

Jüngerschafts-Aufbaukurs

Wachsen im Glauben Leben entfalten Frucht bringen

Ein Kursangebot in 12 Lektionen

Herausgeber: Günther Schaible, Wörmersberger Anker
Autoren: Ursula Kischkel, Bettina Schaal, Bernardin Schellenberger,
Ruth Dalheimer, Günther und Ulla Schaible

Wörmersberger Anker



Christliches Lebenszentrum
für junge Menschen e.V.

Inhalt

Kapitel	Thema	Seite
	Meine Beziehung zu Gott vertiefen	
1.	Gott als Vater erleben	5
2.	Leben in der Kraft des Heiligen Geistes	10
3.	Auf die Stimme Gottes hören lernen	15
	Mit Gott im Alltag leben	
4.	Mit Gott im Alltag leben – aber wie?	20
5.	Vom rechten Umgang mit der Zeit	24
6.	Meine Lebensberufung entdecken	28
	Vom guten Umgang mit sich selbst	
7.	Mit Lust selbstbewusst	32
8.	Veränderung und Verwandlung auf dem Lebensweg	39
	Meine Beziehung zu anderen gestalten	
9.	Ein Christ lebt von, mit und für andere Menschen	44
10.	Geistliches Wachstum bei sich und anderen fördern	48
	Verantwortung für andere übernehmen	
11.	Segensträger für andere werden	53
12.	Menschen zur Übernahme von Verantwortung gewinnen	56

Einleitung

Hallo, liebe Freundinnen und Freunde, wir möchten euch herzlich begrüßen am Beginn dieses Jüngerschafts-Aufbaukurses.

Längst hat es sich herumgesprochen, dass lebendige Christen Menschen sind, die in ihrem Leben und Glauben weiterkommen wollen und geistlich wachsen möchten.

Jesus hat seine damaligen Jünger in einer dreijährigen „Lehrzeit“ trainiert. Ihr Leben und ihr Glaube wurden so nach und nach entfaltet. In ihrem späteren Leben hatten sie nach der Auferstehung Jesu weitere Lektionen zu lernen. Durch die Dienste dieser Jünger Jesu wurde dann zunehmend die Gemeinde Jesu weltweit gebaut. So sind Jünger Jesu Lernende - in der Schule ihres Herrn.

Dieser Jüngerschafts-Aufbaukurs möchte weitere Lernschritte vermitteln und ermöglichen. Ziel ist es, unseren Glauben zu vertiefen und unsere Horizonte zu erweitern, damit wir in der Nachfolge Jesu viel Frucht bringen (Joh 15).

Dieser Jüngerschafts-Aufbaukurs ist im Umfeld der Lebensgemeinschaft des Wörnersberger Ankers entstanden. Die einzelnen Lektionen wurden vielfach in der Praxis erprobt. Viele Christen konnten dadurch profitieren und kamen weiter in ihrem Leben und Glauben. Diese Gedanken wollen wir in diesem Kurs weitergeben: von der Praxis – für die Praxis. Die einzelnen Themen dieses Kurses wurden von unterschiedlichen Autoren verfasst. Bei jeder Lektion haben wir jeweils den Namen des Verfassers benannt. Herausgeber dieses Kurses ist Günther Schaible.

Die einzelnen Lektionen wurden vielfach in der Praxis erprobt. Viele Christen konnten dadurch profitieren und kamen weiter in ihrem Leben und Glauben.

Geistliche Lebenspraxis einüben - aber wie?

Viele Christen haben ihren Kopf voll von christlichen Lehrsätzen. Doch damit kommt der Einzelne in seiner Lebenspraxis nicht weiter. „Was nicht zu Tat wird - das hat keinen Wert“, so hat Bodelschwingh, der Begründer der Betheler Anstalten formuliert. Geistliches Leben ist einzuüben und dann zu praktizieren. Nur was ich immer wieder einübe und praktiziere, prägt mein Leben und meinen Lebensstil. Deshalb legen wir bei diesem Jüngerschaftskurs auf das Einüben und Praktizieren großen Wert. So werden wir nach und nach zu praktizierenden Christen.

In der Pädagogik gibt es vier praktische Schritte, denen wir folgen wollen:

1. Informationen zum Thema

In den einzelnen Lektionen wird jeweils ein Thema ausführlich behandelt. In dieses Thema sollte ich mich hineindenken und mir die einzelnen Gedanken erarbeiten.

2. Beispiele zur Praxis

In den einzelnen Lektionen werden schon etliche Praxisbeispiele aufgeführt. Ich sollte mir darüber hinaus eigene Beispiele aus meiner Lebenspraxis einfallen lassen um dann zu überlegen, wie ich meine Alltagspraxis mit dieser Thematik gestalten könnte.

3. Dann geht es ans Ausprobieren

Neue Dinge werden durch Versuch und Irrtum ausprobiert. Dabei werde ich gute und weniger gute Erfahrungen machen. Durch beides werde ich lernen - wenn ich unterwegs nicht aufgebe. Einüben im Alltag ist angesagt!

4. Danach steht die Reflexion

Ich denke darüber nach: was ist gelungen und was ist weniger gelungen? Wo habe ich neue Erfahrungen gemacht? Wie will ich den Weg damit weiter gehen? Gut ist es, wenn ich mit einem Partner oder einer Partnerin oder in einer Gruppe mit anderen über meine Erfahrungen rede und sie auswerte. Hier erfahre ich hilfreiche Korrektur, aber auch Ermutigung, den Weg weiterzugehen.

Zur Praxis dieses Jüngerschafts-Aufbaukurses

Dieser Kurs ist so konzipiert, dass man die einzelnen Lektionen für sich selbst lernen und praktizieren kann. Wir empfehlen, ca. 14 Tage lang sich mit nur einer Lektion zu beschäftigen und dann erst zur nächsten Lektion weiterzugehen. In der Zwischenzeit ist einüben und praktizieren angesagt. Bei zwölf Lektionen kommen wir dann auf eine Kursdauer von zirka einem halben Jahr.

Dabei ist zu empfehlen, sich immer mal wieder in frühere Lektionen zu vertiefen um zu überlegen, wie ich die einzelnen Themen zur Zeit in der Praxis umsetze.

Gut ist es, wenn ich mit einem Partner oder einer Partnerin oder in einer Gruppe mit anderen über meine Erfahrungen rede und sie auswerte,

Suchen Sie sich einen Gesprächspartner, mit dem Sie über einzelne Sachverhalte ins Gespräch kommen können.

Man kann diesen Kurs auch mit einer Gruppe zusammen durchführen.

Dies wäre ein ideales Lernprogramm für Hauskreise, Mitarbeiterkreise usw., etwa über ein halbes Jahr hinweg. Zuerst geht es an einem Abend darum, die einzelne Lektion zu lesen und als Gruppe zu erarbeiten. Danach sind Praxis-schritte für den einzelnen zu überlegen. Trifft sich die Gruppe acht Tage später, ist ein Erfahrungsaustausch zum Thema angesagt. Erst in den darauf folgenden acht Tagen sollte dann das nächste Thema erarbeitet werden.

Einzelne Themen und Inhalte können auch bei einem Mitarbeiter- oder Hauskreis-Wochenende gemeinsam erarbeitet werden.

Und nun wünschen wir Ihnen ein gutes Lernen und Arbeiten, verbunden mit dem Wunsch, dass wir alle in unserem Leben und Glauben weiterkommen, um viel Frucht für Gott und sein Reich zu wirken.

Ihr AnkerNetz-Team

Gott

als Vater erleben

Kapitel 1

Ursula Kischkel, theologische Mitarbeiterin im Wörnersberger Anker

Gott als Vater zu erleben, ist ein ganz persönlicher Weg für jeden von uns. Denn Gott hat mit jedem von uns seine eigene Geschichte. Etappen auf diesem Weg können z.B. sein:

- Ich höre die leise Stimme Gottes, die mir zusagt: Du bist mein geliebtes Kind.
- Ich erlebe Heilung meines Vaterbildes, das durch meinen irdischen Vater entstanden ist und mein Blick auf den himmlischen Vater wird frei.
- Ich erlebe ganz praktisch, dass Gott für mich sorgt – sogar bis ins Detail hinein.
- In einem Gottesdienst erfahre ich in einer persönlichen Segnung, was es heißt, dass der Heilige Geist die Liebe des Vaters in mein Herz gießt (Röm 5,5).
- Als Vater erzieht mich Gott auch und ich merke, dass er zu meinem Besten nicht locker lässt in einer Sache, in der ich schief liege.

Es ist ein Weg, der unser ganzes Leben dauert. Wir sind nie zu Ende damit, Gott als Vater zu entdecken. Ich habe den Eindruck, dass ich erst einen kleinen Zipfel davon erahne, was es bedeutet, dass Gott unser Vater ist.

Manchmal ist es für mich etwas ganz Vertrautes, was ich von Kind an gehört habe: Gott ist unser Vater. Ja klar! Aber ich merke, es bleibt noch an der Oberfläche, bleibt nur Kopfwissen. Und dann gibt es immer wieder Phasen, in denen ich neu den Wunsch bekomme, die Vaterschaft Gottes tiefer zu entdecken. Wo mir plötzlich aufgeht: Es ist ein unerschöpfliches Geheimnis, das wir nie ganz ausloten können. Die Vaterschaft Gottes ist etwas unendlich Kostbares, das unsere tiefste menschliche Sehnsucht stillt. Denn ich glaube, tief in uns drin – in jedem Menschen - ist eine Sehnsucht nach der Vaterliebe Gottes. Viele sind sich dessen nicht bewusst. Aber sie haben ein ungestilltes Bedürf-

Aber wir haben einen Vater im Himmel! Das ist keine Wunschprojektion, sondern Realität!

nis nach Liebe und Anerkennung, Geborgenheit und Sinnerfüllung, das uns letztlich nur Gott, unser Vater stillen kann.

Wir brauchen diesen Vater. Ohne ihn können wir in der Zeit, aber auch in der Ewigkeit nicht leben. Wir sind hier auf einem winzigen Planeten inmitten eines gewaltigen Universums. Wir können unsere Lebenslänge nicht selbst bestimmen, keine einzige Elle dazu setzen. Aber wir haben einen Vater im Himmel! Das ist keine Wunschprojektion, sondern Realität! Denn Jesus hat uns Gott als den Vater offenbart.

Der Jünger Philippus sagte einmal zu Jesus: „Herr, zeig uns den Vater, so genügt es uns!“ D.h. darin liegt alles, den Vater zu kennen. Dann ist es genug. Dann haben wir für unser Leben sicheren Boden unter den Füßen, ein Fundament, das nicht erschüttert werden kann.

Diese Sehnsucht nach dem Vater im Himmel ist also etwas sehr Gutes. Gerade bei reifen, gefestigten Christen habe ich diese innige Verbundenheit mit dem Vater gesehen, aus der sie schöpfen. Gott selbst zieht uns mit dieser Sehnsucht und inneren Unruhe zu sich. Deshalb beten wir: „Vater, ich möchte dich noch viel mehr kennen lernen, wie du wirklich bist!“

Die Vaterschaft Gottes ist ein Gleichnis aus unserer irdischen Welt, das Gott gebraucht, um uns sein Wesen zu offenbaren. Wir können ja nur in Bildern aus unserer Welt geistliche Dinge ausdrücken. Gott ist von seinem Wesen her Vater. Bereits im Alten Testament heißt es (Ps103,13): „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.“ Vor allem hat Jesus uns Gott als Vater offenbart. Das war sein wichtigstes Anliegen, uns zum Vater zu führen.

Gerit Keller beschreibt es in seinem Buch „Vater“ (Winterthur, 2002, S. 38) so: „Jesus ist unser Freund und Bruder; und er hat nur ein Interesse uns zu seinem „größeren Vater“ zu bringen, zu diesem gewaltigen Schöpfer-Vater, der alles in seinen Händen hat: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jesus will uns an dies Vaterherz bringen, damit du und ich endgültig in den Urgrund des Vertrauens eingehen und auf dem Felsen einer ewigen Vaterschaft stehen können. Jeder von uns wird diesen Vater sehen. Er ist dein Vater! Jesus sagt: „Mein Vater und euer Vater“ (nach Joh 20,17). Und er wird dein Vater sein und er wird mein Vater sein.

Wie können wir Gott als Vater erleben?

1. Jesus – der einzige Zugang zum Vater

Es gibt keinen anderen Zugang zum Vater als durch Jesus. „Niemand kommt zum Vater als durch mich“ (Joh 14,6). Nur durch Jesus erkennen wir den Vater – nicht durch unseren Verstand oder durch das Beobachten der Welt (Nachrichten, Weltgeschehen, Natur ...). Daraus kann ich Gottes Wesen nicht einfach ableiten, v.a. weil wir in einer gefallenen Schöpfung leben, die nicht mehr so ist, wie sie sein sollte. Aber wenn ich den Vater durch Jesus gefunden habe, dann kann ich sein Handeln auch in der Schöpfung und in der Geschichte erkennen.

Die Schöpfung spiegelt ja durchaus noch etwas von der Schönheit und Liebe Gottes wieder! Wir können die Schöpfung ansehen und sagen: „Von meinem Vater! Er hat das gemacht!“

Aber entscheidend ist: Jesus hat uns das Angesicht Gottes offenbart, sein Wesen, sein Herz. Jesus antwortete Philippus, nachdem der ihn gebeten hatte „Zeig mir den Vater!“: „Wer mich sieht, der sieht den Vater. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?“ (Joh 14,9f.).

Vor allem können wir in die Gegenwart des Vaters nur durch Jesus kommen. Denn Jesus

nimmt jede Sünde von uns weg, die zwischen uns und dem Vater steht. Nur deshalb haben wir freien Zugang zum Vater.

Die Gnade Gottes richtig zu verstehen, ist ein erster wichtiger Schlüssel, um Gott als Vater erleben zu können. Mit der Gnade ist das ja so eine Sache. Mir geht es so: Einerseits nehme ich sie natürlich gerne an, höre es gern, wenn von Gnade die Rede ist. Aber wenn ich ganz ehrlich bin, möchte ich selbst doch noch aus eigener Kraft gut sein. Ich habe so meine Ecken von Selbstgerechtigkeit in mir, die dann zum Vorschein kommen, wenn ich mich über andere moralisch entrüste, als ob ich besser wäre als sie. Es ist erschreckend, wie viel Selbstgerechtigkeit in einem Menschen sein kann. Mit diesem Stolz hat Gott oft größere Probleme als mit Sünde, die dann bereut wird. Deshalb habe ich es als sehr heilsam erlebt, wenn mir Gott dafür die Augen geöffnet hat.

Es ist erschreckend, wie viel Selbstgerechtigkeit in einem sein kann. Mit diesem Stolz hat Gott oft größere Probleme als mit Sünde, die dann bereut wird.

Und gleichzeitig – das ist die andere Seite der Medaille - fällt es mir oft schwer, an Gottes Gnade zu glauben, wenn ich versagt habe. Jetzt kann mich Gott nicht mehr lieben! - Und beides versperrt mir den Zugang zum Vater: die Selbstgerechtigkeit und die Angst, seine Liebe verscherzt zu haben durch mein Versagen. Deshalb ist es so wichtig, die Gnade glasklar zu erkennen: Ich selbst bin wirklich nicht gut. Da ist nichts, mit dem ich vor Gott doch noch Eindruck schinden und mir seine Liebe irgendwie verdienen! Ich kann mir die Vaterliebe Gottes nicht verdienen könnte! Aber ich darf komplett aus seiner Gnade leben und er liebt mich, auch wenn ich versagt habe. Er ist treu und vergibt mir! Seine Liebe hat kein Ende.

Das ist der erste wichtige Schlüssel zur Vaterliebe Gottes: seine Gnade annehmen lernen.

Jesus zieht uns mit hinein in die Beziehung, die er als Sohn zum Vater hat. Durch Jesus können wir Gottes Kinder werden, seine Töchter und Söhne. Wir können in solch eine vertraute Beziehung zum Vater hineinkommen, wie sie Jesus selbst hat. So wie Jesus zu Gott gebetet hat: „Abba, lieber Vater“ dürfen wir auch beten. „Abba“ – ein zärtliches Vaterwort: Papa, Vati, das eine innige Beziehung ausdrückt. Eine Frau hat Gott mal gefragt: Wie möchtest du am liebsten angesprochen werden? Und Gott antwortete

te ihr: Am meisten freue ich mich, wenn du mich so anredest, wie Jesus mich angeredet hat: Abba.

2. Der Heilige Geist betet in uns: Abba, lieber Vater!

Es kommt noch etwas Zweites dazu: Der Heilige Geist ist es, der uns die Beziehung zum Vater erleben lässt, der uns in diese Beziehung zum Vater hineinzieht.

Röm 8,14-15: „Alle, die vom Geist Gottes getrieben werden, die sind Söhne (und ich ergänze) Töchter Gottes. Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, so dass ihr euch noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist der Sohnschaft, der Tochterschaft, empfangen. Und in diesem Geiste rufen wir: Abba, Vater!“

Röm 5,5: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“

Der Heilige Geist will uns das spüren lassen, dass wir zutiefst geliebt sind. Ich habe das z.B. in einem Segnungsgottesdienst erlebt. Als für mich gebetet wurde, bin ich regelrecht von der Liebe Gottes durchflutet worden. Es war ein ganz tiefer Trost, wo Gott auch an meine inneren Verwundungen herangekommen ist, ein sich völlig Fallenlassen, Loslassen, sogar körperlich spürbar als große Entspannung. Nicht nur ein kurzfristiges Erlebnis, sondern es hat in die kommende Zeit hineingewirkt: Gottes Liebe hat mir Angst genommen, ich konnte plötzlich viel echter Lobpreislieder singen.

Ein zweiter Schlüssel, um Gottes Vaterliebe zu erfahren: „Lasst euch vom Heiligen Geist erfüllen!“ (Eph 5,18).

Wie geht das? Wir dürfen Gott um seinen Geist bitten! Er gibt ihn gern. „Heiliger Geist, bahne dir einen Weg in mein Herz“ – auch durch meine inneren Verhärtungen und Verbitterung hindurch. So dass Stück für Stück innere Heilung geschieht. Denn es hat auch etwas mit seelischer Heilung zu tun, die Vaterliebe spüren zu können. Manchmal ist da seelsorgerliche Begleitung nötig. Aber Gott will unser Herz aufweichen, offen und bereit, seine Liebe zu empfangen.

3. Dankbarkeit öffnet uns die Augen für Gottes Liebe und seine Gaben.

Auch das Danken ist ein Landeplatz für die Liebe Gottes. Deshalb heißt es in den folgenden Versen im Epheserbrief, wie als Erklärung dazu, wie wir uns vom Heiligen Geist erfüllen lassen können: „Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen, wie der Geist sie eingibt. Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn! Sagt Gott, dem Vater, jederzeit Dank für alles im Namen Jesu Christi, unseres Herrn.“

Langsam rutscht es vom Kopf ins Herz. Im Alltag erlebe ich, wie es in mir lebendig wird. In guten und auch in weniger guten Tagen redet Gott durch dieses Wort zu mir.

Vor einiger Zeit ist es mir mal so gegangen, dass ich in ganz trübsinniger Stimmung war, aus der ich überhaupt nicht heraus kam. Ich habe alles nur Dunkel gesehen, konnte Gott an einem Punkt nicht verstehen, warum er so mit mir umgeht. Ich konnte dieses Gefühl beim besten Willen nicht abschütteln. Auch beten hat nichts geholfen. Aber dann ist mir ein Satz von

Henri Nouwen eingefallen: „Der Weg zurück in die Vaterarme Gottes geht durch Vertrauen und Danken“. Dann habe ich das mit dem Danken ausprobiert – erst mal gegen alle Gefühle. Ich habe mich fast gezwungen, anzufangen für alle Kleinigkeiten zu danken: für die Blumenwiese draußen, für das gute Frühstück am Morgen, dafür, dass ich mich bewegen kann und spazieren gehen Dann ging es schon viel leichter und mir ist immer mehr eingefallen: für alle lieben Menschen, mit denen ich verbunden bin ... Und plötzlich war mir, als ob eine Nebelwand zerriss. Mir sind die Augen aufgegangen für die Liebe Gottes. Ich konnte seine Liebe wieder spüren.

Durch Dankbarkeit lasse ich die Liebe Gottes bei mir landen. Sie ist schon vorher da, sie gilt mir auch schon vorher, aber durch das Danken kann ich sie erfahren.

Das geschieht durch das persönliche Gebet für alles Gute, was Gott mir jeden Tag gibt, (Dankliste schreiben!) und durch Anbetung (persönlich, im Hauskreis, im Auto mit Kassette), indem ich Lieder singe, in denen ich Gott für seine Liebe danke, ihm als meinem Vater begegne und ihn anbete.

Ein dritter Schlüssel: Wenn ich anfangs, für die Liebe des Vaters zu danken, öffne ich mein Herz für sie.

4. Wir erleben den Vater, wenn wir bereit sind, seine Kinder zu werden und uns von ihm abhängig zu machen.

Das ist ganz logisch. Gottes Vatersein und unser Kindsein gehören zusammen. Wie ist das Kindsein zu verstehen? Nicht als unreifes, kindliches Verhalten, sondern, dass wir uns als Menschen ganz von Gott abhängig machen. Denn ein Kind ist ganz abhängig von seinem Vater. Es kann sein Leben noch nicht selbst ordnen und auf eigenen Füßen stehen. Wenn wir Gott als unseren Vater erleben wollen, heißt das auch, dass wir bereit werden, uns von Gott abhängig zu machen.

Das ist gar nicht so einfach, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Zum Beispiel in punkto Selbstabsicherung: Unsere Welt ist auf Sicherheit aufgebaut und wir als Menschen neigen dazu, selbst alles in den Griff bekommen zu wollen. Das Sicherheitsdenken steckt tief in uns drin und kann leicht zu einem Götzen werden. Und damit machen wir uns automatisch von Gott unabhängig. Unsere einzige Sicherheit ist aber die Vaterschaft Gottes! Es geht um die Frage: An was hänge ich mein Herz?

Jesus sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in mein Reich kommen!“ (Mt 18,3). Das heißt er fragt uns damit: „Willst du wieder Kind werden und dich in die totale Abhängigkeit von diesem Vater begeben, wo du zwar noch deine Sicherheiten hast (wir wollen sie dankbar annehmen), aber wo du von diesen Sicherheiten nicht mehr im Letzten abhängig bist?“

Sich von Gott abhängig machen, heißt auch, bereit zu sein, mich in allem von ihm leiten zu lassen. Nicht zu meinen, ich wüsste es schon selbst besser, sondern Gott zu fragen: Was meinst du dazu? Wie geht es jetzt weiter?

Gottes Leitung gilt für alle meine Lebensbereiche, auch z.B. für das Zusammenleben in der Familie, für die Beziehungen mit Freunden und Kollegen, für meine Finanzen, für meinen Arbeitsplatz, für meine Gesundheit, für meine Zukunftspläne ...

Nicht, dass ich nicht mehr selbst denken und entscheiden dürfte, aber dass ich mich samt meinem Denken in den Willen Gottes hineinbegebe, im Gespräch mit Gott bin und auf seine Stimme hören lerne. Auch für Gemeinden ist es ganz wichtig, dass wir Dinge nicht nur durchdiskutieren und darüber abstimmen, sondern dass wir zu Gott kommen und ihn fragen: Vater, was möchtest du tun?

Der vierte Schlüssel: Ich erlebe Gott als Vater, wenn ich mich als sein Kind von ihm abhängig mache. Wenn ich mich von ihm leiten lasse und alles Entscheidende von ihm erwarte.

Sich in Gottes Arme zu werfen, sich bei ihm zu bergen, sich ihm ganz zu überlassen. Am schönsten wird das deutlich in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn.

5. Ich erlebe den Vater, wenn ich mich an ihn hingebe.

Das führt uns schließlich in die Hingabe an ihn. Sich in Gottes Arme zu werfen, sich bei ihm zu bergen, sich ihm ganz zu überlassen. Am schönsten wird das deutlich in dem

Gleichnis vom verlorenen Sohn, das Jesus erzählt hat, um uns deutlich zu machen, wie Gott ist. Als der jüngere Sohn nach Hause zurückkommt, läuft ihm der Vater entgegen und schließt ihn in seine Arme. So, wie er ist, dreckig und verlumpt. Er lässt sich vom Vater umarmen (Lk 15,11ff).

Ich habe diese sehr vertraute Geschichte wieder neu entdeckt. Das ist nicht nur eine Geschichte für Leute, die auf die krumme Bahn gekommen sind und mit dem Christsein nichts zu tun haben wollen. Sondern auch für uns, die wir aufrichtig Christ sein wollen und äußerlich alles korrekt läuft, gibt es diesen Weg zurück in die Vaterarme Gottes. Denn es gibt auch eine innere Entfernung vom Vater, vielleicht, weil ich ihm misstrauere. Und dann darf ich den Weg zurück in seine Arme finden, wo ich völlig geborgen bin, wo meine Sehnsucht nach Liebe gestillt wird.

Es ist ein Vertrauensschritt, sich in die Arme des Vaters zu werfen, sich selbst loszulassen an ihn. Mir fällt das oft nicht so leicht. Ab und zu passiert es, dass ich nicht einschlafen kann, weil mich eine Sorge beschäftigt. Und ich merke, es geht darum, mich selbst an Gott loszulassen. Sobald mir das gelingt, kann ich hervorragend schlafen.

Hier ist mein Gottesbild gefragt: Glaube ich, dass Gott es gut mit mir meint? Dass er sich um mich kümmert, weil er mich liebt? Manchmal können wir Gott nicht verstehen, dann kann ich nur beten: Ich vertraue dir, auch wenn ich dich nicht verstehe. Der Grund meines Vertrauens sind seine Zusagen, die ich in seinem Wort finde. Mein Glaube braucht deshalb gute Nahrung (Gottes Wort). Woran ich mein Vertrauen festmachen kann, ist Jesus, der mir einen guten Gott offenbart hat. Den Vater, der mich liebt.

Der fünfte Schlüssel, um Gott als Vater zu erleben heißt: Ich entscheide mich, ihm zu vertrauen und überlasse mich ihm. Mit allem, was ich bin und habe, gebe ich mich in seine Arme.

Glaube ich, dass Gott es gut mit mir meint? Dass er sich um mich kümmert, weil er mich liebt?

Welcher Schritt ist für dich heute dran?
Wo spürst du: Hier hänge ich noch fest?

Einige biblische Texte zur Vaterschaft Gottes:

Johannes 14
Römer 8, 14 –17
Galater 4, 4 - 7
Epheser 1, 3 - 5
Epheser 3,14 - 21
Kolosser 1,15
Lukas 15, 11 - 32
Lukas 10, 21 - 22
Lukas 11,13
Lukas 12, 22 - 32
Hebräer 12,4 - 11
1. Johannes 3, 1 - 2
1. Johannes 4, 7 - 18
Jakobus 1, 17

In dieser Lektion geht es darum,

dass der lebendige Gott durch Jesus Christus auf mich zukommt und mir seine Vaterschaft anbietet. Seine Vaterliebe darf ich empfangen und durch seine Vaterliebe darf ich in dieser Welt geborgen und geführt und durch seinen Geist erfüllt leben und handeln. Ich bin seine geliebte Tochter, sein geliebter Sohn. Das ist meine Identität, die mir Gott geschenkt hat. Diese Identität gilt es mit Leben zu erfüllen.

Fragen für mich persönlich:

1. Wie sieht mein Gottesbild aus? Was bedeutet es für mich, dass Gott mein Vater ist? In welcher Weise habe ich seine väterliche Liebe schon erlebt?
2. Wo fällt es mir schwer, ihm ganz zu vertrauen und mich ihm zu überlassen?
3. Wie habe ich meinen eigenen Vater erlebt? Welche Unterschiede gibt es zum Vatersein Gottes?

Fragen für die Gruppenarbeit:

1. Berichtet mal über die unterschiedlichen Gottesbilder, von denen wir schon gehört haben.
2. Fällt es mir leicht oder schwer, zu Gott Vater, Papa, Daddy zu sagen, und warum?
3. Wie leben und gestalten wir die Beziehung zu Gott dem Vater persönlich, aber auch in der Gruppe?

Fragen für die nächsten Schritte:

1. Gott möchte mein liebender Vater sein. Wie will ich dieser Vaterliebe Gottes Zugang in meinem Leben geben? Beginne einfach damit, dass du für diese Liebe Gott dankst.
2. Welche Blockaden will ich dabei überwinden?
3. Im Psalm 4,4 heißt es, dass Gott seine Heiligen, seine Leute wunderbar führt. Wo kann ich Gott danken für seine guten Führungen in meinem Leben?

Leben

in der Kraft des Heiligen Geistes

Kapitel 2

Ursula Kischkel, theologische Mitarbeiterin im Wörnersberger Anker

Der Heilige Geist - die dritte Person des dreieinigen Gottes – ist ein kostbares Geschenk an uns! Gott selbst will in uns leben und uns mit seiner Kraft, seiner Liebe und Weisheit ausrüsten. Der große Unterschied, den es macht, mit dem Heiligen Geist zu leben, wird an den Jüngern Jesu deutlich: Vor Pfingsten haben sie sich ängstlich verkrochen, aber nach der Erfüllung mit dem Heiligen Geist an Pfingsten beginnen sie plötzlich mutig Jesus als den auferstandenen Herrn zu bekennen und können viele Menschen zum Glauben an Jesus führen. Sie loben Gott voller Begeisterung, sie halten als christliche Gemeinschaft eng zusammen und sie erleben, wie Gott durch ihren Dienst sichtbar heilend, befreiend und rettend an den Menschen handelt. Kann das bei uns auch so sein? Was heißt das für uns heute, im Alltag in der Kraft des Heiligen Geistes zu leben?

Auch heute erleben weltweit unzählige Christen die Kraft des Heiligen Geistes: Sowohl persönlich durch seine liebevolle Leitung und Stärkung, wie in ihren vielfältigen Aufgaben in der Gemeinde und Gesellschaft. Der Heilige Geist schenkt, dass in ihrem Leben Frucht entsteht, d.h. eine Auswirkung in ihrem Leben, die bleibenden Wert vor Gott hat. Der Heilige Geist lässt weltweit die Gemeinde Jesu wachsen.

Auch ich selbst habe in den letzten Jahren erfahren, dass der Heilige Geist mich reich beschenken will und ich möchte immer mehr in der Beziehung zu ihm leben.

Vor allem wurde das für mich deutlich in der Freude an der Anbetung Gottes, im leichteren Hören auf Gottes Stimme, in der Leitung des

Der Heilige Geist schenkt uns ein inneres Erkennen, eine tiefe Gewissheit über Gottes Realität und über seine Liebe zu uns persönlich.

Heiligen Geistes in verschiedenen Aufgaben und dem Erfahren der lebendigen Gegenwart Gottes.

In welcher Weise wirkt der Heilige Geist in unserem Leben?

Der Heilige Geist schenkt uns den Glauben an Gott.

Seine Aufgabe ist es, uns zum Vater und zum Sohn zu ziehen. Er ist die Brücke zur unsichtbaren Welt Gottes. Er öffnet uns die inneren Augen, damit wir Gott erkennen können und seine lebendige Gegenwart erfahren (Eph 1,18). Denn wir können Gott nicht mit unserem Verstand erfassen, ihn damit nicht „einfangen“, denn Gott ist unendlich viel größer als unser Denken! Aber der Heilige Geist schenkt uns ein inneres Erkennen, eine tiefe Gewissheit über Gottes Realität und über seine Liebe zu uns persönlich (Vgl. 2 Kor 2,10ff und 1 Kor 12,3). Hier ist unsere Demut gefragt, dass wir unseren Verstand unter Gott stellen und Gott bitten, uns durch seinen Geist in die Wahrheit zu führen.

Unsere Gesellschaft ist stark durch die Aufklärung geprägt, die den Menschen mit seinem Verstand zum Maßstab aller Dinge gemacht hat. Die demütige Haltung vor Gott läuft dem konträr entgegen und wir müssen uns immer wieder bewusst dafür entscheiden. Wir dürfen sehr wohl unseren Verstand gebrauchen, er ist eine gute Gabe Gottes! Aber nur, wenn wir unser Denken unter die Herrschaft Jesu stellen (2 Kor 10,5) kann Gott ihn ganz mit seinem Geist durchdringen und uns in die Wahrheit führen. Unser Denken braucht „Erleuchtung“ durch den Heiligen Geist (2 Kor 4,6).

Der Heilige Geist redet zu uns.

Durch ihn können wir Gottes Stimme hören. Er redet zu uns als Tröster und führt uns in die Wahrheit (Joh 16,13: Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen). Er spricht Berufungen aus (Apg 13,2: Als sie zu Ehren des Herrn Gottesdienst feierten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Wählt mir Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie mir berufen habe).

Dass wir durch den Heiligen Geist auf Gottes Stimme hören können, wird besonders deutlich in der Geistesgabe der Erkenntnis, Prophetie und Weisheit (1 Kor 12). Die Geistesgaben dienen v.a. zur Stärkung der Gemeinde (1 Kor 14) und gegenseitigen Ermutigung im Glauben. Auch wenn diese Geistesgaben unterschiedlich ausgeprägt sind, können doch alle Christen die Stimme Gottes hören, denn Jesus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme“.

In welcher Weise redet der Heilige Geist zu uns?

Er sagt uns immer wieder Gottes Liebe zu: Du bist mein geliebtes Kind! (Rö 8,16)
Der Heilige Geist deckt auch Sünde in unserem Leben auf, um uns weiterzuhelfen, damit wir z.B. nicht in inneren Lügen oder schädlichem Handeln gefangen bleiben. Aber er tut es nie, um uns anzuklagen und zu verurteilen, sondern es ist Korrektur aus Liebe.
Er leitet uns in Entscheidungen, die wir zu treffen haben. Er redet zu uns selbst, aber auch für andere Menschen, z.B. wenn wir für andere beten und sie segnen. Im Anker bieten wir oft persönliche Segnungen an und ich bin erstaunt, wie gezielt und klar Gott persönliche Segenszusagen für die einzelnen gibt.

Wir können mit Gott regelrecht einen Dialog führen. Ich habe es in einem Urlaub mal sehr intensiv erlebt, mit Gott im gegenseitigen Gespräch zu sein und habe beides – meine Fragen und Gottes Antworten – in einem Tagebuch aufgeschrieben. Es ist ein großes Geschenk, so vertraut mit Gott reden zu dürfen. Ich denke, manchmal nutzen wir diese große Chance noch viel zu wenig.

Der Heilige Geist macht uns nicht zuletzt die

Bibel lebendig, so dass uns ihre Worte treffen, verändern und wir sie verstehen. Wenn ich in der Bibel lese, bete ich oft vorher: Bitte schließe mir dein Wort auf durch deinen Geist! Ich habe den Unterschied schon oft erlebt, wie mir ein Wort in der Bibel plötzlich ganz bedeutungsvoll und wertvoll erscheint, wie sonst vorher nicht.

Der Heilige Geist gießt die Liebe Gottes in unsere Herzen (Röm 5,5).

Langsam rutscht es vom Kopf ins Herz. Im Alltag erlebe ich, wie es in mir lebendig wird. In guten und auch in weniger guten Tagen redet Gott durch dieses Wort zu mir.

Er zieht uns in die Liebesbeziehung mit dem Vater. Es ist so wichtig, die Kopf – Herz – Trennung zu überwinden, die viele Menschen haben und durch die wir die Liebe Gottes nicht im Herzen wahrnehmen. Das will der Heilige Geist uns schenken, denn er kennt auch die inneren Verletzungen, die wir in uns tragen und die uns gegenüber der Liebe Gottes noch verschließen. Er weicht die Verbitterungen in unserem Herzen auf, so dass wir die

Liebe Gottes wirklich glauben können. Manchmal kommt bei der Berührung durch den Heiligen Geist erst der versteckte Schmerz hoch, z.B. durch Tränen, aber das ist gut so, damit wir Gott an diese verwundete Stelle heranlassen können.

Gott hat viele Möglichkeiten, uns seine Liebe zu zeigen: durch seine konkrete Fürsorge im Alltag, durch die Schönheit seiner Schöpfung, durch das richtige Wort eines Menschen, das wir zur richtigen Zeit hören u.v.a. Damit wir diese Zeichen seiner Liebe auch als solche erkennen, brauchen wir den Heiligen Geist. Er öffnet uns die Augen dafür.

Der Heilige Geist weckt in uns Liebe – zu Gott und zu anderen Menschen.

Er gibt uns eine Liebe, die über unsere eigene Liebesfähigkeit weit hinaus geht. Denn es ist die Agape - Liebe Gottes, seine bedingungslose Liebe, zu der er uns fähig macht. Aus mir selbst heraus kann ich nicht alle Menschen lieben. Oft betrachte ich sie sogar mit einem kritischen Blick und stecke sie in irgendwelche Schubladen. Aber ich merke, der Heilige Geist hilft mir, andere Menschen mit Gottes Augen zu sehen und es entsteht eine Liebe in mir, die ich vorher nicht hatte.

Der Heilige Geist schenkt uns ebenso die Liebe zu Gott: eine Liebe, die sich zeigt, wenn wir ihn anbeten, wenn wir in Liebe zu ihm unser Leben ganz auf ihn ausrichten, ihm gehorsam sind und ihn die Nummer eins sein lassen.

Der Heilige Geist betet in uns.

Röm 8,26: „So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist.“

Das geschieht zum einen, wenn wir in verständlichen Worten beten: Es ist ein Unterschied, ob man Gebetsanliegen mehr vom Verstand her formuliert oder ob man sich immer mehr beim Beten vom Heiligen Geist leiten lässt. Plötzlich betet man Dinge, die man sich vorher gar nicht genau überlegt hat. Es ist, als ob es in einem betet. Man kommt in einen inneren Gebetsfluss und es fällt dann ganz leicht zu beten. Oft wissen wir ja auch nicht, in welcher Weise wir für eine bestimmte Situation beten sollen, was z.B. ein anderer Mensch jetzt genau braucht. Auch hier können wir uns leiten lassen.

Zum anderen geschieht das Beten im Geist durch das Sprachengebet. Bei dieser Geistesgabe kann man sich ganz entspannen, weil es buchstäblich in einem betet und man nicht darüber nachdenken muss. Gott versteht dieses Gebet. Gerade, wenn wir nicht wissen, wie wir jetzt beten sollen, ist diese Gabe sehr kostbar.

Der Heilige Geist befähigt und bevollmächtigt uns in unseren Aufgaben.

Er gibt uns die richtigen Ideen, die Kraft, die richtigen Worte für unsere Dienste. Wir können uns noch so verausgaben, aber ohne Gottes Geist wird das Reich Gottes nicht gebaut! Wir können noch so rhetorisch brillant reden, aber ohne den Heiligen Geist hat das keine bleibende Auswirkung in Gottes Augen. Aber vor allem gilt umgekehrt und das ist sehr ermutigend: Der Heilige Geist gibt uns Vollmacht! - beim Beten, Reden, praktischem Tun – so dass Menschen

durch unseren Dienst in ihrer Beziehung zu Gott gestärkt werden, Heilung erleben, getröstet werden, Befreiung erfahren, Hilfe der unterschiedlichsten Art bekommen.

Gottes Geist ist ein schöpferischer Geist! Das gilt nicht nur bei der Erschaffung der Erde, sondern er gibt uns auch heute noch kreative Ideen. Die besten Ideen habe ich oft bekommen, wenn ich darum gebetet habe: z.B. wie ich etwas veranschaulichen kann, den Raum zum

Thema passend dekorieren, ein Anspiel für ein Seminar schreiben. Oder mitten im Reden bei einem Referat fällt mir noch etwas ein und hinterher merke ich, dass es gut gepasst und jemand weitergeholfen hat.

Oft können wir nur staunen, was Gott aus unseren kleinen Begabungen und aus unserer Schwäche alles an Gutem entstehen lässt, wenn wir bereit sind, ein Kanal für seinen Geist zu sein. Vom Anker

aus führen wir immer wieder Seminare in Kirchengemeinden durch. Als Team fühlen wir uns vorher oft nicht gerade sehr stark und fragen uns, was wir dieser Gemeinde wohl weitergeben können. Aber wir stellen uns bewusst Gott und seinem Geist zur Verfügung und haben erlebt, wie viel Segen Gott aus diesem Seminar entstehen lässt! Das macht uns dankbar und ganz abhängig von ihm.

Wie werden wir mit dem Heiligen Geist erfüllt?

Gott gibt seinen Geist gern! Er ist ein Geschenk, das wir uns nicht verdienen können und brauchen. Er ist eine „Gnadengabe“, wie es schon in dem griechischen Wort Charisma (Geistesgabe) drinsteckt, da es von Charis = Gnade abgeleitet wurde. Wir brauchen uns nicht anzustrengen und viel zu leisten, um den Heiligen Geist zu empfangen.

Im Gegenteil, das kann die Sache erst schwierig machen, wenn wir uns anstrengen und verkrampfen. Stattdessen gilt es loszulassen und sich dem Heiligen Geist zu überlassen.

Es ist, als ob es in einem betet.
Man kommt in einen inneren Gebetsfluss und es fällt dann ganz leicht zu beten.

Das Leben mit dem Heiligen Geist ist immer ein Beziehungsgeschehen. Es geht um kindliches Vertrauen in seine Gegenwart, mich ihm zu öffnen und ihm die Leitung in meinem Leben zu übergeben. Wir können die Beziehung zum Heiligen Geist mit einer menschlichen Liebesbeziehung vergleichen. Sie ist ja auch keine Leistung oder eine komplizierte Sache, aber sie ist sensibel, sie kann gepflegt werden, wachsen, aber auch gestört und verletzt werden. Eine menschliche Beziehung wird durch ein böses Wort verletzt. Wie viel mehr die Beziehung zum Heiligen Geist, der heilig ist! Er kann z.B. nicht zusammen mit Hass oder Neid in meinem Herzen sein.

Einige Schritte, um mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden:

1. Glauben und Umkehr

Jeder, der zum Glauben an Jesus kommt und um Vergebung seiner Sünde bittet, bekommt den Heiligen Geist (Apg 2,38). Niemand kann an Jesus glauben und ihn „Herr“ nennen, wenn ihn nicht der Heilige Geist dazu fähig macht (1 Kor 12,3).

Obwohl jeder, der an Jesus glaubt, bereits den Heiligen Geist empfangen hat, gibt es doch ein Mehr an Erfülltsein und Geleitetsein durch den Heiligen Geist, je nachdem, wie sehr wir uns ihm zur Verfügung stellen.

2. Hingabe und Herrschaftswechsel

Es geht nicht darum, dass ich mehr vom Heiligen Geist habe, sondern dass er mehr von mir hat! Das Erfülltsein vom Heiligen Geist ist stark davon abhängig, in wie weit ich mein ganzes Leben seiner Führung überlasse.

Es geht um die Frage: Wer regiert in mir? Darf Jesus auf dem inneren Thron sitzen oder sitzt dort mein eigenes Ich, das alles im Griff halten und kontrollieren will? Wenn Jesus in mir regiert, ist das keine Fremdbestimmung, sondern mein wahres, neues Ich kommt zum Vorschein, das in Einheit mit dem Willen des Vaters kommt. Es geschieht in völliger Freiheit: Ich will von Herzen, was Jesus will. Ich liebe die Menschen mit seiner Liebe, sehe sie mit seinen Augen an.

Diese Hingabe an Jesus hat mit Gehorsam zu

tun. Auch davon ist in der Bibel in bezug auf den Heiligen Geist die Rede: Apg 5,32: „... der Heilige Geist, welchen Gott denen gegeben hat, die ihm gehorchen.“ Es geht um eine kindliche, vertrauensvolle Abhängigkeit von Gott, in der wir alles Entscheidende von ihm erwarten.

Um mich Gott hinzugeben, brauche ich das Vertrauen, dass er es völlig gut mit mir meint. R.A. Torrey schreibt in seinem Buch (Der Heilige Geist, S. 136): „Völlige Hingabe an Gott bedeutet, sich in die Hände unendlicher Liebe zu begeben.“ Das heißt praktisch: „Schicke mich, wohin du willst, gebrauche mich, wie du willst.“ Torrey folgert daraus: „Es hat keinen Zweck, um die Gabe des Heiligen Geistes zu beten, solange du deinen Willen nicht Gott ausliefern willst. Wenn wir aber unseren Willen und alles, was wir haben, ihm völlig übergeben, dann stellt er uns all die Quellen unendlicher Weisheit, Gnade und Macht zur Verfügung, um unser Leben mit Sonnenschein zu füllen.“

Bitte um den Heiligen Geist

Grundlage für unsere Bitte sind die Verheißungen Gottes. Jesus sagt in Lk 11,13: „Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wie viel mehr wird der Vater im Himmel denen den Heiligen Geist geben, die ihn bitten.“

Wir dürfen unseren „Durst“ bei Jesus anmelden und er möchte uns das lebendige Wasser geben! (Joh 7,37ff).

Deshalb können wir Gott voller Erwartung um seinen Geist bitten. Wir brauchen nicht lange darum zu betteln, oder darum zu kämpfen, sondern „die Kinder Gottes brauchen nur in der rechten Haltung vor Gott zu stehen und um die Erfüllung mit dem Heiligen Geist bitten“ (Tim La Haye, Geisterfülltes Temperament).

Die Erfüllung mit dem Heiligen Geist ist eine Erfahrung, von der man weiß, ob man sie empfangen hat oder nicht – es ist nichts Unklares, sondern spürbar an den Auswirkungen, wie z.B. Freude am Lobpreis, Auswirkungen in unserem Leben. Andererseits dürfen wir uns auch nicht von Gefühlen abhängig machen, die stark vom seelischen Befinden abhängig sind. Wir dürfen

Es geht nicht darum,
dass ich mehr vom
Heiligen Geist habe,
sondern dass er mehr
von mir hat!

im Glauben annehmen, um was wir bitten, egal, ob wir es fühlen oder nicht (Mk 11,24).

Wie bleibt das Leben im Geist lebendig?

- In Dank und Anbetung sich immer wieder neu erfüllen lassen (Eph 5,18)
- im Wort Gottes lesen und darin leben
- in christlicher Gemeinschaft bleiben
- immer wieder um neue Kraftausrüstung bitten, z.B. vor einer neuen Aufgabe
- den Heiligen Geist nicht durch Sünde „betrüben“ (Eph 4,30)
- unsere Hingabe an Jesus immer wieder erneuern

In dieser Lektion geht es darum,

dass Gott durch seinen Heiligen Geist mein Leben erfüllen und ausfüllen möchte, damit von uns und unserem Leben Segensströme auf andere fließen können. Das Leben eines Christen wird auf unsere Bitte hin erfüllt durch die Gegenwart Gottes und seines Heiligen Geistes. Innerer Friede und Freude breiten sich aus und mein Leben beginnt zu sprudeln.

Fragen für mich persönlich:

1. In welcher Weise habe ich das Wirken des Heiligen Geistes schon erlebt?
2. Wo empfinde ich Dürre in meinem Leben und wo habe ich Durst nach mehr vom Heiligen Geist?
3. Welcher Schritt ist jetzt für mich dran, um mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden?

Fragen für die Gruppenarbeit:

1. Wo haben wir schon das Wirken des Heiligen Geistes erlebt?
2. Sind wir bereit, weitere Gaben und Geschenke von Gott zu erbitten? Wenn ja welche?
3. Dann wäre jetzt dran, gemeinsam im Gebet um Gottes gute Gaben und die Erfüllung mit Gottes Geist zu bitten.

Fragen für die nächsten Schritte:

1. Ich lege Gott meinen heutigen Terminplan vor und erbitte mir von Gott, dass er seinen Heiligen Geist auf alle Dienste und Termine strömen lässt.
2. Durch Gottes Geist kommt seine Liebe auf mich zu (Röm 5,5). Wo brauche ich neu diese Ausrüstung durch die Liebe Gottes? Im Gebet erbitte ich diese Liebe und nehme sie dankbar in Empfang.
3. Diese, durch Gottes Geist gewirkte Liebe gebe ich an andere Menschen meiner Umgebung weiter: konkret an wen? Wie gehe ich dabei vor?

Gottes Stimme

hören lernen

Kapitel 3

Bettina Schaal und Beatrice Zucker, Mitarbeiterinnen im Anker

1. Gott spricht zu uns!

Schon von Anfang an wird in der Bibel berichtet, dass Gott redet: „Da sprach Gott: Licht soll entstehen! Und es wurde hell“ (1 Mo 1,3). „Da befahl Gott, im Wasser soll sich ein Gewölbe bilden, das die Wassermassen voneinander trennt. So geschah es.“ (1 Mo 1,6). An jedem Schöpfungstag sprach Gott in irgendeiner Form und die Schöpfung gehorchte dem Schöpfer aufs Wort. Gottes Stimme zeigt sich hier in seiner ganzen Autorität und Vollmacht. Unser Gott macht keine „leeren Worte“.

„Dann sagte Gott: Jetzt wollen wir den Menschen machen, unser Ebenbild, das uns ähnlich ist. Er soll über die ganze Erde verfügen: über die Tiere im Meer, am Himmel und auf der Erde. So schuf Gott den Menschen als sein Ebenbild, als Mann und Frau schuf er sie.“ (1 Mo 1,26)

Die ganze Bibel hindurch redet Gott. Auf ganz unterschiedliche Weisen, an ganz unterschiedlichen Orten, redet Gott ganz verschiedene Menschen an. Hier einige Beispiele dazu:

Im Garten Eden rief er nach Adam (1 Mo 3,9); Abraham zeigte er anhand des Nachthimmels, wie groß er als Volk werden sollte (1 Mo 15,1ff) als David Ehebruch begangen hatte, sandte er den Propheten Nathan und deckte durch eine Geschichte dessen Verfehlung auf (2 Sam 12).

Auch im Neuen Testament geht Gottes Reden weiter und auch hier auf ganz unterschiedliche Weise:

Zu Josef sandte er einen Engel im Traum, als der plante, Maria zu verlassen. Mehrmals redete er im Traum zu ihm und lenkte das Geschick der Familie. Saulus und Barnabas wurden durch das Reden des Heiligen Geistes in einer Versammlung zur Mission berufen (Apg 13,2+3).

An jedem Schöpfungstag sprach Gott in irgendeiner Form und die Schöpfung gehorchte dem Schöpfer aufs Wort.

Johannes schreibt in der Offenbarung nieder, was Jesus den Gemeinden sagen möchte.

Jesus selbst ist dann die Stimme Gottes auf dieser Welt: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott. Dies war im Anfang bei Gott ... und das Wort wurde Mensch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes, die vom Vater kommt, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,ff).

In Jesus redet Gott zu den Menschen. So sagt Jesus zu sich selbst: „Wer mich hört, der hört den Vater“ oder „Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben“.

Gott redet durch Jesus in vielen Gleichnissen, durch viele Taten, Zeichen und Wunder. Gottes Beziehung zu uns Menschen hat mit dem Tod von Jesus kein Ende genommen. Jesus ist auferstanden. Sein Heiliger Geist ist uns gegeben worden, und er redet in uns und hilft, in dieser Gottes-Beziehung weiter zu leben.

Dies sind nur einige Beispiele. Es lohnt sich die Bibel durchzuforschen und zu entdecken, wie vielfältig das Reden Gottes zu uns Menschen ist.

Gott ist ein redender Gott. Er spricht mit und zu seinen Menschen auf ganz kreative Art durch Träume, Visionen, Engel, Gleichnisse und Rätsel, Menschen und Tiere, die Schöpfung, Brüder und Schwestern, Umstände (offene oder verschlossene Türen), die Bibel (gelesen, gepredigt) oder aber auch durch unser Gewissen.

Auch heute noch, an diesem Tag, will Gott uns

als sein Gegenüber, als seine Freunde. Gott hat uns nicht die Freundschaft gekündigt, deshalb redet er.

2. Wie man Gottes Stimme hören kann

Wir haben die geistliche Veranlagung zum Hören und Reden mit Gott

Um mit Gott echte Gemeinschaft zu haben, brauchen wir neben unseren Gebeten auch die Fähigkeit, seine Stimme zu hören. Schon von Anbeginn unserer Schöpfung waren wir Menschen fähig, mit Gott zu kommunizieren. Als Adam und Eva noch im Garten Eden wohnten, lebte auch Gott mitten unter ihnen. Sie konnten sehen, wie Gott von Zeit zu Zeit durch den Garten spazieren ging und sie hatten die Möglichkeit, mit ihm von Angesicht zu Angesicht zu sprechen. Als die beiden jedoch vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten, obwohl Gott ihnen dies verboten hatte, wurde ihre Beziehung zutiefst gestört. Eva und Adam schämten sich und versteckten sich vor Gott, der nach ihnen rief: „Adam, wo bist du?“ (1 Mo 3,8 ff). Ihr Verhalten hatte zur Folge, dass sie aus Eden verbannt wurden, und die innige Gemeinschaft Gottes zu seinen Menschen zerstört wurde.

Aus Liebe hörte er aber nicht auf, mit uns zu reden, sondern wir dürfen auch heute noch seine Stimme hören. So wie es in jeder Freundschaft wichtig ist, miteinander zu kommunizieren, damit sie lebendig bleibt, so ist es auch mit unserer Beziehung zu Gott. Wenn wir auf ihn hören und mit ihm im Gespräch bleiben, dann kann unser Leben gelingen.

Drei Voraussetzungen, um Gottes Stimme hören zu können

Auch wenn Gott im Alten Testament zu Heiden redet (1 Mo 20,3ff) und er im Neuen Testament den Christenverfolger Saulus vom Pferd holt (Apg 9ff): Gott will zuallererst zu seinem Volk reden. Wenn ich zu seinem Volk gehöre, dann

werde ich mit ihm Gemeinschaft haben. Es geht darum, dass ich ihm mein Leben übergeben habe und nun in einer tiefen Beziehung zu ihm lebe. Ich muss mich dafür entschieden haben, dass er mein Hirte ist und niemand anders. Auf seine Stimme will ich hören und nicht auf andere Stimmen.

Ein zweites ist die Art und Weise wie ich die Beziehung mit Gott lebe. Wie gut kenne ich ihn? Damit Vertrauen und Wahrhaftigkeit wachsen können und ich meinen Hirten immer mehr kennen lernen kann, braucht es viel gemeinsame Zeit miteinander. Wieviel Zeit verbringen Verliebte am Telefon? Wieviel Zeit verbringen Motorradfreaks an ihren Maschinen? Für jedes Mitglied eines Sportvereins ist es selbstverständlich, Zeit zu investieren, um sich mit den Regeln vertraut zu machen und um zu trainieren. Das ist auch bei uns Christen so, denn mit meinem Entschluss, dass der Herr mein Hirte sein soll, stehe ich erst

am Anfang einer wichtigen Beziehung. Das bedeutet auch, dass Gott mich nun führt und mir zeigt, wo es lang geht. Er sagt mir, wann es weitergeht und wo ich bleiben soll. Er kümmert sich um mein manchmal etwas zerzaustes, dreckiges Fell (es tut auch mal weh, wenn da einer ab und zu Ordnung schafft ...). Gott hat das Sagen in meinem Leben und die Verantwortung. Er ist nicht nur mein Hirte, sondern auch mein Vater, mein Schöpfer, mein Herrscher, mein Freund. Eine weitere wichtige Voraussetzung, um Gott hören zu können, ist der Gehorsam seinem Wort gegenüber. Jesus sagt: „Wer meine Worte hört und sie tut, der gleicht einem Mann, der sein Haus auf einen Felsen baut. Wenn die Unwetter kommen, bleibt es stehen. Aber so sind die Gottlosen nicht. Sie bauen auf Sand ...“ Es hat auch Folgen, wenn wir nicht auf Gottes Stimme hören und nicht tun, was er uns sagt. Seine Stimme wird über die Zeit (Tage, Wochen, Jahre) einfach leiser. „Was soll ich sagen; er hört ja nicht ...“ sagen Eltern oft, und eine Beziehung stirbt. Zum Hören gehört also auch das Gehorchen.

Wie man das Hören auf Gott praktisch üben kann

Ich stelle mich im Gebet unter Gottes Schutz und Herrschaft. Alles, was mich von Gott trennt,

Schon von Anbeginn unserer Schöpfung waren wir Menschen fähig, mit Gott zu kommunizieren.

gebe ich ihm, auch meine Gedanken. Ich bitte um sein Reden und schreibe auf, was mir einfällt. Nachdem ich das Gehörte geprüft habe (z.B. anhand der Bibel), lebe und handle ich danach. Die folgenden Beispiele zeigen, wie das Hören auf Gottes Stimme ganz praktisch aussehen kann:

1. Ich führe ein geistliches Tagebuch
Hier schreibe ich meine Bitten und Anliegen vor Gott auf. Hier notiere ich die Verheißungen, die mir Gott immer wieder schenkt. Hier schreibe ich meinen Dank für Gott auf. Gelegentlich lese ich nach, was ich für Anliegen an Gott aufgeschrieben habe und was daraus geworden ist. Ich werde manchmal staunend nur danken können.

2. Im Gebet lege ich Gott (auch einmal schriftlich) meine Probleme und Sorgen hin.
Ich bitte Gott um sein Wirken und Handeln bei diesen Angelegenheiten. Dann bleibe ich still vor Gott sitzen und lasse mir seine Gedanken, seine Worte und Weisungen in den Sinn kommen. Diese schreibe ich auf und prüfe, ob Gott damit zu mir reden möchte. Das sieht dann folgendermaßen aus:
Ich: „Herr, was willst du mir in Bezug auf ... sagen?“
Gott: „.....“
Ich: „.....“
- Erst im Nachhinein prüfe ich das Aufgeschriebene und entscheide über weiteres Vorgehen und Umgehen.

3. Meine Aufgaben und Dienste lege ich vor Gott und erbitte dafür eine Verheißung aus seinem Wort.

4. Ich lege Gott die Menschen meiner Umgebung vor und frage ihn, ob er Ideen und Gedanken hat, wie ich ihnen besser helfen könnte. Fällt mir nichts dazu ein, so will ich auf die Menschen meiner Umgebung seinen Segen legen.

5. Ich lasse mir von Gott eine Verheißung schenken, mit der ich über einen längeren Zeitraum leben kann. So lebe ich etliche Wochen mit diesem Wort Gottes und erfahre so nach und nach, wie Gott durch dieses sein Wort in meinen Alltag hinein spricht. Das können z.B. der Wochenspruch, Jahreslosung oder ein Wort, das mir in einer Predigt wichtig geworden ist, sein.

3. Was, wenn ich nichts höre?

Gott kann auch einmal schweigen. Und da gibt es nichts, was zwischen uns und Gott steht. Vielleicht ist alles klar und wir sind auf dem richtigen Weg.

Doch gibt es auch Blockaden und Hindernisse, die uns das Hören von Gottes Stimme und das ihm Nahe-Sein erschweren. Hier in Kürze einige Punkte:

Doch gibt es auch Blockaden und Hindernisse, die uns das Hören von Gottes Stimme und das ihm Nahe-Sein erschweren.

● Unser Gottesbild

Wie denke ich, dass Gott über mich denkt? Und wie beurteile ich mich selbst in den Augen Gottes? Kann ich es von Herzen annehmen, dass ich ein wertvoller, von Gott geliebter Mensch bin? Oder fürchte ich mich, meinem Gott in die Augen zu sehen? Weiß ich, dass ich mit allem zu ihm kommen darf?

Wenn ich vor Gott Angst habe, gehe ich ihm aus dem Weg. Ich

kann dann nicht vertrauensvoll zu ihm kommen und mein Herz ausschütten.

● Unsere Erwartungen

Darf ich (auch im Hören) Fehler machen? Oder muss immer alles perfekt sein und deshalb fange ich mit Üben gar nicht an? Fürchte ich mich, auf Gott zu hören, und dann etwas falsch zu verstehen Und wie wird er dann mit mir umspringen?

● Unser „Dickkopf“

Wir fragen bei Gott nach, aber eigentlich wissen wir ganz genau, was wir hören wollen oder wie die Lösung des Problems aussehen soll. Wir hören dann sehr einspurig und schränken Gott ein. Unsere Herzeshaltung ist dann: „Herr segne meinen Entschluss und sage du dein Amen dazu“. Das Praktische daran ist dann, dass Gott die Verantwortung tragen soll.

● Unser Herz

Wir sind vielleicht von Gott enttäuscht. Nicht immer hat er so reagiert, wie wir es erwartet, gewünscht und erbeten haben. Wir grollen Gott – trauen ihm nichts Gutes mehr zu. Aber als Christ bleibt uns nichts anderes übrig als ihn zu fragen ... Mit einem solchen grollenden Herzen Gott gegenüber ist es schwer zu hören.

- Sünde und Schuld

Gibt es hier dunkle Stellen in meiner Vergangenheit oder Gegenwart? Wie gehe ich mit Sünde um? Hier ist es hilfreich zu überlegen, wann Gott das letzte Mal zu mir geredet hat und was in der Zeit dazwischen passiert ist. Gott sagt einmal: Eure Übertretungen trennen euch von eurem Gott (Mose).

4. Warst du das Herr? - Prüfen und Umsetzen des Gehörten

Stell dir vor, du schließt die Augen und versuchst still zu werden. Was hörst du? Viele von uns kennen das: Plötzlich wird es laut in uns selbst, ganz unterschiedliche „Stimmen“ in mir wollen sich Gehör verschaffen.

Wie können wir die Stimme Gottes herausfiltern? Wie können wir prüfen, wer hier redet?

Normalerweise gilt es zwischen der Stimme Gottes, meiner eigenen Stimme, der Stimme meines Umfelds und der Stimme des Teufels zu unterscheiden. Jede Stimme hat eine Grundbotschaft, die auf den Charakter des Redners hindeutet.

So können wir davon ausgehen, dass Gott uns nicht niedermacht und uns die Sünden unserer Vergangenheit auflistet. Und der Teufel wird uns niemals in unserer Beziehung zu Gott ermutigen und Interesse daran haben, dass jemand zu Gott findet. Es lohnt sich eine Liste zu machen mit dem Charakter der Sprecher, um so zu erkennen, wer redet.

Um prüfen zu können, benötige ich Kriterien. Zum Beispiel muss ich wissen, wie eine Originalmünze aussieht, um sie von einer Kopie unterscheiden zu können. Ich kann dann sagen: das ist richtig und das ist falsch. Das gleiche gilt auch bei Gottes Reden. Ich muss wissen, wie Gott redet und was zu Gott und seinem Charakter passt, dann kann ich die Kopie erkennen.

Wir sind von Gott herausgefordert zu prüfen:

zum einen weil er selbst weiß, dass es verschiedene Stimmen gibt und zum anderen um unsere Verantwortung zu stärken.

Durch die Gemeinschaft mit Gott werden wir sensibel für seine Stimme. Und wir werden – da Christus in uns wohnt – spüren, wie wir mit gehörten Worten und Eindrücken umgehen können. Manchmal brauchen wir nur Danke zu sagen. Danke Herr, für deine Ermutigung, für deinen Impuls ...

Verschiedene Prüfkriterien:

- Bibel

Steht das Gehörte im Einklang mit der Botschaft der Bibel oder ist da ein Widerspruch? Gott wird sich nicht selbst widersprechen! Und er wird u.a. auch nicht seine Gebote aufheben.

- Freiheit

Ich muss (meist) nicht sofort reagieren. Ich kann es aufschreiben und in der Stille und im Gebet vor Gott bewegen. Das steht mir zu! Gott macht keinen Druck!

- Gemeinschaft

Ich kann das Wort Freunden (andere Christen) mitteilen und mit ihnen beten und fragen, ob es zutrifft und wie ich damit umgehen soll.

- Wiederholung/Bestätigung

Greift das Wort/Bild bereits andere Worte auf, die ich bekommen habe? Oder passt es zu einem Thema, das gerade aktuell ist?

- Umfeld/Bedingung

In welchem Umfeld stand das Wort in der Bibel? Es ist nicht hilfreich, Worte völlig losgelöst von ihrem Kontext zu gebrauchen. Hier ist z.B. zu fragen: Ist an dieses Wort, diese Verheißung eine Bedingung geknüpft?

- Menschlicher Absender

Manchmal werde ich von einer anderen Person ein Wort zugesprochen bekommen. Das kann bei einem Hauskreisabend sein oder bei einem Gottesdienst. Hier darf ich nachfragen: Wer gibt das Wort an mich weiter? Ist die Person vertrauenswürdig, bekannt? Wie tritt sie auf? Ist sie wahrhaftig? Spielen persönliche Motive eine Rolle?

Wie können wir die Stimme Gottes herausfiltern?
Wie können wir prüfen, wer hier redet?

● Friede

Wie geht es mir und meiner Seele? Kann ich „Ja“ dazu sagen? Kehrt nach einiger Zeit des Abwägens Frieden in mein Herz oder bleibe ich unruhig?

● Frucht

Es wird sich an der Frucht – an den Auswirkungen zeigen – ob hier Gott geredet hat oder nicht.

Wir dürfen das Hören im Vertrauen auf Gott üben. Und wir dürfen Fehler machen. Denn wir sind Lernende und haben einen guten Lehrmeister. Wenn wir mit Gott in Kontakt sind, wird er uns führen und uns helfen, immer hellhöriger zu werden.

Wir dürfen das Hören im Vertrauen auf Gott üben. Und wir dürfen Fehler machen. Denn wir sind Lernende und haben einen guten Lehrmeister.

Ein Bekannter erklärte mir mit einem Bild das geistliche Hören, das wir auch auf jede andere Gabe Gottes übertragen können. Wenn man im Garten einen Wasserhahn aufdreht, kommt zu Beginn immer rostiges Wasser. Heißt das, wir sollen den Hahn zulassen? Nein! Wir sollen das Wasser eine Weile laufen lassen und dann kommt das klare und gute Wasser, mit dem wir gießen können.

Lasst uns Übungsräume in unseren Gruppen und Gemeinden schaffen, wo wir Gottes gute Gaben und vor allem das Hören auf seine Stimme üben können. Und unsere Gemeinden werden wachsen und blühen!

In dieser Lektion geht es darum,

dass wir erkennen, dass wir einen redenden Gott haben. Jesus sagt uns (Joh10,27): „Meine Schafe hören meine Stimme.“ In unterschiedlicher Art und Weise redet Gott zu uns. An uns liegt es, dass wir so nach und nach Gottes Reden in unserem Leben erkennen und danach handeln. Dadurch will uns Gott den rechten Weg führen, unser Leben entfalten und bewirken, dass wir viel Frucht im Leben bringen.

Fragen für mich persönlich:

1. Wo habe ich Gottes Stimme in meinem Leben schon gehört und auf welche Art und Weise hat er zu mir gesprochen?
2. Möchte ich lernen, auf die Stimme Gottes öfters in meinem Alltag zu hören und mich danach auszurichten?
3. Dann wäre es hilfreich, mit einer der genannten Anregungen zu beginnen.

Fragen für die Gruppenarbeit:

1. Berichtet von Erfahrungen aus eurem Leben, wie und durch was Gott schon zu euch in eurem Leben gesprochen hat.
2. Wie können wir gemeinsam als Gruppe auf Gottes Stimme hören lernen?
3. Lasst uns nach einer kleinen Lobpreiszeit gemeinsam in der Stille auf Gott hören. Anschließend berichten wir in einer Austauschrunde, welche Worte, Gedanken und Erkenntnisse uns eingefallen sind.

Fragen für die nächsten Schritte:

1. Will ich es mir zur Gewohnheit machen, meine Probleme und Anfragen im Gebet Gott vorzulegen und ihn um seine Weisung zu bitten?
2. Wenn ich das schriftlich mache, dann können sich meine Gedanken besser darauf konzentrieren. Ich schreibe meine Anliegen und meine „Einfälle“ von Gott her auf.

Mit Gott im Alltag leben

Kapitel 4

Bernardin Schellenberger, Theologe, Schriftsteller und Seelsorger aus Stuttgart

Jesus stellt unseren Aktivismus in Frage

Eines Tages stellten die Jünger Jesu die Frage, die jeden beschäftigt, der bewusst als Christ leben möchte: „Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen!“ Jesus gab ihnen die Antwort: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ (Joh 6,28-29)

Eine sehr praktische Antwort ist das nicht. Jeder Pfarrer, bei dem sich jemand vorstellt, der/die etwas **tun** will für das Reich Gottes, wüsste auf Anhieb eine ganze Reihe von konkreten Tätigkeiten in der Gemeinde – von der Leitung eines Bibelkreises oder der Mitgestaltung der Kinderkirche bis zum Erbsen-Eintopf-Kochen beim nächsten Pfarrgemeindefest. Jesus dagegen sagt: „Wenn du etwas tun willst – dann **glaube** an den, den Gott gesandt hat.“ – Ist das überhaupt etwas Praktisches? Und wenn Ja: wie macht man das – **glauben**?

Es hat etwas ungemein Erleichterndes an sich, wenn man von Jesus erfährt, dass das „Werk Gottes“ nicht ein Geschäft mehr ist, das uns gestressten Menschen zusätzlich zu allen unseren anderen unzähligen Geschäften hinzu abverlangt wird. „Glauben“ ist keine Tätigkeit unter anderen. Allerdings müssen wir zugeben, dass wir die Praxis des Glaubens allzu oft dazu verwässert haben – oder sie einfach in diesem Sinn missverstehen. Dann klagen wir, dass wir beim besten Willen nicht genügend Zeit für „religiöse Dinge“ finden, für das Bibellesen, für das Beten.

Aber die meisten von uns haben einen starken Hang zum Aktivismus und sind der Überzeugung, auch auf diesem Gebiet immer etwas „bringen“ zu müssen.

Nun bedarf zweifellos das Bibellesen und das Beten einer gewissen Zeit des Übens. Aber die meisten von uns haben einen starken Hang zum Aktivismus und sind der Überzeugung, auch auf diesem Gebiet immer etwas „bringen“ zu müssen. Das Bibellesen und das Beten scheinen nur dann lebendig zu sein und zu gelingen, wenn uns gute Einsichten kommen und wir unseren Dank und unsere Bitten kreativ zu formulieren verstehen. Ist einmal „Sendepause“, dann sehen wir unseren Glauben in Gefahr: er scheint einzutrocknen. In Wirklichkeit fängt er dann erst an. Wenn wir nämlich nichts mehr tun, beginnt das **Glauben** an den, den Gott gesandt hat.

Unser Ich-bezogenes Beten in Frage stellen

Ein reifes Gebetsleben hat die Tendenz, ruhiger und wortloser zu werden. Viele Menschen sehen das nicht klar genug und werden entweder mutlos oder überaktiv, wenn sie spüren, dass ihr Gebet nicht mehr so lebendig und spontan ist wie früher.

Im Extremfall kann man dann so aktiv werden, dass das Gebet ein sehr ich-bezogenes Unternehmen wird: man produziert ständig Worthülsen, um damit die Leere auszufüllen, und Gott hat gar keine Chance mehr, einem etwas zu sagen.

Es ist wichtig, dass wir unsere Bittgebete und Fürbitten regelmäßig kritisch hinterfragen: sind sie noch der Ausdruck unseres Willens, vertrauensvoll alles Gott in die Hände zu legen – der viel besser als wir weiß, was uns (langfristig) gut tut – oder sind sie uns unversehens zum Versuch missraten, Gott in unserem Sinn zu manipulieren? Jesus hat in der Stunde seines größ-

ten Konflikts an sein Gebet angefügt: „Aber nicht was ich will, sondern was du willst, soll geschehen.“ (Mk 14,36). Auch wir sollten an jede unserer Bitten diese Klausel anfügen. Das hat mit **Glauben** zu tun.

Eine intensive Beziehung

Da es sich bei unserem Glauben nicht nur um das Fürwahrhalten bestimmter Wahrheiten handelt, sondern um eine lebendige Beziehung zu Gott, kann man seine Entwicklung vergleichen mit derjenigen einer intensiven menschlichen Beziehung. Am Anfang braucht man viel Zeit füreinander (und will sie auch haben und findet sie auch); man hat sich unendlich viel zu erzählen und zu sagen. Je vertrauter man miteinander wird, desto unwichtiger werden Worte. Am Schluss kann die intensivste Form der Beziehung darin bestehen, dass man wortlos beieinander, ja geradezu ineinander ruht. Alles ist gesagt. Man versteht einander intuitiv. Man ist getragen vom Vertrauen, beieinander „angekommen“ und „daheim“ zu sein. Man will einander unendlich wohl. Und wenn man zeitweise auseinander geht, bleibt man doch beisammen. Der/die andere bleibt einem gegenwärtig. „Du bist in mir, ich bin in dir.“ Alles wird ganz einfach.

Das ist **Glauben**. Man muss nichts **tun**. Man **ist**, man **lebt** im DU, immer und überall. Was man dann auch tut (denn man tut dann durchaus wieder etwas Praktisches!) – man tut es aus diesem völlig neuen Wirklichkeits- und Lebensgefühl.

Das wird Jesus gemeint haben, wenn er auf die praktische Frage seiner Jünger, was sie tun sollen, die scheinbar unpraktische Antwort gegeben hat: „Glaubt an den, den er gesandt hat.“

Unter den Augen des göttlichen Zuschauers ganz bei sich selbst wohnen.

Gregor der Große schreibt in seiner Biografie des Mönchsvaters Benedikt: „Unter den Augen des göttlichen Zuschauers wohnte er ganz bei sich selbst“ (in superni Inspectoris oculis habitavit secum). Das ist eine der dichtesten, überzeugendsten Formulierungen für ein Leben aus Glauben: unter den Augen des göttlichen

Zuschauers ganz bei sich selbst leben. Unnötig zu sagen, dass dieser Zuschauer nicht als strenger Aufpasser gesehen wird, sondern als gütig-heiterer, wohlwollender Freund.

Alles „sein lassen“

Wie „macht“ man das, so weit zu kommen? Ganz einfach: indem man gelegentlich – und womöglich immer öfter – alles **sein lässt**.

Wie „macht“ man das, so weit zu kommen? Ganz einfach: indem man gelegentlich – und womöglich immer öfter – alles sein lässt.

Uns pausenlose Macher kostet es ziemlich Mühe, unsere Geschäftigkeit und Hetze und Unruhe sein zu lassen und nichts zu tun. Aber es ist wesentlich für unseren Glauben, immer wieder einmal alles sein lassen zu können: alle Menschen und Aufgaben und Dinge. Sein lassen nicht im Sinn von bleiben lassen, beiseite lassen, aufgeben, sondern sein lassen im buchstäblichen Sinn, der bedeutet: da sein lassen, leben lassen, voll zur Wirkung kommen lassen.

Nehmen wir als Beispiel eine Mutter mit einem kleinen Kind. Sie lebt ständig mit ihm zusammen und umsorgt es; sie gibt sich ständig mit ihm ab, und bald hat sie ihre Freude mit ihm, bald ihre Sorgen. Ein Kind kann die Mutter ganz schön beanspruchen; immer hält es sie auf Trab, nie ist seine nächste Reaktion vorherzusehen. Das kann ziemlich anstrengend sein. Eines Abends sieht sie ihr Kind schlafend im Bett liegen. Sie will schon leise aus dem Zimmer gehen wie immer, aber da bleibt sie stehen und betrachtet seit langer Zeit ihr Kind wieder einmal bewusst und ruhig, sozusagen stressfrei, ohne etwas zu tun – vielleicht fünf, zehn Minuten lang. Ihr kommen Gedanken, Gefühle, Erinnerungen, Hoffnungen, die sich an dieses Kind knüpfen, und sie sieht es regelmäßig atmend daliegen, und es überkommt sie: was für ein Geschenk, was für ein Geheimnis mein Kind. Sie ist betroffen und fasziniert und sieht es irgendwie neu und anders, aus einem eigenartigen Abstand und zugleich mit einer anderen, tieferen Art von Beziehung. Ein Gefühl der Ehrfurcht, des Glücks überkommt sie.

Das ist mit „sein lassen“ gemeint. Jemand hat das einmal die „Andacht zur Wirklichkeit“ genannt. In diesen Minuten hat die Mutter ihr Kind mit seinem vollen geheimnisvollen Sein auf sich

wirken lassen, hat in „Andacht“ seine Wirklichkeit wahrgenommen.

Wir tun immer zu viel auf einmal

So kann man nicht nur sein schlafendes Kind betrachten, sondern jeden Menschen, jedes Ding, jede Tätigkeit kann man gelegentlich bewusst „sein lassen“, schweigend vor-kommen, auf sich zu-kommen, auf sich wirken lassen. Man kann sogar sich selber im Spiegel einmal „sein-lassen“ und sein Gesicht anschauen und merken, dass man sich selber gar nicht richtig kennt und wahrnimmt.

Meist guckt man im Spiegel bloß, ob die Haare richtig liegen und das Make-up stimmt und die Krawatte richtig sitzt und alle Bartstoppeln weg sind. Aber richtig sich selber ansehen, von Angesicht zu Angesicht, scharf und lange ins Auge, schaut man fast nie. Dasselbe gilt für alle anderen Menschen, für alles um uns herum, die Natur, unsere Wohnung, die Technik, alles. Fast nichts mehr schauen wir in Ruhe und konzentriert an. Wir sind fast immer in einem Wahn, in einem Tran, besessen von irgendeinem Vorhaben, irgendeiner Aktion, und lassen fast nichts mehr richtig sein, richtig da-sein, richtig vor uns sein. Wir benützen bloß ständig alles, hantieren herum, umsorgen es. Weil das so ist, nehmen wir Menschen und Dinge auch bloß noch oberflächlich wahr und nicht mehr in ihrem vollen Sein. Die Folge ist, dass sie vor uns verstummen und uns nichts mehr sagen und wir bloß noch unseren eigenen Lärm hören.

In Wirklichkeit hat uns ausnahmslos alles etwas zu sagen: der alte Baum, die Wolke, das Auto, der Schuh, die Treppe, die Straße, die Blume. Was uns all das zu sagen hat, sind keine Auskünfte und Informationen, sondern alle Dinge haben etwas Geheimnisvolles an sich, sind Symbole für eine Wirklichkeit in unserem Herzen und Empfinden, können Gefühle und Einsichten und Weisheiten wecken, und können vor allem die geheimnisvolle zeitlose Gegenwart dessen zu Bewusstsein kommen lassen, der all das geschaffen hat und in mir lebt. Die Voraussetzung ist allerdings, dass wir gelegentlich alles **sein** lassen, wie es ist, und auf uns wirken lassen.

Nur eines tun

Die Einübung darin ist ganz einfach und erfordert gar nicht viel Extra-Zeit. Sie besteht im Wesentlichen darin, dass wir versuchen, an bestimmten Stellen des Tages **nur eines zu tun**, und das bewusst. Gewöhnlich tun wir nämlich immer drei, vier, fünf Dinge zugleich. Beim Frühstück etwa kauen wir das Brot, rühren im Kaffee, hören das Radio, werfen einen Blick in die Zeitung und denken an das Geschäft, das uns erwartet. Die Übung würde darin bestehen, das Radio auszuschalten, die Zeitung beiseite zu lassen, noch nicht ans Geschäft zu denken und bewusst das Brot zu kauen und zu schmecken, etliche Minuten lang. Es würde ganz anders schmecken.

Aber richtig
sich selber ansehen,
von Angesicht zu
Angesicht, scharf
und lange ins Auge,
schaut man fast nie.

Das ist ein harmloses Beispiel, aber zum Anfangen relativ einfach. Was man auf einem Gebiet gründlich übt, wird dann leichter auch auf den anderen Gebieten möglich. Man könnte dann zum Beispiel in der U-Bahn oder im eigenen Auto sitzen und nichts tun als bewusst darin sitzen und fahren und Sitzen und Fahren ganz neu wahrnehmen und vielleicht plötzlich spüren, wie man **da**, ganz **da** ist „unter den Augen des göttlichen Zuschauers“, und wie man unter diesen Blick, in diesem Augenblick unheimlich geborgen ist mitten im Getümmel des Berufsverkehrs. Das wäre dann eine sehr intensive religiöse Erfahrung, die keiner Worte, keiner speziellen Zeit, keines Programms und keiner besonderen Tätigkeit bedürfte. Man würde schlicht die **Wirklichkeit** seines Glaubens erfahren. Von solchen Erfahrungen her würde alles andere, was man tut, allmählich anders. In den meisten Fällen würde man wohl nichts anderes tun als vorher, aber man würde es anders tun.

Das wäre die Erfüllung dessen, was Jesus wohl gemeint hat, als er seinen Jüngern die Auskunft gab: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“

In dieser Lektion geht es darum,

dass wir die Hektik des Alltags immer mal wieder herunter fahren und die Dinge bewusst loslassen, die uns dauernd beschäftigen. Gott ist anwesend und von seinen Kraftquellen her dürfen wir leben. Im Sein und Da-Sein vor Gott können wir die Dinge des Alltags neu werten und bewerten und so vereinfachen. Und durch den gegenwärtigen Gott tun wir dann das, was jetzt gerade anliegt und handeln „unter den Augen des göttlichen Zuschauers“.

Gedanken für mich persönlich:

1. Ich schreibe alles auf, was ich gerade loslassen sollte. Ich übergebe es bewusst in Gottes Regie.
2. Ich vertiefe mich mehrmals im Laufe eines Tages kurz in Gottes fürsorgliche Liebe.
3. Ich überlege mir, wie ich die nächsten Aufgaben „unter den Augen des göttlichen Zuschauers“ angehen könnte.

Überlegungen für die Gruppenarbeit:

1. Wie beurteile ich meinen Alltagsstress und wie könnte ich ihn herunterfahren?
2. Welche Ideen und Anregungen haben wir, um an die Kraftquellen geistlichen Lebens im Alltag zu gelangen?
3. Welche Übung oder Disziplin möchte ich dafür in der nächsten Zeit einüben?

Wie könnten nächste Schritte aussehen:

1. Ich überlege mir ein oder höchstens zwei Schritte, wie ich mit Gottes Gegenwart im Laufe meines Alltags leben kann.
2. Ich formuliere diese 1 – 2 Schritte konkret für mich und setze sie im Alltag praktisch um.
3. Nach acht oder vierzehn Tagen ziehe ich Bilanz: Was ist gut gelungen und was weniger gut?

Vom rechten Umgang mit der Zeit

Kapitel 5

Günther Schaible, Leiter des Anker-Netzwerkes

Mir begegnen immer wieder verantwortliche Leute, die laut oder leise unter der Last ihrer Arbeit und ihrer Verpflichtungen stöhnen: „Keine Zeit mehr; ich bin so überlastet; ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht; ausgebrannt und leer; ich kann nicht mehr“.

Ich selber kenne dieses Stöhnen und Klagen aus eigener Erfahrung. Vor einigen Jahren fiel mir auf, dass öfters Mitarbeiter zu mir kamen und sagten: „Kann ich dich nur fünf Minuten kurz sprechen?“ oder: „Ich habe nur schnell ein Anliegen, ich gehe sofort wieder!“ usw.

Als mir mit der Zeit klar wurde, was eigentlich hinter diesen Redensarten steckte, war ich sehr bestürzt und fragte mich: „Was signalisiere ich anderen? Welche Impulse sende ich aus? Mache ich den Eindruck: überbeschäftigt, keine Zeit, meine Arbeit ist mir wichtiger als der Mensch, der mich sprechen möchte?“

Ich kam mir noch an einer anderen Stelle auf die Schliche. Wenn ich anderen Menschen gegenüber den Eindruck erwecke, dass ich ein vielbeschäftigter Mensch bin, dann möchte ich damit auch aussagen, dass ich doch ein recht sinnvolles Leben führe und deshalb ein wichtiger Mensch bin. Ich bin ja so gefragt und beschäftigt. Als ich diese Heuchelei bei mir selbst entdeckte, begann ich mich zu verändern.

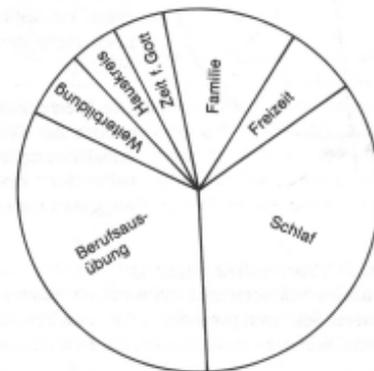
Lassen Sie uns doch einmal über das Problem „Zeit“ einige Überlegungen anstellen.

Wir Menschen haben alle gleich viel Zeit zur Verfügung. Die Frage ist nur, was wir mit dieser

Es ist, als ob es in einem betet.
Man kommt in einen inneren Gebetsfluss und es fällt dann ganz leicht zu beten.

Zeit tun, ob wir sinnvoll oder weniger sinnvoll damit umgehen, und welche Werte wir in diese vorhandene Zeit hineinlegen.

Ich möchte dies einmal an einer kleinen Zeichnung veranschaulichen:



Einen ganz normalen Wochentag können wir in Zeitsektoren aufteilen und uns überlegen, wie viel Zeit wir für welche Tätigkeit verwenden.

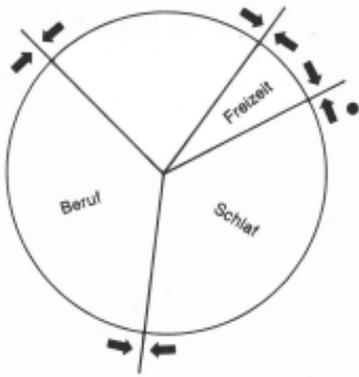
Wir können dieses Zeitschema auch in gleicher Weise für eine Woche herstellen.

Haben wir dieses Zeitraster für uns in etwa aufgezeichnet, dann können anhand dieses Schemas einige Problemfelder beschrieben werden, mit denen wir es zu tun haben.

Erstes Problemfeld:

Die einzelnen Sektoren haben die Tendenz, dass sie sich ausdehnen wollen, dass sie mehr Zeit für sich beanspruchen wollen.

- Der Sektor Schlaf hat die Tendenz sich auszudehnen: „Ich will länger liegen bleiben!“
- Die Zeit der Berufsausübung hat die Tendenz sich auszudehnen: „Ich sollte Überstunden machen. Ich sollte mich noch mehr beruflich fortbilden!“



- Die Freizeitgestaltung hat ebenso die Tendenz der Ausdehnung in sich: „Ich sollte doch regelmäßig Jogging machen!“

Damit ist das 2. Problemfeld angezeigt:

Wenn sich einzelne Sektoren ausweiten wollen, dann kann das nur zu Lasten anderer Sektoren geschehen, die dann Zeit abgeben müssen. Doch diese Sektoren wehren sich. Es kommt zum Konflikt.

Dann kommt das 3. Problemfeld dazu:

Nicht nur ich selbst habe die Erwartung, dass ich mehr tun sollte, dass ich mehr Zeit für Beruf, Freizeit, Familie, Engagement in der Gemeinde usw. investieren sollte. Auch andere Menschen tragen ihre Erwartungen an mich heran: meine Kinder wollen, dass ich mit ihnen spiele; mein Arbeitgeber will, dass ich noch mehr Verantwortung im Betrieb übernehme; mein Gemeindepfarrer denkt daran, dass ich die Leitung des Bibelkreises übernehmen könne usw. Der Konflikt ist da und ein innerer Kampf beginnt. Welcher Sektor gewinnt: Beruf, Freizeit, Familie, Leben mit Gott, Hauskreis, Sport?

Die Konflikte steigern sich manchmal in mir so, dass ich innerlich recht zerrissen bin und von einem schlechten Gewissen geplagt werde: „Ich weiß nicht, wo ich zuerst beginnen soll...“ Mit diesen drei geschilderten Problemfeldern haben sehr viele Menschen zu kämpfen. Die Frage ist: Wie kann ich damit umgehen? Wie kann ich meine Zeit bewerten und dann entsprechend gut einteilen? Der Apostel sagt in Eph 5,16 dass wir die Zeit auskaufen sollen, dass wir lernen sollen, mit der Zeit sinnvoll umzugehen.

Die Konflikte steigern sich manchmal in mir so, dass ich innerlich recht zerrissen bin und von einem schlechten Gewissen geplagt werde:

Folgende Schritte können eine Hilfe sein:

Ich muss immer wieder neu, spätestens alle paar Monate, meine Zeit und meine Aufgabenschwerpunkte bewerten und ordnen. Ohne ein bewusstes Nachdenken über meine Zeit, darüber wie ich sie fülle und gestalte, werde ich meine Zeiteinteilung nicht in den Griff bekommen.

Ich habe dann Prioritäten zu setzen, d.h. ich muss einer Sache den Vorzug geben vor einer anderen. Wenn mir z.B. klar wurde, dass ich mich in nächster Zeit mehr meiner Familie widmen sollte, hat dies Vorrang vor der beruflichen Weiterbildung oder einem stärkeren Engagement in der Gemeinde. Ich habe also immer wieder neu darüber nachzudenken, wo ich meine Schwerpunkte lege und in welche Aufgaben ich wieviel Zeit investiere.

Wichtig ist, dass ich lerne „nein“ zu sagen. Es hilft wenig, wenn ich sage: „Ich habe nicht gelernt, nein zu sagen“, denn dann möchte ich jeder Erwartungshaltung, die andere – oder ich selbst – an mich haben, irgendwie entsprechen. Ich lebe dann nicht mehr selbst, sondern werde von den verschiedensten Erwartungshaltungen gelenkt.

Erstellen Sie sich von Zeit zu Zeit eine Aufgabenliste. Schreiben Sie doch einmal alle Aufgaben auf, für die Sie zuständig sind und die Sie zu erledigen haben. Das kann auch gesondert für den Beruf, für die Freizeit, für das Engagement in der Gemeinde usw. geschehen. Schreiben Sie dann den Zeitbedarf für die einzelnen Aufgaben dahinter: täglich/wöchentlich etc. Sie werden dann sehr schnell feststellen, ob Sie in Ihren zeitlichen Möglichkeiten überziehen oder ob Sie weniger gut ausgelastet sind.

Wenn Sie sich überfordert fühlen oder zu stark ausgelastet sind, kann noch ein anderes Bewertungsmuster eine Hilfe sein. Schreiben Sie hinter jede Aufgabenstellung, wie wichtig sie für Sie ist: entweder „sehr wichtig!“ oder „wichtig!“ Danach geben Sie den „sehr wichtigen“

Aufgaben die entsprechende Priorität und bei den „wichtigen“ Aufgaben überlegen Sie, wo Sie „nein“ sagen wollen. Schreiben Sie „nicht wichtig“ oder „unwichtig“. Wer wollte zugeben, dass er sich um „unwichtige“ Aufgaben kümmert? Diese Aufgabenbewertung wird im Laufe eines Jahres immer wieder neu durchgeführt.

Es ist eine alte Weisheit: Wenn wir alles machen wollen, erreichen wir nichts. Verzichten wir aber bewusst auf manche Dinge und legen die entsprechende „Priorität“ fest, dann werden wir viel erreichen.

Gute Zeitplanungsunterlagen sind unerlässlich. Ich muss mir einen Terminkalender, der mir und meinen Bedürfnissen entspricht, besorgen, ihn entsprechend gestalten und dann lernen, im Alltag damit umzugehen. Werden größere Anforderungen an mich gestellt, dann muss ich mir das geeignete Handwerkszeug dafür zulegen und lernen, damit konstruktiv umzugehen, um die größer werdenden Arbeitsanforderungen bewältigen zu können.

Ein gutes Zeitplanungssystem sollte für mich selbstverständlich sein. Ich sollte ein Instrumentarium haben, mit dem ich eine gute Situationsanalyse erstellen kann für meine berufliche, persönliche und familiäre Situation. Auch sollte ich lernen, meine Ziele zu formulieren und planvoll diese Ziele zu erarbeiten. Von der Industrie, von Volkshochschulen, teilweise auch von kirchlichen Einrichtungen werden gute und hilfreiche Kurse angeboten. Zum Thema Zeitplanung kann man auch viel von guten Büchern lernen.

Zeit planen für den Dialog mit Gott

Viele Christen arbeiten hauptsächlich von den eigenen Möglichkeiten und den eigenen Kraftreserven her. Diese sind sehr schnell erschöpft. Deshalb sollten wir der Ermahnung durch Petrus Gehör schenken, mit der Kraft Gottes und mit den Möglichkeiten Gottes zu leben und zu arbeiten (1 Pet 4,11). Gott möchte, dass wir in einer ständigen Beziehung zu ihm und mit seiner Ausrüstung leben und damit unseren Alltag gestalten. Deshalb ist es wichtig, dass wir

uns im Ablauf eines Tages, im Verlauf einer Woche immer wieder in die Arme des lebendigen Gottes zurückziehen. Gott hofft auf uns. Gott freut sich, wenn wir dankend und lobend zu ihm kommen. Er will uns unsere Lasten abnehmen. Auch will er uns seine Kraft geben und Weisung für den Alltag. Zu empfehlen ist, dass wir uns gelegentlich zurückziehen und einen sogenannten „Stillen Tag“ einplanen. In der Distanz zum Alltag, im Dasein vor Gott bekommen wir neue Ausrüstung und manchmal auch neue Erkenntnisse und Perspektiven für unser Leben und unseren Dienst.

**Es ist eine alte Weisheit:
Wenn wir alles machen wollen,
erreichen wir nichts.**

Wann haben wir solche Zeiten mit Gott in unseren Tagesablauf und Wochenablauf eingeplant? Wenn wir diese Zeit nicht konkret im Terminkalender einplanen, dann kommt immer wieder etwas dazwischen, was uns von der Stille vor Gott abhält.

Sich gestatten, ein Mensch zu sein mit Fehlern und Schwächen.

Heute muss man ja überall gut sein. Auch im christlichen Lager ist das so. Man ärgert sich über die Fehler und Schwächen der anderen und über die eigenen. Man will nicht zugeben, dass Fehler und Schwächen zum menschlichen Leben dazugehören – bei sich selbst nicht und bei anderen nicht. Aus diesem Grunde hat der Mensch die verschiedensten Mechanismen erfunden, Fehler und Schwächen auszublenden. Warum eigentlich? Kann ich denn nicht dazu stehen, dass Fehler und Schwachpunkte zu mir gehören? Ich möchte gern dazu stehen und zugeben, dass ich ein Mensch mit Fehlern und Schwächen bin und dass ich es trotz aller Anstrengung nicht hinbekomme, hundertprozentig zu sein. Diese Einstellung entlastet ungeheuer und befreit von manchem selbst auferlegten Stress.

Und noch ein Gedanke: Ich habe es im Leben auch mit Krisen und Leidenszeiten zu tun. Auch denen möchte ich am liebsten ausweichen. Erst nach und nach habe ich erkannt, dass diese Krisen und Leidenszeiten fruchtbar und wertvoll sind. Ohne Krisen und ohne Leidensdruck wäre das Leben langweilig. Durch Krisen und Anfechtungen hindurch wird das Leben reifer, fundierter, stabiler. Oft werden in krisenhaften Zeiten

neue Dinge vorbereitet, neue Wachstumsschritte werden ermöglicht. Warum sollte ich diese Zeiten nur als negativ ansehen? Paulus geht sogar so weit, dass er sagt: „Ich rühme mich meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne. Ich bin guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlung, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten um Christi willen, denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark“. (2 Kor 12,9ff)
Natürlich bleiben bei mir viele Fragen offen. Ich habe keine Antwort darauf, warum in dieser Welt soviel gelitten wird, warum soviel Not da ist usw.

Vielleicht kann ich aber aus Fehlern lernen.
Vielleicht kann ich auch lernen, mir bei meinen Schwachstellen durch die

Ich möchte gern dazu stehen und zugeben, dass ich ein Mensch mit Fehlern und Schwächen bin und dass ich es trotz aller Anstrengung nicht hinbekomme, hundertprozentig zu sein.

Stärke anderer helfen zu lassen. Vielleicht können Krisenzeiten und Zeiten des Leidens mir zu mehr Gelassenheit und Humor, vor allem aber zu mehr Liebe verhelfen. Die Nöte meiner Mitmenschen und die Nöte dieser Welt können mich anregen und motivieren, aktiv zu werden und Abhilfe zu schaffen. In allen Zeiten waren die Liebe Jesu und die Not dieser Welt Motivation und Antrieb zum Helfen. Dadurch wurden Einrichtungen und Werke der Liebe und der Barmherzigkeit für viele Menschen geschaffen.

Ich wünsche uns, dass wir die Liebe Jesu und die Vollmacht des Herrn in Anspruch nehmen, nächste Schritte gehen und damit neue Perspektiven gewinnen!

Zum Weiterarbeiten:

Anhand dieses Textes überprüfe ich mein Zeitplanungssystem und erstelle mir eine aktuelle Prioritätenliste für die nächste Zeit.

Meine **Lebensberufung** entdecken

Kapitel **6**

Günther Schaible, Leiter des Anker-Netzwerkes

Stellen Sie sich vor, jemand kommt auf Sie zu und fragt Sie: „Was ist Ihre Lebensberufung?“ Könnten Sie in einem Satz darauf eine Antwort geben? Es gibt wohl nur wenige Christen, die das auf Anhieb könnten.

Vieles im Leben wäre klarer, wenn man seine Lebensberufung deutlicher sehen würde. Man wüsste, wo man Schwerpunkte legen könnte in seinem Engagement. Die persönliche Lebensplanung würde auch einfacher. Man wüsste auch besser, wo man selbst Ergänzung braucht durch andere Menschen.

Doch wer noch keine ganze Klarheit über seine persönliche Berufung hat, der kann sich ja auf den Weg machen, um sich Schritt für Schritt die größere Klarheit zu verschaffen und so nach und nach seine persönliche Berufung zu entdecken. Auf diesen Weg möchte ich gerne einladen. Die folgenden Gedanken wollen helfen, Schritte auf diesem Weg zu tun.

Über meinem Leben als Christ liegt eine göttliche Berufung

Gott hat Ja zu mir gesagt, zu mir als einmaligem, unverwechselbarem Menschen. Er hat mir Gaben gegeben und möchte mich nach und nach in das Bild verwandeln, das Gott von mir hat. Ich bin ein Berufener Gottes. Seine Hand liegt segnend und führend auf mir – also bin ich auch ein Geführter Gottes. Und Gott will mich als seinen Mitarbeiter gebrauchen, damit ich unter seiner Regie mithilfe, Gottes Reich auf Erden, zusammen mit anderen, weiter zu bauen.

Vieles im Leben wäre klarer, wenn man seine Lebensberufung deutlicher sehen würde. Man wüsste, wo man Schwerpunkte legen könnte in seinem Engagement.

Dafür hat er mich geschaffen und mir eine ganz bestimmte Ausrüstung in mein Leben mitgegeben. Durch Lernen und Üben, durch Training und Weiterbildung bin ich herausgefordert, immer weiter zu wachsen und diese Gaben in mir zur Entfaltung zu bringen. Für bestimmte Gaben und Aufgaben stellt Gott mir in meinem Leben auch zusätzliche Gaben und Kraftausrüstungen zur Verfügung und will, dass ich damit wuchere, zugunsten anderer Menschen. So kann ich als Mitarbeiter Gottes nach und nach mehr Frucht bringen.

Die Treue im Kleinen ist gefragt

Für die „Mitarbeiterausbildung“ bedient sich Gott dabei einer Praxis, die niemand überfordert. Er fragt nach der Treue in den kleinen Dingen. Er fragt, ob ich die Aufgaben, die mir gerade vor die Füße gelegt sind, auch anpacke und sie zur Zufriedenheit der Verantwortlichen treu erledigen werde. Damit lerne ich Zuverlässigkeit, Verantwortung zu übernehmen und präzises Arbeiten auch im Detail. Dabei lerne ich auch, geduldig werden.

So musste ich als junger Mitarbeiter mühsam lernen, junge Menschen in einem großen Stadtgebiet zu gewinnen und mich um diese jungen Leute dann auch zu kümmern. Dies sehe ich heute als gute Grundausbildung an für mein späteres Leitungsamt, wo ich mich um viele Menschen zu kümmern habe. Wer im Geringssten treu ist, den will Gott nach und nach über Größeres setzen (Matth 25,21).

Meine Hingabe an Gott ist gefragt

Wem will ich eigentlich dienen? Hoffentlich dem lebendigen Gott! Er ist der Auftraggeber und spricht die Berufung aus über meinem Leben. Er will Regie führen in meinem Leben. Wenn das so ist, dann ist die Hingabe an Gott gefragt. Dann ist gefragt, dass ich in der Stille vor ihm bin und lerne und höre. Dann ist gefragt, dass ich immer besser sein Wort verstehe und von seinem Wort her und mit seinem Geist meinen Lebensstil gestalte. Dann ist gefragt, dass ich Gott mit anderen zusammen im Gottesdienst lobe und verherrliche und in der Gemeinde sein Wort und seinen Zuspruch höre.

Der junge Mitarbeiter Jesaja saß vor mehr als zweieinhalb Jahrtausenden im Gottesdienst im Tempel. Hier begegnete er Gott in dreifacher Weise:

- Im Lobpreis Gottes erfuhr er seine eigene Begrenztheit und seine Unmöglichkeit.
- Er erlebte Gott daraufhin als den, der ihn entlastet und befreit von seiner Schuld.
- Dann hörte er die Anfrage Gottes an ihn: „Wen soll ich senden, wer will mein Bote sein?“ Als Entlasteter antwortete er: „Hier bin ich, sende mich.“

Gebetszeiten sind die „Anschlussstellen“, wo Gott seine Berufungen an mich übermittelt. Wer nicht im Gebet das Angesicht Gottes sucht, wird kaum von Gott her seine Berufung erleben. Wer aber Gott bittet: „Herr schenke mir eine Berufung für mein Leben“ und seine Bereitschaft erklärt: „Herr, hier bin ich, sende mich“, den erhört Gott gerne. Denn durch solche Bitten kommt eine Grundhaltung meines Lebens zum Ausdruck: Ich möchte ein Mitarbeiter Gottes sein.

Entfalte die Gabe, die in dir ist (2 Tim 1,6)

Zu einer Berufung gibt Gott eine ganz bestimmte Ausrüstung. Mein Charakter und mein Gabenpotential spielen dabei eine große Rolle. Beides gilt es, so nach und nach zu erkennen und zu entfalten. Deshalb ist es gut, bei mir selbst nachzufragen: Wie ist bisher mein Leben verlaufen? Durch welche Ereignisse wurde ich

geprägt? Für welche Aufgaben engagiere ich mich gerne? Wie sieht mein Persönlichkeitsprofil aus?

Folgende Fragestellungen können mir beim Finden meiner Berufung helfen:

1. Wie ist mein bisheriges Leben verlaufen?

Wenn ich mein Leben in Abschnitte von jeweils 7 Jahren einteile, kann ich mir überlegen, welche prägenden Erfahrungen ich bisher in jedem Abschnitt gemacht habe. Es ist interessant, darüber nachzudenken und dies dann auch aufzuschreiben. Am Schluss kann ich schauen, ob sich dabei ein roter Faden ergibt.

2. Welche Erfahrungen habe ich bisher mit Gott gemacht?

Ich sollte mir einmal diese Erfahrungen ins Gedächtnis holen und aufschreiben. Wie waren diese Erfahrungen? Durch was wurden sie ausgelöst? Wie haben sie meinen weiteren Lebensweg geprägt? Welche Worte Gottes habe ich erhalten? Was ergibt sich dabei für meinen heutigen geistlichen Standort?

3. Was habe ich immer schon gern getan?

Vielleicht mache ich gerne Musik oder bin in Organisation gut. Vielleicht kann ich gut zuhören oder auch gute Andachten halten. Wenn ich frei wählen könnte, wo würde ich am liebsten mitarbeiten? Wo schlägt mein Herz?

4. Welche Gaben/Charismen habe ich?

Was ist mein Gabenpotential? Dort, wo ich gute Gaben habe, dort setze ich mich auch gerne für andere Menschen und Aufgaben ein. Mit welchen Gaben habe ich schon „Erfolg“ gehabt? Vielleicht ist es gut, dass ich einmal einen Gabentest mache. Dadurch bekomme ich nach und nach besser heraus, was meine Stärken sind, aber auch, wo meine Schwächen liegen.

Gebetszeiten sind die „Anschlussstellen“, wo Gott seine Berufungen an mich übermittelt. Wer nicht im Gebet das Angesicht Gottes sucht, wird kaum von Gott her seine Berufung erleben.

5. Wie schätzen mich andere ein?

Es lohnt sich, im Mitarbeiterkreis oder Hauskreis gemeinsam einmal darüber nachzudenken, wo jeder wohl seine Stärken hat und wie er diese noch besser einsetzen kann. Auch lohnt es sich nachzudenken: Wo liegen meine Schwächen, und an welcher Stelle benötige ich die Ergänzung durch andere?

6. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. (Ps 68,20)

Bin ich bereit, ein Lastenträger Gottes zu werden? Gott will mir die „Lasten“ anderer Menschen oder die „Last“ für bestimmte Aufgaben auflegen. Damit komme ich in gewisser Weise unter Druck. Mit anderen zusammen kann ich überlegen, welche Wege ich oder wir gehen können, die Lasten Gottes zu tragen und zu bearbeiten. Dabei ist unsere Kreativität gefragt. Wenn ich z.B. sehe, dass in einem Stadtviertel viele Kinder sind, und ich mir diese Kinder als „Last“ aufs Herz nehme, dann kann ich mir überlegen, was ich und wir für diese Kinder tun könnten. Ob wir zum Beispiel eine Kindergruppe in unserer Gemeinde beginnen sollten.

Mit ersten Schritten beginnen

Wer Ausschau hält nach seiner Berufung für die nächsten Jahre oder gar nach einer Lebensberufung, der kann Gott konkret darum bitten: Herr, ich möchte als dein Bote eine Berufung von dir erhalten. In jungen Jahren erkennt wohl noch kaum jemand das ganze Bild für sein Leben. Meist sieht man nur Ausschnitte davon. Doch nach und nach wird man das größere Bild für sein Leben entdecken.

So beginnt man am Besten mit dem ersten Schritt: Ich lasse mich herausfordern, das zu tun, was mir vor die Füße gelegt ist, z.B. eine Kinder- oder Jugendgruppe zu leiten. Oder als Praktiker mitzuhelfen bei der Renovierung unseres Gemeindehauses. Oder als Hausfrau und Mutter eine schöne Kaffeerunde zu gestalten ...

Wer Ausschau hält nach seiner Berufung für die nächsten Jahre oder gar nach einer Lebensberufung, der kann Gott konkret darum bitten.

Danach werden sicherlich weitere Herausforderungen an mich herantreten. Schritt für Schritt gehe ich so weiter.

Wenn ich viele Aufgaben übernehmen könnte ...

Wenn ich entdecke, dass ich eigentlich viele Aufgaben übernehmen könnte, dann ist es wichtig, für mich selbst eine Prioritätenliste zu erstellen. Welche zwei oder drei aus den vielen Aufgaben könnte ich als nächstes angehen? Welche meiner Gaben könnte ich gezielt dabei einsetzen? Ich muss mir selbst entsprechende Ziele für die nächsten 2-3 Jahre setzen, die ich erreichen möchte. Dazu lasse ich mir von Gott eine Verheißung und seine Kraft schenken. Man kann so auch bei einer Gruppe von Mitarbeitern vorgehen: Gemeinsam überlegen wir, für welche Ziele wir uns in den nächsten 2-3 Jahren engagieren wollen.

Und wenn Stagnationszeiten kommen?

Solche Stagnations- oder Wüstenzeiten wird jeder aktive Christ früher oder später erleben. Hier gilt das, was Gott in seinem Wort gesagt hat: „Gottes Gaben und Berufungen können ihn nicht gereuen“ (Röm 11,29). Daran gilt es auch in Wüstenzeiten festzuhalten. Denn Gott benützt diese Zeiten der Stagnation oft dafür, mich für größere Aufgaben, mich für eine größere Berufung vorzubereiten.

Mose musste 40 Jahre lang in der Wüste die Schafe hüten, bis er mit 80 Jahren von Gott berufen wurde, sein Volk zu führen. Diese Wüstenzeit war eine Vorbereitungszeit für die Aufgaben, die Gott später für Mose vorgesehen hatte. In diesen sogenannten Wüstenzeiten des Lebens gilt es auszuhalten und durchzuhalten, und das treu zu tun, was sowieso gerade zu tun ist. Das treue Aushalten ist förderlich für meine spätere Berufung. Resignation und Fluchtgedanken sollte ich in dieser Zeit nicht nachgeben.

Manchmal ist es gut, etwas „Verrücktes“ zu tun

Manche Christen bewegen sich nur in „eingefahrenen Gleisen“. Das ist nicht immer gut. Diesen Christen empfehle ich, auch mal etwas „Verrücktes“ zu tun, neue Ideen und Einfällen nachzudenken, neue Wege zu beschreiten. Denn die Jugend- und Gemeindefarbeit braucht Menschen, die sich aufmachen, um ungewohnte Wege zu gehen. Viele kirchendistanzierte Menschen unserer Tage erreichen wir kaum noch mit den alten Wegen, die

man schon viele Jahren geht. Gott möchte uns manchmal mit verrückten Ideen und Gedanken überraschen. Es ist aber gut, sich vorher mit einigen Geschwistern darüber zu beraten, damit wir dabei nicht allzu viele Fehler machen.

Zum Schluss bleibt die Frage Gottes an uns Menschen: „Wen soll ich senden, wer will mein Bote sein?“ (Jes 6)

Welche Antwort geben wir? Geben wir die Antwort des Jesaja! – „Hier bin ich, sende mich!“

Welche Antwort geben wir? Geben wir die Antwort des Jesaja! – „Hier bin ich, sende mich!“

Bei dieser Lektion geht es darum,

dass ich nach und nach meine Lebensberufung entdecke, entwickle und sie zugunsten anderer Menschen auch einsetze. Das geht nur über „beten und arbeiten“. Ich bete darum, dass Gott mir so nach und nach aufzeigt, wie er sich mein Leben gedacht hat. Ich arbeite dann daran, entsprechend meiner Lebensphase und entsprechend meinem Begabungspotential meine Lebensberufung zu erkennen und zu formulieren.

Gedanken für mich persönlich:

1. Ohne Gebet läuft nicht viel. Deshalb bete ich: „Herr, was willst du, dass ich tun soll? Ich möchte in deinem Auftrag in dieser Welt unterwegs sein.“
2. Ich erarbeite mir dann in den nächsten Wochen die sechs Fragestellungen, die in dieser Lektion aufgeführt sind.
3. Mein Ziel ist es, in möglichst einem Satz, meine (vorläufige) Berufung zu formulieren.
4. Dann überlege ich mir, wo und wie ich mich verantwortlich entsprechend meiner (vorläufigen) Berufung engagieren kann.

Gedanken zur Gruppenarbeit:

In der Gruppe reden wir über die Einzelnen, welche Berufung sie haben könnten:

1. Jeder bereitet sich für das nächste Treffen darauf vor und sagt seine Gedanken darüber, wie seine Berufung aussehen könnte.
2. Danach ist die Gruppe dran: Im Gespräch geben die Teilnehmer ihre Gedanken und Erfahrungen für die Einzelnen weiter: Wo könnten ihre Gaben und Stärken liegen, was hat er bisher gut gemacht und was bekommt er nicht so gut hin?
3. So wird über jedem ermutigend und fördernd gesprochen. Anschließend kann man für den Einzelnen beten und ihn für seine Aufgaben segnen.

Der nächste Schritt könnte sein,

dass ich für mich und für meine nächste Lebensphase formuliere, wo ich mich mit meinen Gaben für andere verantwortlich einsetze.

Ruth Dalheimer, Supervisorin und Familienfrau aus Spielberg

Tagtäglich sind wir durch die Medien von strahlenden, selbstbewussten, erfolgreichen und allzeit jungen Menschen umgeben. In unserer Gesellschaft gilt der Mensch als sympathisch und ideal, der sich offen und unbekümmert zeigt und das Leben scheinbar leicht meistert.

Hinter einer prächtigen Fassade wird das wirkliche Erleben und Empfinden oftmals versteckt, vielleicht selbst nicht wahrgenommen. Der Mensch präsentiert ein Selbstbewusstsein, das nach innen betrachtet eventuell ganz andere Züge aufweist.

Bei einem ehrlichen Blick in den Spiegel und auf das eigene Leben nehmen wir durchaus wahr, dass das äußere Auftreten und das innere Erleben nicht unbedingt identisch sind. Wir kommen in Berührung mit Schattenseiten wie Angst, Unsicherheit, Selbstzweifel und leiden an der Banalität des eigenen Lebens. Zweifel am eigenen Wert, mangelndes Selbstvertrauen, Zweifel an der eigenen Daseinsberechtigung, ohne Leistung zu bringen und das Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit begleiten mehr Menschen, als uns allgemein bewusst ist. Diese Erfahrungen können sich auf einzelne Bereiche bzw. Rollen einer Person beschränken oder sich als Grundgefühl durch das gesamte Leben ziehen. Wie oft jedoch beschleicht die Betroffenen das Gefühl, sie seien die Einzigen, die damit zu leben hätten.

Um zu verstehen, wie es zu diesen Unwertgefühlen kommt, ist es gut, sich ein paar Gedanken über die Entstehung des eigenen Selbstbildes zu machen.

Hinter einer prächtigen Fassade wird das wirkliche Erleben und Empfinden oftmals versteckt, vielleicht selbst nicht wahrgenommen.

Was wir früh lernen und entscheiden, begleitet uns

Ein Kind mit all seinen Bedürfnissen, Anlagen und Hoffnungen wird in eine spezielle Familien- und Gesellschaftssituation hineingeboren. Seinen Gefühlen und Bedürfnissen gibt es spontan und ohne Rücksicht Ausdruck. Als Ausgangsposition bringt es das Gefühl mit, selbst der Weltenmittelpunkt zu sein. Für eine gelingende Entwicklung braucht das

Kind die Erfüllung gewisser Basisbedürfnisse:

- Fürsorge
- Schutz/Begrenzung
- Halt und Unterstützung
- Erlaubnis/Raum zur Entfaltung
- Respekt

Im Lauf der Zeit macht es jedoch die Erfahrung, dass seine Bedürfnisse und Wünsche nicht immer mit denen seiner Umwelt übereinstimmen und seine Bezugspersonen nicht durchgehend geben können, was es braucht. Es beginnt, sich auf seine Umgebung und die ihn versorgenden Menschen einzustellen und anzupassen. Ein notwendiger Prozess der Sozialisierung.

Gleichzeitig bekommt das Kind aber auch während seiner Entwicklung Botschaften und Resonanzen von wichtigen Bezugspersonen, durch die es sich bedroht, verlassen oder nicht angenommen fühlt. Aus diesem Erleben heraus trifft es frühe Entscheidungen über sich, die anderen und die Welt.

Da gibt es zum Beispiel das Kind, das sehr früh die Botschaft erhält: „Du solltest anders sein (süßer, netter, leiser, ordentlicher usw.)!“ Es macht die Erfahrung, dass es nicht dem Bild und den Hoffnungen der Eltern entspricht, und gewinnt den Eindruck: „So, wie ich bin, stimmt etwas nicht mit mir. Ich müsste anders sein.“

Eine andere mögliche Erfahrung könnte sein, dass ein Kind Ironie und Entwertung erfährt, und es beginnt, sich zurückzuziehen. Spontaneität, ein Teil seiner Gefühle und Fähigkeiten werden verdrängt und abgespalten, und es beschließt, im Leben nichts mehr zu riskieren. Sich selbst empfindet es als unfähig und unwert. Der Wille zur Entfaltung wurde gebrochen.

Eine weitere Erfahrung kann sein, dass ein Kind wenig Resonanz bzw. Gleichgültigkeit erfährt und es dadurch die Botschaft hört: „Sei nicht wichtig!“ Es lebt mit der Überzeugung weiter, dass es kein Recht auf Erfüllung von Wünschen hat und nicht bekommen wird, was es wirklich braucht.

Als letzte Möglichkeit möchte ich noch die Botschaft „Sei nicht!“ skizzieren: Ein Kind wächst mit der Erfahrung und dem Eindruck auf, dass es nicht erwünscht war, zum unpassenden Zeitpunkt geboren wurde oder Schuld an irgendeiner Misere der Eltern trägt. Es macht die Erfahrung der Nicht-Zugehörigkeit. In seinen Gedanken beschließt es, dass es kein Recht auf Leben hat.

Es ist mir wichtig, an dieser Stelle zu erwähnen, dass Eltern in den seltensten Fällen aus Bosheit handeln, sondern weil sie nicht anders können. Sie stoßen an die eigenen Grenzen und verhalten sich aufgrund ihrer Vorgeschichte so.

Unser Selbstbild gestaltet sich also zum großen Teil daher, wie wir uns in den Augen der Menschen, die wichtig für uns waren, widergespiegelt und erlebt haben. Aus diesem Erleben heraus haben wir Überzeugungen über uns, die anderen und die Welt gebildet. Eine frühe Entscheidung, die dann generalisiert und als Grundhaltung und -einstellung mit ins Leben genommen wird.

Was jedoch am Anfang eine sinnvolle Entscheidung war, wird zum Hindernis auf dem weiteren Lebensweg. Fähigkeiten, Lebenslust, Gefühle und Wahrnehmungen, die uns als Grundfertigkeiten mit auf unseren Weg gegeben waren, werden verdrängt und abgespalten. Sie stehen nicht mehr zur Verfügung. Vielleicht melden sie sich in unserem Leben nur noch als Ahnung,

Sehnsucht oder als Schmerz darüber, wer wir sein könnten. Ein Teil des Schmerzes, den wir spüren, ist auch das Leiden daran, was wir nicht zur Entfaltung und zum Ausdruck gebracht haben.

Wie äußern sich solche frühen Erfahrungen und Entscheidungen im Heute und Jetzt?

In der Spannung zwischen Minderwert und Grandiosität

Hat ein Mensch keinen Kontakt zu sich selbst und dem eigenen Maß und Wert, erlebt er sich als Opfer oder rebelliert.

Mit diesen zwei Begriffen möchte ich Gefühlserfahrungen und daraus resultierende Handlungen beschreiben, die durchaus in ein und derselben Person zu finden sind. Das heißt, die Erfahrung der eigenen Größe und Fähigkeit kann schnell und ohne Vorwarnung bei ausbleibendem Erfolg und fehlender Anerkennung, bei Kritik oder der Eintönigkeit des Alltags in ein Gefühl der Niedergeschlagenheit,

Kleinheit und des Überflüssig-Seins umschlagen. Um diesem Gefühl nicht allzu lange ausgesetzt zu sein, werden erneut (oftmals über die Maßen) Anstrengungen und Kräfte mobilisiert. Hat ein Mensch keinen Kontakt zu sich selbst und dem eigenen Maß und Wert, erlebt er sich als Opfer oder rebelliert. Häufig finden diese Menschen keine Mitte, sondern schwanken in ihrem Leben zwischen den oben genannten Polen.

Wie sehen die Seiten der Minderwertigkeit und der Grandiosität nun konkret aus?

Überanpassung

Wir begegnen hier einer Verhaltensweise, die sozial anerkannt und zunächst einmal erfolgreich ist. Allzeit hilfsbereite, scheinbar unkomplizierte und anpassungsfähige Menschen sind meist willkommene Mitbürger. Wie schwer ist es für sie, sich eigene Grenzen und Bedürfnisse zu erlauben. Wer sich in ständiger Überanpassung befindet, wertet seine eigenen Möglichkeiten und Wünsche ab. Stattdessen stellt er sich vor, was andere von ihm erwarten und denken, und handelt danach. Den Kontakt zu sich selbst hat dieser Mensch verloren oder nie gekannt. Im Laufe der Jahre entwickelt er sich zu einer grauen Existenz.

Die Seiten der Grandiosität zeigen sich darin, dass das eigene Leben über die Maßen den scheinbaren Bedürfnissen der Umwelt untergeordnet wird. Das gleicht jedoch einer maßlosen Selbstüberschätzung. In ihrer scheinbaren Bedürfnis- und Wunschlosigkeit entwickeln diese Menschen kein eigenes Leben, sondern bleiben abhängig und üben dadurch Macht aus.

Vergleichen

Wer sich ständig mit anderen vergleicht, hat kein Gespür für sich selbst, seine eigenen Möglichkeiten, Fähigkeiten oder seinen Wert. Es wird immer Menschen geben, die schneller, besser, schöner ... sind. Daraus resultiert eine Unzufriedenheit über das eigene Aussehen, Können oder Erreichen, das sich dann in Selbstabwertung und Selbstzweifeln äußert. Diese Selbstabwertung zeigt sich in negativen Einreden und Aussagen, wie z. B.:

- „Das kann ich nicht ...“
- „Ja wenn ich könnte, dann ...“
- „Der/die kann es viel besser ...“
- „Ich würde schon, wenn ...“
- „Ich weiß nicht ...“

Verknüpft mit der entsprechenden Körperhaltung, den eingezogenen Schultern, dem gesenkten Blick und der leisen Stimme glaubt der/die Betroffene mitsamt seiner Umgebung am Ende selbst, dass nur die anderen fähig sind für Aufgaben, Verantwortung usw. Den scheinbar Benachteiligten bleibt dann zur eigenen Selbstabwertung nur noch der Neid.

Es entsteht eine Haltung der Passivität, die verhindert, dass Menschen zur Tat kommen. Damit wird die Chance zu positiven Erfahrungen mit eigenen Fähigkeiten und Weiterentwicklungen versäumt.

Die Seite der Grandiosität zeigt sich in ständiger Anstrengung, mit den anderen Schritt halten zu können, und der Einschätzung, dass es anscheinend nie genug ist.

Perfektion und Arbeitssucht

Perfektion und Arbeitssucht sind zwei weitere Merkmale, hinter denen sich der Zweifel an der eigenen Person verbergen kann. Wo Menschen

immer alles im Griff behalten wollen, sich keine Fehler und Schwächen erlauben, ist das gesunde Maß verloren gegangen. Diese Menschen versuchen, ein Ideal zu verwirklichen. Perfektionsismus drückt sich in Absolutheit und dem Streben nach Vollkommenheit und Kontrolle aus. Es gibt kein Genug!

Durch die Erfahrung, dass das überhöhte Ideal nicht erreicht werden kann, kommt es nicht zum Frieden über das, was ist. Die Folge davon sind entweder Menschen, die in konstanter Anstrengung und Aktion leben, oder Menschen, die unentschlossen und blockiert sind. In den Köpfen der ewig Unentschlossenen herrschen Idealvorstellungen vor, die sie aus Angst vor Fehlern vom ersten Schritt abhalten. Es ist dann nicht Bescheidenheit, die blockiert, sondern das überhöhte Ziel in der Gedankenwelt.

Das Besondere

Der Wunsch nach dem Besonderen setzt viele Menschen in Bewegung und treibt die seltsamsten Blüten. In unserer zunehmenden Anonymität spürt sich der Einzelne immer weniger und hat die Vorstellung, nur in der Vollbringung des Außergewöhnlichen würde er Beachtung erfahren. Vieles wird aus Angst vor Langeweile und Normalität getan. Zugrunde liegt eine Abwertung des eigenen Lebensrahmens und Vermögens. Es herrscht die Angst, in der Masse nicht wahrgenommen zu sein. Vielleicht steckt in manchen verkrampften Fragen nach der eigenen Berufung auch auf frommem Gebiet diese Sehnsucht nach Bestätigung der eigenen Person.

Erstaunlicherweise sind es also die eigenen Verhaltensweisen, die unsere frühkindlichen Überzeugungen bestätigen. Durch unser Verhalten tragen wir selbst dazu bei, dass alte Überzeugungen und Entscheidungen aufrechterhalten bleiben und sich in unserem Lebensgefühl und Selbstbildnis nichts ändert. Dies jedoch muss nicht so bleiben. Denn wir können alte Überzeugungen widerrufen und durch neue Entscheidungen und Wege ersetzen.

Es geht darum, in etwas Neues hineinzuwachsen, und uns zurückzuholen, was uns an Fähigkeiten, Lebenslust, Gefühlen und Gespür abhanden gekommen ist.

Es wird immer
Menschen geben, die
schneller, besser,
schöner ... sind.
Daraus resultiert eine
Unzufriedenheit.

Wege zu einem veränderten Selbsterleben

Anerkennen, was ist

Der Beginn einer Veränderung zeichnet sich immer dadurch aus, dass ein Mensch innehält und sich ehrlich begegnet.

Er hört auf, die Gründe für seine Befindlichkeiten bei seinen Mitmenschen und in äußeren Umständen zu suchen oder sie durch erhöhte Anstrengung zu überwinden. Er stellt sich den eigenen Wahrheiten! Wo die Fassade bröckelt, kann sich das Wahre zeigen. Es ist gut, sich in diesen Zeiten Mitmenschen anzuvertrauen. Menschen, die verstehen, was mit mir ist, und mich in meinen Selbstzweifeln und Ängsten annehmen. Aber auch Menschen, die mir Selbstverantwortung und -wahrnehmung zumuten und mich in meiner Entfaltung begleiten.

Innere Stimmen

Zuerst geht es darum, die eigene Geschichte und innere Dynamik anzuschauen:

- Wie klangen früher die Sätze der Entwertung und Beschneidung? Was hat man mir zurückgespiegelt?
- Welche Botschaften habe ich übernommen? Wie leben sie heute in Form von inneren, negativen Stimmen weiter? Oftmals treten sie in der Gestalt von inneren Richtern, Anklägern oder Buchhaltern auf.
- Wo und wann komme ich in Berührung mit diesen scheinbaren Wahrheiten über mich und das Leben? Werden sie immer dann reaktiviert, wenn ich in Berührung komme mit Wünschen, Herausforderungen und Möglichkeiten in meinem aktuellen Leben?
Sie werden feststellen, dass viele Dinge, die Freude und Entfaltung in ihrem Leben ermöglichen könnten, aufgrund innerer Abläufe im Keim erstickt werden.
Es lohnt sich, diese Einreden aufzuspüren und aufzuschreiben. Ein wichtiges Indiz für negative und einschränkende Sätze sind die Wörter „man“, „muss“ und „nicht“.

Wo wir diesen frühen Sätzen nochmals bewusst begegnen, kommen wir in Berührung mit Gefühlen wie Wut, Trauer und Schmerz. Dabei handelt es sich um Empfindungen, die den

damaligen Situationen als spontane Reaktion entsprochen hätten, jedoch aus verschiedenen Gründen verdrängt und abgespaltet wurden. Sich heute Gefühle zu erlauben und alte Gefühlserfahrungen in einem geschützten Rahmen zu spüren und durcharbeiten, hat heilende Auswirkungen.

Es geht darum, negative Einreden zu entlarven und zu entmachten und sie durch andere Botschaften zu ersetzen.

Positive Stimmen und Botschaften verstärken

Dagegen können wir eine Liste setzen, in der all die ermutigenden Stimmen und Botschaften aus unserem Leben Platz bekommen. Auch sie gibt es in unserem Leben. Nur finden sie meist keine oder zu wenig Beachtung.

Es geht nicht darum,
dass ich mehr vom
Heiligen Geist habe,
sondern dass er mehr
von mir hat!

Schreiben Sie eine „Ermutigungsbiografie“:

- Wer waren die Menschen auf meinem Weg, die mir durch ihr Verhalten Vorbild und Ermutigung waren? Menschen, die mich verbal und nonverbal unterstützt, gefördert, beachtet, mir etwas zugetraut haben.
- Wie lauteten ihre Sätze an mich?
Wir alle haben diese Botschaften auf unserem Lebensweg erfahren. Meist sind sie in der Versenkung verschwunden, da sie nicht in unser eigenes Bild und die übrigen Wahrnehmungen gepasst haben. Nun gilt es, diese Stimmen wieder aufzunehmen und uns verfügbar zu machen.
- Was oder wer (Großeltern, erweiterte Familie, Lehrer, Nachbarn ...) hat mich ermutigt, gestützt und gefördert?

Wo wir in Kontakt zu den positiven Botschaften kommen, kommen wir in Kontakt zu Lebensenergien und Kräften und können sie neu in uns aufnehmen.

Zuhören, wie man über sich selbst spricht

Es ist erschreckend, wie viele Selbstentwertungen und -beschuldigungen sich in unseren Dialogen und Aussagen finden.

Wir beeinflussen uns durch die Art, wie wir kommunizieren, und drücken darin häufig die eigene negative Haltung aus. Durch unsere Worte schaffen wir uns unsere Wirklichkeiten. Eine Form des Eigenboikotts.

Direkt und klar zu kommunizieren, zu den eigenen Fähigkeiten, aber auch Grenzen zu stehen, ist eine Sache, die man einüben und lernen kann. Wie wäre es, wenn wir in unseren Aussagen auf Wörter wie „eigentlich, vielleicht, mal sehen, eventuell, ich versuche es, ja, aber ...“ verzichten? Durch diese Art von Formulierungen schwächen wir uns und bleiben für unsere Mitmenschen unklar und unsicher. Vieles, was uns an Möglichkeiten geschenkt wurde, kommt dadurch nicht zur Entfaltung.

Es hilft, sogenannte Erlaubnissätze zu formulieren, die uns dann in konkreten Schritten und Wegen begleiten. Sätze, die Erlaubnis enthalten, wie z.B. „ich kann ...“, „ich werde ...“, „nein ...“, „ich will ...“, „ich darf ...“, ermutigen und geben Kraft auf dem Weg. Erlaubnissätze, die uns in unserer Freiheit und Würde unterstützen, können auch mutmachende Bibelworte sein. Außerdem ist es erlaubt, geradezu erwünscht, sich selbst zu loben.

Ich kenne das schlaue Wort vom Eigenlob, das anscheinend stinkt. Wo wir jedoch nicht lernen, uns selbst wertzuschätzen und dies ausdrücken, schneiden wir uns von einer wichtigen Quelle der Anerkennung ab. Wie wäre es, eine Liste mit dem Titel „Was mir an mir gefällt“ zu schreiben und diese gegebenenfalls jemandem vorzulesen? Sie werden feststellen, dass es nach anfänglicher Scheu Freude macht, sich zu den eigenen Stärken und Kompetenzen zu stellen.

Wie gestalte ich meine Beziehungen heute?

Es gibt Menschen in unserer Umgebung, die uns Energien abziehen und welche, bei denen wir Energien tanken. Menschen, die entwerten,

uns keine stützende Resonanz geben, selbst immer Mittelpunkt sein wollen, tun uns auf Dauer nicht gut. In gelingenden Beziehungen geht es um ein ausgewogenes Maß von Geben und Nehmen. Der gesund-selbstbewusste Mensch gesteht sich seine Sehnsucht nach Zuwendung, Nähe, Bestätigung und Anerkennung ein. Er/Sie muss nicht immer selbst stark sein. Kenne und erlaube ich mir meine Bedürfnisse und Wünsche und bringe sie Menschen gegenüber zum Ausdruck?

Wo wir trotz unserer Angst vor Verletzung und Ablehnung den Mut haben, uns offen zu zeigen, können alte Ängste überwunden und neue Erfahrungen gemacht werden.

Eine weitere Frage ist, inwieweit wir fähig sind, entgegengebrachte Anerkennung anzunehmen. Wie schnell werden geschenkte Anerkennung und Lob abgewertet, auch wenn es nur durch den Gedanken ist: „Wenn der/die wüsste ...“. Wir werden also

nicht satt und ermutigt, weil wir häufig unfähig sind, Wertschätzung und Lob schlicht anzunehmen.

Notwendig ist, sich auch der Frage zu stellen, wie achtsam und wertschätzend wir mit unseren Mitmenschen umgehen. Auch sie leben von unserer Beachtung und Resonanz. Zum Ausdruck gebrachter Dank, anerkennende Worte, ein Kompliment, ein Anruf, eine ehrlich gemeinte Nachfrage, ein Blick, ein Lächeln usw. wirken oftmals Wunder. Es gibt viele Möglichkeiten, wenn wir aufmerksam durchs Leben gehen und im Kontakt zu uns selbst sind. Sich mit seinen Stärken und Schwächen in Beziehungen zu zeigen, schenkt Begegnung und dadurch Bestätigung.

Leben in der Gegenwart Gottes

Trotz allem liegt nicht alles an uns und unserem guten Willen. Verwandlung, Wachstum und Selbstwerdung bleiben immer auch Geschenk. Der selbstbewusste, aufgerichtete Mensch ist der Mensch, der heimgefunden hat in einen tieferen Grund, der ihn trägt und hält. Es ist auch der Mensch, der sich angenommen weiß mit seiner Schuld, seinen Schwächen und seinem Versagen. Er muss diese Seiten des Menschseins nicht mehr verleugnen und abspalten.

Direkt und klar zu kommunizieren, zu den eigenen Fähigkeiten, aber auch Grenzen zu stehen, ist eine Sache, die man einüben und lernen kann.

In wunderbarer Weise wird dieser Zustand in einem Bild aus Psalm 131 wiedergegeben:
„Fürwahr, meine Seele ist still geworden wie ein kleines Kind bei seiner Mutter; wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir.“

In der Gegenwart Gottes finde ich zurück in die Ur-Geborgenheit und komme in Berührung mit meiner göttlichen Würde, Tochter oder Sohn Gottes zu sein.

Hier haben die Meinungen anderer und meine eigenen Maßstäbe und Zweifel keinen Platz mehr, sondern ich erfahre mich als angenommen und geliebt.

An diesem Ort beginnt das Staunen darüber, dass ich „bin“. Das eigene Leben wird nicht mehr als Selbstverständlichkeit hingenommen, sondern als Geschenk Gottes erfahren. Stauend gilt es auch zu entdecken, dass Gott selbst seine Lust an mir hat (Ps 18,20). Übe ich mich in dieses Vertrauen und Staunen ein?

Wo ich bereit bin, mich aus Alltag und Umtrieb zu lösen, um Schweigen und Alleinsein einzuüben, erfahre ich zunehmende Unabhängigkeit von Menschen und dem eigenen Tun. In der Gegenwart Gottes wahrzunehmen und wahr werden zu lassen, was mit dem eigenen Leben ist, geht über die Erfahrung von Unruhe und Schmerz. Es ist ein Weg der Reinigung und Klärung. Ein Mensch, der lernt, sich und die Sorge um sich zu lassen, wird zunehmend gelassen. Sein Innerstes kommt zur Ruhe, und er wird transparent für die Wirklichkeit Gottes in seinem Leben. Das ist ein immerwährender Prozess und, wo er sich ereignet, ein Geschenk.

In diesem Sinne verstehe ich „mit Lust selbstbewusst zu leben“ nicht als einen Weg, auf dem der Mensch alles im Griff hat und allzeit erfolgreich ist. Ich verstehe es als einen Weg, auf dem erfahrener Mangel als Chance zur Reifung und Weiterentwicklung verstanden und genutzt wird. Hineinwachsen in das eigene Leben und sich einüben im Menschsein, ist eine Lebensaufgabe, die sich lohnt.

Auf humorvolle und leichte Weise finde ich diese Lebenshaltung im folgenden Gedicht von Hans-Dieter Hüsck wieder:

*„Ich bin vergnügt, erlöst, befreit,
Gott nahm in seine Hände meine Zeit,
mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen
mein Triumphieren und Verzagen,
das Elend und die Zärtlichkeit.“*

*Was macht, dass ich so fröhlich bin,
in meinem kleinen Reich?
Ich sing und springe her und hin,
vom Kindbett bis zur Leich.“*

**Ein Mensch,
der lernt, sich und
die Sorge um sich
zu lassen,
wird zunehmend
gelassen.
Sein Innerstes kommt
zur Ruhe.**

*Was macht, dass ich so furchtlos
bin an vielen dunklen Tagen?
Es kommt ein Geist in meinen
Sinn,
will mich durchs Leben tragen.
Was macht, dass ich so unbe-
schwert
und mich kein Trübsinn hält?
Weil mich ein Gott das Lachen lehrt
wohl über alle Welt.*

*Ich bin vergnügt, erlöst, befreit,
Gott nahm in seine Hände meine
Zeit,
mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen,
mein Triumphieren und Verzagen,
das Elend und die Zärtlichkeit.“*

In dieser Lektion geht es darum,

dass ich mit der Zeit lerne, realistisch mit mir selbst zu leben und umzugehen. Auf wen oder was baue ich meinen Selbstwert auf? Was sind die Einreden, die mein Leben und meinen Lebensstil bisher prägen? Was will und kann ich tun, damit ich zu einem gesunden und ausgewogenen Selbstwertgefühl gelange?

Zum weiteren Nachdenken empfehle ich:

Lesen Sie sich in diese Lektion gründlich ein und erarbeiten Sie sich diesen Text.

1. Wo sehe ich Defizite bei mir?
2. Welche vorgeschlagene Fragestellungen möchte ich weiter bedenken und bearbeiten?
3. Wo sollte ich umlernen und neue Wege gehen?
4. Welches konkrete Übungsprogramm möchte ich umsetzen?
Nur der, der immer mal wieder seine „Hausaufgaben“ im Lebensvollzug macht, kommt im Leben weiter.

Für die Gruppenarbeit empfehle ich:

1. Jeder sollte sich mal Beispiele überlegen, was mich und ihn geprägt haben.
2. Welches sind die „Einreden“, die in Gesprächen mit anderen immer wieder vorkommen?
3. Wir entwickeln gemeinsam Ideen, wie wir positiv auf die Negativsätze unseres Lebens reagieren können.
4. Jetzt sollten wir in einer Nachdenkpause – jeder für sich – aufschreiben, für was er in seinem eigenen Leben und auch im Leben anderer dankbar ist.
5. Wenn wir ganz mutig sind, dann können wir die Dankpunkte in der Gruppe vorlesen. Das löst neue Freude aus!

Veränderung und Verwandlung auf dem Lebensweg

Kapitel 8

Ulla Schaible, Familienfrau und Autorin

„Du bist noch ganz der Alte ...“, sagt man manchmal, wenn man jemanden trifft, den man lange nicht gesehen hat. Meistens ist es positiv gemeint: „Du bist noch der, als den ich dich kenne. Du hast noch die gleichen Eigenschaften, die mir an dir immer so gefallen haben.“ Aber es meint auch: „Du hast dich gar nicht verändert.“ Da wird es schon fraglich, ob dies eine rein positive Aussage ist.

Natürlich bleibe ich immer der gleiche Mensch. Doch werde ich älter und jedes Lebensalter stellt neue Lebensaufgaben an mich. Oder wir werden im Leben immer wieder vor bestimmte Situationen gestellt, die eine Änderung erfordern. Allerdings kann man verschieden auf diese Anforderungen im Leben reagieren. Man kann sie ignorieren und sich daran vorbeimogeln oder man kann sich ihnen stellen und sich auf einen entsprechenden Veränderungs- und Entwicklungsprozess einlassen.

Welchen Weg wir einschlagen, wird sich irgendwann zeigen. Da gibt es Menschen, bei denen gewinnt man den Eindruck: Sie haben eine Berufsausbildung gemacht, sie haben geheiratet, sie haben Kinder bekommen, und nun meinen sie, mit ihren Lebensaufgaben fertig zu sein. Sie bleiben irgendwo beim 25sten oder 27sten Lebensjahr stehen. Wenn man sich mit ihnen unterhält, merkt man schnell, dass ihr Horizont sehr begrenzt und ein tiefer gehendes Gespräch kaum möglich ist.

Dann gibt es andere, die an sich gearbeitet haben, die sich den Anforderungen des Lebens gestellt haben. Wenn man sich mit ihnen unterhält, dann ist das meistens recht spannend und anregend.

Verena Kast, eine Psychotherapeutin, beschreibt ihre Sicht vom Menschen folgendermaßen:

Verändern kann ich mich nur selbst. Es steht außerhalb meiner menschlichen Möglichkeiten, andere Menschen zu verändern.

Ben: „Wir gehen von einem Menschenbild aus, das den Menschen als ein Wesen sieht, das das in ihm Angelegte zu einer schöpferischen Entfaltung bringen muss.“ Ich denke, das ist dem biblischen Menschenbild nicht unähnlich. Gott hat jeden von uns als einen originalen, unverwechselbaren Menschen geschaffen. Doch ist auch an vielen Stellen in der Bibel von Veränderung und Wachstum die Rede (z.B. Röm 12,2 „... ändert euch ...“

oder Eph 4,15 „... und wachsen in allen Stücken ...“). Wir sollen mehr und mehr der (oder die) werden, den (oder die) sich Gott gedacht hat, das in uns von Gott Angelegte zur Entfaltung bringen, immer mehr zur eigenen Identität finden.

Wie geschieht Veränderung?

Durch was werden wir verändert? Wie geschieht Veränderung? Diesen Fragen möchte ich im Folgenden etwas nachgehen – allerdings ohne Anspruch auf Vollständigkeit und auch nur thesenhaft angerissen.

Zwei Vorbemerkungen sind mir dazu wichtig:

1. Verändern kann ich mich nur selbst. Es steht außerhalb meiner menschlichen Möglichkeiten, andere Menschen zu verändern. Ich kann vielleicht Hilfe zur Veränderung sein, aber mehr nicht. Für mich gehört es zur Würde des Menschen, dass jeder selbst über sich entscheidet und entscheiden darf. Das gilt es vor allem zu beachten, wenn wir Menschen begleiten und ihnen zur Entwicklung und Veränderung helfen wollen. Es ist – nur nebenbei gesagt – auch ein guter Grundsatz in der Ehe.

2. Wenn sich jemand verändert, dann wird er

kein völlig neuer Mensch. Ausgangspunkt ist immer: Was ist in mir angelegt? Welche Prägungen bringe ich aus meiner Vergangenheit mit? Zu was bin ich fähig und zu was auch nicht? Dies gehört zur Originalität und Unverwechselbarkeit eines Menschen.

Doch nun zu den Anreizen für Veränderung und Entwicklung im Leben:

Impulse

Impulse sind vielleicht das, was uns als erstes in den Sinn kommt, wenn wir von Veränderung reden. Ich höre etwas in einem Seminar, in einem Vortrag, in einer Predigt oder lese etwas in einem Buch – und es zündet bei mir. Genau das betrifft mich! Doch vom Hören allein verändert sich noch nichts. Solche Impulse werden erst dann zu einer Veränderung meines Lebens führen, wenn ich sie nicht nach zwei Tagen vergessen habe, sondern festhalte (eventuell aufschreibe) und mir überlege, wie ich sie in konkrete Schritte der Veränderung in meinem Leben umsetzen kann – und diese Schritte dann auch tue! Veränderung geschieht nicht durch Worte, sondern durch Taten.

Gezielte Impulse zur Veränderung kann ich bekommen, wenn ich mit einem anderen Menschen im seelsorgerlichen Gespräch bin. Dann können wir gemeinsam überlegen, wo in meinem Leben Veränderung und Entwicklung angesagt ist und wie Schritte dazu aussehen können.

Der Seelsorger wird dann immer wieder nachfragen, wie es mir mit der konkreten Umsetzung gegangen ist, wird immer wieder ermutigen oder – wenn nötig – auch ermahnen. So habe ich eine Hilfe zum „Dranbleiben“, denn das kennen wahrscheinlich viele von sich, dass Vorsätze zur Veränderung irgendwo auf der Strecke bleiben oder im Sand verlaufen.

Herausforderungen annehmen

Bei bestimmten Seminaren für junge Erwachsene gibt es bei uns immer wieder einmal praktische Arbeitseinsätze. Einmal wurde bei so ei-

nem Einsatz im Wald Holz gemacht für unseren Holzbackofen. Am Abend kam ich an der Telefonzelle vorbei, wo gerade eine Seminar-Teilnehmerin telefonierte. Sie hatte die Tür offen gelassen und ich hörte wie sie sagte: „Vater, stell die vor: Ich habe mit der Axt gearbeitet!“ Die junge Frau stammte aus der Stadt und hatte noch nie Gelegenheit gehabt, mit einer Axt umzugehen. Sie hatte die Herausforderung angenommen und dadurch ihre Möglichkeiten und Fähigkeiten erweitert. Neben den manuellen

Fähigkeiten, so denke ich, ist auch ihr Selbstwertgefühl gestärkt worden: „Ich kann etwas! Ich bin zu etwas zu gebrauchen!“ Das klang für mich jedenfalls auch aus der Aussage am Telefon heraus.

Wenn ich Herausforderungen annehme, muss ich immer erst eine Hürde der Angst überspringen (es könnte ja schief gehen). Herausforderungen annehmen heißt, etwas Neues zu erproben, etwas tun, was ich noch nie getan habe, von dem

ich nicht weiß, ob es mir gelingt. Ich habe keine Sicherheiten, und das macht mir Angst. Da ist es gut, wenn mir andere Mut zusprechen – mir etwas zu-muten! Wenn ich Herausforderungen annehme, schiebe ich meine Grenzen hinaus und komme weiter.

Allerdings sollte ich keine Herausforderungen annehmen, bevor ich nicht überlegt habe: Kann ich das auch durchführen? Kann ich es mir zutrauen? Aber meine Beobachtung ist, dass wir eher zu ängstlich sind und viel zu schnell sagen: „Das kann ich nicht“. Ob ich etwas kann oder nicht, kann ich ja oft erst sagen, wenn ich's ausprobiert habe. Wenn ich aber nichts probiere, nichts wage, bleibe ich in meinen engen Grenzen stecken.

Träume – Wünsche – Ziele

Habe ich eine „Schau“ (Vision) für mein Leben? Wenn ich jemand frage: „Was willst du mit deinem Leben in den nächsten Jahren erreichen?“, ernte ich meistens nur große fragende Blicke und Erstaunen. Ich stelle fest, dass nur wenige Menschen sich Gedanken machen, was sie mit ihrem Leben machen wollen. Wenn ich aber nicht weiß, wo ich hin will, wenn ich kein Ziel habe, dann werde ich mich erst gar nicht auf

Wenn ich Herausforderungen annehme, muss ich immer erst eine Hürde der Angst überspringen.

den Weg machen.

Oft aktiviert eine gewisse Unzufriedenheit mit der jetzigen Situation solche Gedanken. Aber auch dann gibt es zwei Möglichkeiten: Ich kann in meiner Unzufriedenheit stecken bleiben (ich kann sogar darin baden!) oder ich kann anfangen mir Gedanken darüber zu machen, welche Veränderungen in meinem Leben anstehen und möglich sind. Meine Wünsche, Ziele und Träume weisen mir dazu eine Richtung.

Träume

Der berühmte Ausspruch von Martin Luther King heißt: „Ich habe einen Traum“. Der Traum von einer gerechten Gesellschaft, in der Schwarze und Weiße gleichberechtigt miteinander leben, hat ihn angetrieben, für die Rechte seiner schwarzen Landsleute zu kämpfen, hat ihn über sich hinauswachsen lassen. Welchen „Lebens Traum“ habe ich?

Zu den Träumen gehören auch Tagträume. Sie sind in der Regel verpönt. Doch können sie mir einen Hinweis geben, welche Wünsche in meinem Herzen verborgen sind, was ich eigentlich gern möchte. Oft lassen sich Tagträume nicht so verwirklichen, wie ich sie träume, doch können sie eine Spur angeben, in die ich eintreten kann.

Wünsche

Einmal schlug ich in einem Hauskreis folgende Übung vor: Jeder sollte – möglichst spontan – 50 Wünsche aufschreiben. Was folgte, war ein einziger Aufschrei: 50 Wünsche! Soviel! Und außerdem: Darf ich überhaupt wünschen? Ich soll doch Gottes Willen tun und nicht meinen eigenen Wünschen nachkommen. Ich erinnerte dann daran, dass Jesus selbst den blinden Bartimäus gefragt hat: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“

Jeder Mensch hat Wünsche. Vor allem Kinder haben viele Wünsche. Doch nach und nach werden die Wünsche zugedeckt. „Das geht nicht, das tut man nicht ...“ Natürlich lassen sich nicht alle Wünsche erfüllen. Aber auf der anderen Seite sind Wünsche eine starke Antriebskraft. Was ich will, was ich von ganzem Herzen will, dafür werde ich Zeit, Kraft und Energie einsetzen, um es zu erlangen. Auch Wünsche bringen mich weiter.

Was lässt sich
verwirklichen und was
nicht? Was kostet die
Verwirklichung?
Welche zwei, drei
Wünsche will ich als
erstes verwirklichen?

Die oben genannte Übung soll dazu dienen, meine verborgenen Wünsche, meine zugedeckten Wünsche ans Licht zu bringen. Ich sollte die Wünsche aufschreiben ohne „Zensur“. Erst in einem zweiten Durchgang ist es gut zu sortieren: Was lässt sich verwirklichen und was nicht? Was kostet die Verwirklichung? Welche zwei, drei Wünsche will ich als erstes verwirklichen? Alles auf einmal geht natürlich nicht. Von manchen Wünschen muss ich mich bewusst verabschieden – aber auch das kann Freiraum für Neues geben. Und ich werde die Entdeckung machen, dass sich manche Wünsche verwirklichen lassen, von denen ich es zunächst nicht geglaubt hätte.

Ziele

Was will ich in den nächsten 5 - 10 Jahren mit meinem Leben? Was will ich in meiner Persönlichkeit verändern? Was will ich beruflich, in meinem ehrenamtlichen Engagement? Wie soll mein Glaube aussehen? Was will ich in Bezug auf Beziehung, Freunde, Gemeinschaft, usw...?

Es lohnt sich, sich in gewissen Abständen für solche Fragen Zeit zu nehmen. Dadurch bekommt mein Leben eine Richtung und ein Ziel. Dann erkenne ich, wie und wo mein Lebensweg weitergehen könnte.

Andere Menschen

Andere Menschen können mir auf verschiedenste Weise eine Hilfe zur Veränderung sein. Ich will hier zwei Beispiele herausgreifen:

1) Es gibt Dinge an mir, die stören andere sehr, aber ich weiß diese Dinge gar nicht. Man spricht dann vom „blinden Fleck“. Meinen blinden Fleck kann ich nur erkennen, wenn andere mir Rückmeldung geben. Wenn sie mir sagen, wie sie mich erleben, was sie gut an mir finden, was sie an mir stört. „Feedback“ nennt man das in der Fachsprache.

Kritik tut in der Regel weh. Und wenn ich jemand Kritik gebe, so sollte sie sachlich und liebevoll sein – schmerzen wird diese Kritik unter Umständen trotzdem. Nur – wenn ich

anderen keine Kritik gebe, enthalte ich ihnen die Chance vor, an bestimmten Stellen weiterzulernen und weiterzukommen. Und umgekehrt, ohne die Kritik von anderen, kann ich bestimmte Dinge bei mir nicht erkennen und auch nicht verändern. So ist liebevolle Kritik ein Dienst, den gerade Christen untereinander tun sollten, weil sie eine gemeinsame Vertrauensbasis haben.

2) Ich selbst störe mich aber auch an anderen Menschen. Wie kann der nur so blöd sein! Wenn mich etwas sehr aufregt – oder jemand sehr aufregt – ist es gut, wenn bei mir die Überlegung einsetzt: Warum regt mich das so auf? Gibt es da eventuell bei mir ähnliche Eigenschaften oder Verhaltensweisen wie bei dem anderen, die ich nur nicht wahrhaben will? Projektion nennt man so etwas. Ich bekämpfe etwas beim anderen (was der sicher auch hat), was eigentlich bei mir selbst liegt.

So kann das Nachdenken über meinen Ärger helfen, mir selbst auf die Schliche zu kommen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass ich bereit bin, auch meine Schwachpunkte anzuschauen, mir selbst gegenüber ehrlich zu werden. Denn nur Dinge, die ich von mir weiß, kann ich ja überhaupt nur verändern.

Krisen

Der stärkste Anreiz zur Veränderung sind wohl die Krisen im Leben. Wir sehen Krisen meist als etwas Negatives. Doch birgt jede Krise in sich die Chance zum Wachstum. Warum?

Krise heißt, ich bin in eine Situation gekommen, von der ich nicht weiß, wie ich sie bewältigen kann, die mir Schwierigkeiten macht, die mir oft große Angst macht. Es entsteht Druck. Leidensdruck. Wenn ich aus diesem Druck herauskommen will, muss ich neue Möglichkeiten des Lebens entwickeln. Ich muss vielleicht Dinge tun, die ich noch nie getan habe. Ich brauche neue Einsichten. Ich muss vielleicht Eigenschaften entwickeln, die bisher bei mir sehr unterentwickelt waren. So habe ich schon oft festgestellt, dass Ehepaare in ihren moralischen Urteilen

sehr viel barmherziger wurden, wenn ihre eigenen heranwachsenden Kinder Wege gegangen sind, die ihnen nicht gefallen haben.

Es gibt viele Krisen: Reifungskrise, Trennung, Verlust, Konflikte, Krankheit, finanzielle Schwierigkeiten, Beziehungskrisen usw. Gefallen tun sie uns alle nicht. Doch gilt für alle: Es steckt eine Wachstumschance drin – man kann sie ergreifen oder nicht. Manchmal braucht man dazu viel Zeit und manchmal auch die Hilfe von anderen Menschen.

Eines steckt außerdem auch in den meisten Krisen: Man muss Altes loslassen, um Neues wachsen zu lassen. Man kann das auch ganz allgemein zum Wachsen und Weiterkommen sagen: Altes, was Gestern vielleicht gut war, aber fürs Heute nicht mehr taugt, muss man loslassen, um das Neue zu gewinnen.

Etwas hat sich verwandelt. Etwas hat sich zum Guten gewendet und ich weiß gar nicht, wie es geschehen ist.

Wachstum geschieht

Ich habe viel davon geredet, dass Veränderung nicht automatisch geschieht, sondern dass ich sie aktiv angehen muss. Doch viele kennen bestimmt auch die Erfahrung, dass sie eine Wegstrecke zurückschauen und merken:

Etwas ist anders geworden. Etwas hat sich verwandelt. Etwas hat sich zum Guten gewendet und ich weiß gar nicht, wie es geschehen ist.

Auch das ist eine Lebenswirklichkeit. Es erinnert mich an das Wachstum von Pflanzen: Man sät, begießt, düngt, hackt – und doch geht der Same nicht auf. Dass etwas wächst – dafür kann man Bedingungen schaffen, aber das Wachstum selbst kann man letztlich nicht machen. Das heißt, dass es in der Pflanze – und auch in uns – eine eigene, schöpferische Kraft zum Wachsen gibt. Denn das Umgekehrte kennen wir ja auch, dass irgendwo zwischen dem Asphalt eine Pflanze wächst, wo niemand etwas dazu getan hat.

Im 2. Korintherbrief heißt es sinngemäß: „Im Anschauen seines Bildes werden wir verwandelt in sein Bild“. Wir werden verwandelt – der Heilige Geist verwandelt uns, lässt in uns die Früchte des Geistes wachsen ohne unser Zutun.

Was nun? – kann man fragen. Soll ich nun meine Veränderung aktiv anpacken oder nicht. Das ist eine Spannung, die nicht aufzulösen ist – wie bei vielen Dingen im Leben und Glauben. Doch lernen, Spannungen auszuhalten gehört zur menschlichen Reife. Auch die Bibel löst diese Spannung nicht auf, das zeigen zwei Sätze, die in der Bibel unmittelbar hintereinander stehen (Phil 2, 12+13)

„**Schaffet**, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, **der in euch wirkt** beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Schaffet und Gott wirkt.

So bleibt mir zum Schluss, Mut zu machen, konkrete Schritte der Veränderung anzupacken und gleichzeitig darauf zu vertrauen, dass Gott das Seine dazutun wird.

In dieser Lektion geht es darum,

dass der Mensch sich verändern und verwandeln kann. Der Schöpfer unseres Lebens hat sich das Leben so gedacht, dass wir uns nach und nach in das Bild verwandeln, das Gott von uns hat: ein gutes und positives Bild unseres Lebens. Um dahin zu gelangen gibt es viele „Hilfsmittel“, die den Reifeprozess unseres Lebens fördern.

Fragen zum persönlichen Weiterdenken:

1. Schreib mal auf, durch welche Impulse und Anregungen, aber auch durch welche Herausforderungen und Krisen du bisher im Leben weiter gekommen bist.
2. Was waren die großen und kleinen Herausforderungen meines Lebens? Was kann ich daraus lernen?
3. Was sind meine Träume, Wünsche und Ziele für meine Zukunft?
4. Welche nächste Herausforderung möchte ich konkret angehen?

Fragen für die Gruppenarbeit:

1. Durch welche Wachstumsimpulse sind wir bisher im Leben weitergekommen?
2. Welche neue Herausforderungen braucht unsere Gruppe, damit wir als Gruppe weiterkommen?
3. Welche Begabungen der einzelnen Gruppenmitglieder sollen dabei zum Einsatz gelangen?

Ein Christ lebt von, mit und für andere Menschen

Kapitel 9

Ulla Schaible, Familienfrau und Autorin

Über die geistlichen Beziehungen eines Christen

Ein Christ braucht Gemeinschaft – das ist ein wohlbekannter Satz. Das Zitat von Zinsendorf: „Ich halte fest, es gibt kein Christsein ohne Gemeinschaft“ hat fast jeder schon einmal gehört. Aber nur selten wird näher erklärt, welcher Art diese Gemeinschaft sein sollte, wie sie aussehen könnte, welchen Sinn und welche Aufgabe sie hat. So verstehen die meisten unter Gemeinschaft, dass man als Christ eine Jugendgruppe besucht oder in einen Hauskreis (oder ähnliches) geht. Vielen wird nicht klar, warum das so wichtig sein soll. Sie könnten ganz gut ohne Gemeinschaft leben.

Meines Erachtens braucht ein Christ u.a. drei verschiedene Arten von Gemeinschaft, drei bestimmte Arten von geistlichen Beziehungen, wenn sein Christsein lebendig, getragen und fröhlich sein soll, wenn er in seinem geistlichen und menschlichen Leben nicht stagnieren will, wenn sich die Verheißung „der bringt viel Frucht“ erfüllen soll. Unter den Stichpunkten „von anderen Menschen leben“, „mit anderen Menschen leben“ und „für andere Menschen leben“ möchte ich etwas zu diesen drei Arten von Gemeinschaft sagen.

Von anderen Menschen leben

Vielleicht kommt hier schon der erste Einwand. Ich lebe doch von Gott - von seinen Gaben, von seiner Hilfe, von seiner Kraft - und nicht von Menschen. Das ist richtig. Doch denke ich, dass sich Gott auch anderer Menschen bedient, um

Zitat von Zinsendorf:

*„Ich halte fest,
es gibt kein
Christsein ohne
Gemeinschaft“*

mich zu stärken, mir zu helfen, mich weiterzubringen. Und so ist es gut, wenn ich als Christ einen Menschen habe, zu dem ich kommen kann, einen Berater, einen Seelsorger, einen älteren Freund oder Freundin oder wie man ihn auch nennen will. Ich will ihn der Einfachheit halber im Folgenden „Seelsorger“ nennen.

Auch als Christ stehe ich immer wieder vor Schwierigkeiten, ich habe Probleme, mit denen ich nicht fertig werde. Ich muss Entscheidungen treffen und weiß nicht, was richtig ist. Ich trete in meinem Leben auf der Stelle und weiß nicht warum. Da ist es gut, wenn ich jemand habe, mit dem ich die Sache bereden kann, der möglichst älter und erfahrener ist als ich, der dadurch weiter sieht als ich und mir entsprechende Fragen stellen kann.

Ein kleines Beispiel: Eine Abiturientin kommt zu mir mit der Frage, was sie studieren soll. Sie hat eine große Liebe zur Natur, zu Tieren und möchte Biologie studieren, ist sich aber unsicher. Ich frage sie z.B. , ob sie sich über das Berufsbild der Berufe, die nach einem Biologiestudium möglich sind, informiert hat, ob dieses Berufsbild dem entspricht, was sie sich wünscht. Ich frage sie, ob sie sich schon Gedanken gemacht hat, in welche Zwänge und Gewissensentscheidungen sie in diesem Beruf unter Umständen kommt usw. Ich rate ihr, mit jemandem zu sprechen, der fertiger Biologe ist und schon im Beruf steht. Ich überlege mit ihr zusammen, wo ihre Gaben liegen und welcher Beruf unter Umständen ihr noch entsprechen würde. So möchte ich ihr helfen, eine gute Entscheidung zu treffen.

Zur Aufgabe eines Seelsorgers gehört es auch, mich nach meinem geistlichen Leben zu fragen: zu fragen, wo ich gerade stehe und mit zu überlegen, welcher nächste Schritt für mich dran

sein könnte, wo ich weitere Erfahrungen im Glauben machen sollte, welche Aufgaben für mich dran sind. Ich denke, dass der Seelsorger mir einen Dienst tut, wenn er mir manchmal unbequeme Fragen stellt, wenn er mich korrigiert und ermahnt und ein anderes Mal tröstet und ermutigt. Mit dem Seelsorger kann ich meine Fragen an den Glauben, an die Bibel besprechen, ihm meine Zweifel sagen. Er kann mir helfen zu klären und zurechtzukommen - und vor allem, er kann mit mir beten.

In die Seelsorge kann auch die Beichte gehören. Beichte hat ja bei evangelischen Christen oft einen negativen Beigeschmack, sie assoziieren sofort „katholisch“ und „Mittelalter“. Das ist schade. Wer es einmal praktiziert hat, wird feststellen, wie befreiend und frohmachend es sein kann, einmal einem Menschen all das zu sagen, was einen belastet und sich die Vergebung Jesu zusprechen zu lassen. Das ist eine ganz nüchterne und normale Angelegenheit.

Was ein Seelsorger meines Erachtens nicht sein soll: jemand, der mir sagt, was ich zu tun habe (jedenfalls in der Regel nicht). Er soll hinterfragen, helfen, Lösungsmöglichkeiten bei bestimmten Problemen zu finden, mit mir überlegen, was Gott wohl in einer bestimmten Angelegenheit haben möchte - aber was ich dann letztlich tue, muss ich selbst vor mir und vor Gott verantworten (Röm 14,12). Auch denke ich, dass Seelsorge in verschiedenen Lebensaltern verschieden aussehen kann. So wird ein junger Christ, der am Anfang seines Glaubens steht, mehr Begleitung brauchen als ein reiferer Christ.

Nicht zu vergessen sind die Menschen, von denen ich nur mittelbar etwas erhalte, nämlich die Menschen, die Bücher schreiben. Auch durch Bücher erhalte ich Anregungen, werden Fragen an mich gestellt und ich erfahre eine Bereicherung meines Lebens und Glaubens.

Mit anderen Menschen leben

Neben dem Seelsorger, der in der Regel älter und erfahrener sein sollte als ich, brauche ich Menschen, die mit mir auf dem Weg sind. Ich brauche eine Gruppe, einen Kreis, wo ich meine

„geistliche Heimat“ habe, wo ich getragen werde, wo ich die anderen mittrage und wo wir uns gegenseitig fördern und zusammen weiterwachsen. Natürlich gehören zu so einer Gruppe bestimmte Voraussetzungen:

- Sie muss zunächst einmal überschaubar sein, d.h. es sollten nicht mehr als ca. zwölf Leute in dieser Gruppe sein (es können aber durchaus weniger sein).

Man könnte solch eine Gruppe auch als eine Art kleine Familie Gottes (Matth 12,50) bezeichnen. Zu einer Familie gehört man fest dazu. Man sagt, wenn man einmal nicht kommen kann. Kennzeichen ist, dass man füreinander Verantwortung übernommen hat. Wenn einer unentschuldigt fehlt, werden die anderen schauen, was mit ihm so ist, ob er vielleicht krank ist oder sonst Hilfe braucht.

- Um die „Familienbande“ zu pflegen, sollte man sich wöchentlich treffen. Neben dem gemeinsamen Bibellesen und Gebet soll Zeit bleiben für den Austausch untereinander. Jeder soll Gelegenheit haben zu erzählen, was ihn bewegt, wo er Sorgen hat, was er Schönes erlebt hat, damit man wirklich aneinander Anteil nehmen kann. Gut ist es, wenn man auch miteinander isst, denn miteinander essen ist ein Stück Gemeinschaft.

- Bei diesen Treffen wird man weiter die Aufgaben besprechen, die man als Gruppe übernommen hat, man wird besprechen, wer was machen kann und so mithelfen, dass einzelne ihre Gaben entdecken und entfalten. In solch einer Gruppe sollte man auch den Mut zu gegenseitiger (liebvoller) Kritik haben. Wie kann ich sonst meine Schwächen, durch die ich immer wieder andere verletze, erkennen? Wie kann ich sonst an meinem Charakter arbeiten, damit die Früchte des Geistes (Gal 5,22) bei mir wachsen können?

- Zu diesem „Familienleben“ gehört aber nicht nur die geplante Gruppenstunde (Bibelkreis, Hauskreis, Zelle oder wie man diese Gruppe nennen will), sondern auch die Zeit, die man darüber hinaus miteinander verbringt. Dazu gehört ab und zu ein gemeinsames Wochenende, gemeinsame Unternehmungen (Sport, Wandern, Theater) und nicht zu vergessen das Fehlen von Festen. Feste sind ein wesentlicher Bestandteil einer Gemeinschaft.

**Was ein Seelsorger
meines Erachtens
nicht sein soll:
jemand, der mir sagt,
was ich zu tun habe.**

- Zu diesem „Familienleben“ gehört auch, dass man sich in Alltagsdingen gegenseitig hilft: bei Krankheit, beim Umzug, bei den Schulaufgaben, im Haushalt, beim Babysitten usw.
- Solch eine „Familie Gottes“ ist niemals nur eine Gruppenstunde, in der ein Programm abläuft, sondern sie ist ein Stück gemeinsames Leben. Lebendig bleiben wird sie aber nur, wenn zum einen jeder für jeden in der Gruppe Verantwortung übernimmt und sich um ihn kümmert und wenn zum anderen die Gruppe als Ganzes Verantwortung übernimmt für andere. Das heißt, dass sich die Gruppengemeinschaft für bestimmte Aufgaben engagiert, auch wenn es vielleicht nur sporadische Aufgaben sind. Eine Gruppe, die keine Aufgabe, kein Ziel hat, das außerhalb der Gruppe liegt, schmort bald im eigenen Saft, wird steril und verliert ihre Ausstrahlungskraft. Oft fangen dann Kämpfe und Streitigkeiten innerhalb der Gruppe an.

**Eins ist wichtig:
der andere muss mir
als Mensch wichtig
sein und ich darf in
ihm nicht das
„Bekehrungsobjekt“
sehen.**

Für andere Menschen leben

In der ersten Art von Beziehung (zum Seelsorger) bin ich in der Hauptsache der Empfangende, der, der nimmt. In der zweiten Art („mit anderen Menschen leben“) halten sich, wenn es gut läuft, Geben und Nehmen die Waage. In der dritten Art von Beziehungen nun, bin ich der, der gibt. Sicher werde ich, wenn ich für andere Menschen lebe, auch empfangen, aber das sollte nicht die Absicht sein, mit der ich mich anderer Menschen annehme.

Für andere Menschen leben heißt dienen, sich an die Arbeit stellen zu lassen, sich gebrauchen lassen. Viele – vor allem junge Menschen – fragen heute: „Was bringt mir das, wenn ich dies oder jenes tue?“ Mit dieser Fragestellung bekunde ich, dass ich in starkem Maße für mich selbst lebe. Gegen dieses „Für-sich-selbst-leben“ stellt sich die Bibel an vielen Stellen (z.B. 2 Kor 5,15; Röm 14,7+8; Phil 2,21). Sie fordert uns auf, für Jesus Christus zu leben und das heißt immer, sich in den Dienst für den Nächsten stellen zu lassen. Schade finde ich, dass Engagement in der Gemeinde oder in der Jugendarbeit oft nur so verstanden wird, dass ich eine Gruppe leite, aber nicht alle haben die Gaben dafür. Wo setzen wir z.B. jemand ein, der ausgesprochen handwerklich praktisch begabt ist? Ich denke, an dieser

Stelle sollten wir viel mehr Fantasie und Kreativität entwickeln dafür, wo unser Dienst möglich und nötig ist. Was sind meine Gaben? Wo ist meine Hilfe nötig? Welche Not anderer Menschen hat Gott mir aufs Herz gelegt? Das sind Fragen, wie ich entdecken kann, wo ich gebraucht werde.

Aber ich denke an dieser Stelle nicht nur an den Dienst in der Gemeinde oder Jugendarbeit oder an einer Gruppe von Menschen. Ich möchte auch fragen, ob ich für ganz bestimmte einzelne Menschen lebe. Ich möchte fragen: Gibt es drei bis fünf Menschen in meinem Alltag, um die ich mich ganz persönlich kümmere, für die ich mich ganz persönlich engagiere, für die ich regelmäßig bete? Ich denke, ich werde an dieser Frage meinen ganzen Dienst messen müssen. An dieser Frage entscheidet sich, ob mein Dienst nur Aktion ist, ob ich nur ein Programm veranstalte oder ob mein Herz wirklich für die Menschen schlägt, die die Liebe Jesu nötig haben.

- Wer sind diese drei bis fünf Menschen, für die ich ganz persönlich Verantwortung übernehmen soll? Es können ganz verschiedene Menschen sein. Menschen, die noch keine Christen sind, Kollegen am Arbeitsplatz, Schulkameraden, Nachbarn usw. Ich werde mit diesen Menschen eine Beziehung knüpfen, um ihnen die Liebe Jesu nahe zu bringen. Ich werde jemanden vielleicht zum Kaffee einladen; ich werde meinem Kollegen einen kleinen Blumenstrauß auf den Schreibtisch stellen; ich werde jemanden ganz ernsthaft fragen, wie es ihm geht; ich werde mir seine Sorgen anhören; ich werde ihm von mir erzählen; ich werde mit ihm gemeinsam etwas unternehmen; ich werde mich mit ihm über Dinge (Hobbies) unterhalten, die ihn interessieren. Es gibt viele Möglichkeiten, Beziehungen zu knüpfen und Freundschaften zu schließen. Eins ist wichtig: der andere muss mir als Mensch wichtig sein und ich darf in ihm nicht das „Bekehrungsobjekt“ sehen. Er soll durch mich Liebe, und damit die Liebe Jesu erfahren. Was dann daraus wird, muss ich dem Geist Gottes überlassen. Der Geist Gottes wird mir auch zeigen, wann die richtige Zeit zu reden und wann die richtige Zeit zum Schweigen ist. Ich werde aber beständig für diese Menschen beten.

- Diese drei bis fünf Menschen können aber auch Christen sein, die am Anfang ihres Glau-

bens stehen. Ich mache es mir zur Aufgabe, ihnen zu helfen, dass sie weitere Schritte im Glauben tun können und nicht in der Anfangsphase stecken bleiben, d.h., dass ich mir Zeit für sie nehme, mit ihnen rede, sie an bestimmte Aufgaben stelle, sie begleite, ihnen Anteil an meinem Leben gebe.

● Diese drei bis fünf Menschen können aber auch Leute sein, die irgendwelche Schwierigkeiten haben und denen ich ganz konkret helfen will, sei es durch mein Mittragen, durch meinen Rat, durch ganz praktische Hilfe oder auch durch materielle Hilfe. Wichtig wird auch hier sein, dass ich sie nicht als „Hilfsobjekt“ sehe, sondern als Menschen, die mir am Herzen liegen. Bei Menschen mit psychischen Problemen werde ich aufpassen müssen, dass ich mich selbst nicht übernehme. Gott überfor-

**Gott überfordert
seine Leute niemals.
Ich brauche nur das
zu geben,
was ich zu geben in
der Lage bin.**

dert seine Leute niemals. Ich brauche nur das zu geben, was ich zu geben in der Lage bin.

Geben und Nehmen, Empfangen und Weitergeben - das sind Kontrapunkte in den geistlichen Beziehungen eines Christen.

Ich wünsche mir, dass wir es lernen, diese Beziehungen ausgewogen zu leben, dass wir weder zu „frommen Konsumenten“ werden, die nach immer feineren geistlichen Leckerbissen verlangen, noch zu geistlichen Aktivisten, die bald verausgabt sind und sich ausgepumpt und leer fühlen. Die Gemeinde, der Leib Christi, ist der Ort, wo alle drei Arten von Beziehungen gelebt werden können. Und so werden wir für Jesus in dieser Welt Frucht bringen können.

In dieser Lektion geht es darum,

dass ich die unterschiedlichen Beziehungsebenen in meinem Leben und Christsein bewusst gestalte. Ich möchte Beziehungen haben, durch die ich Impulse, Anregungen und Hilfestellungen empfangen. Ich will weitere Beziehungen haben, die durch Geben und Nehmen geprägt sind. Und ich baue zu einigen Menschen Beziehungen auf, denen ich helfen kann. Durch solch ein intaktes persönliches Beziehungsnetz werde ich für Gott und sein Reich viel Frucht bringen.

Aufgaben zum persönlichen Weiterkommen:

1. Schreib doch für alle drei Beziehungsebenen die Namen der Menschen auf, mit denen ich dabei in Kontakt komme.
2. Welche Beziehungsebene ist schwach ausgebaut und welche will ich in Zukunft stärker gestalten?
3. Wo sollte ich mich aufmachen, die Beziehung zu verstärken und evt. neue Beziehungen anknüpfen?
4. Beschreibe konkret, für welche Menschen ich mich mit meinen Gaben einsetze.

Überlegungen für die Gruppenarbeit:

Kommt doch mal über die drei Beziehungsebenen eines Christen miteinander ins Gespräch.

1. Sammelt Ideen und Anregungen, wie diese Beziehungsebenen noch weiter verstärkt und ausgebaut werden können.
2. Entwickelt miteinander konkrete Schritte zum Ausbau der einen oder anderen Beziehungsebene.
3. Überlegt dann, wer welche Schritte konkret tun kann.

Nur der Mensch, der zeitlebens an seinen Beziehungen zu anderen Menschen und auch zu Gott arbeitet, kommt im Leben weiter und wird zu einer Hilfe für andere Menschen werden. Wer nur bei sich selbst stehen bleibt, der verhindert sein Leben und seine Lebensentfaltung,

Geistliches

Wachstum bei sich und anderen fördern

Kapitel 10

Günther Schaible, Leiter des Anker-Netzwerkes

Wenn Kinder gesund heranwachsen sollen, brauchen sie eine gute Pflege. Liebevoller Zuwendung ist wichtig, eine gesunde und ausreichende Ernährung muss gesichert sein. Emotionale Wärme und liebevolle Pflege läßt Kinder gedeihen. Sie lernen durch Vorbilder und später auch durch altersspezifische Herausforderungen. So können sie wachsen.

Warum sollte es beim geistlichen Wachstum eines Christen nicht genauso sein?

Wenn ein Mensch beschließt, Christ zu werden - ein Kind Gottes - und seinen Weg in der Nachfolge Jesu gehen möchte, dann ist hier ebenso ein Wachstumsprozess angesagt. Durch Zuwendung, liebevolle Pflege und die entsprechenden Herausforderungen wird auch geistliches Wachstum angeregt. Menschliches und geistliches Wachstum sollte dabei gemeinsam gefördert werden. Doch wie kann dieser Entwicklungsprozess stattfinden? Welche Stufen des Wachstums sind angesagt und wer fördert dieses geistliche und menschliche Wachstum des Einzelnen?

Manchmal hat man den Eindruck, dass eine ganze Reihe von Christen stehen geblieben sind in ihrem Wachstum. Sie gehen in Hauskreise. Trotzdem sagen sie, dass sie in ihrem Leben und Glauben nicht weiterkommen. Sie entfalten ihr Leben kaum, auch ihr geistliches Leben nicht. Werden sie überhaupt herausgefordert?

In vielen Gemeinden und Jugendarbeiten wird auf geistliches und menschliches Wachstum wenig Wert gelegt. Viele wissen auch nicht, was die nächsten Schritte für sie sein könnten. Und

Dieser Entwicklungsprozess geht nicht ohne Mentoren. Deswegen ist es nötig, Mentoren zu suchen und auszubilden.

nur wenige Menschen haben einen Mentor, durch den sie gefördert werden und weiterkommen.

Aus diesem Grund soll hier ein Wachstumsprozess aufgezeigt werden, durch den man erkennen kann, wo man zurzeit steht und welche nächsten Schritte für den Einzelnen dran sein könnten.

Ziel des Wachstums ist es, dass ich immer mehr in das Bild verwandelt werde, das Jesus Christus von mir hat (2 Kor 3, 18). Ziel ist es, dass ich ein mündiger, aktiver und engagierter Christ werde, der mithilft bei der Mission Jesu Christi. Jesus hat gesagt, daß er gekommen ist zu suchen und zu retten, was verloren ist (Lk 19,10). Jesus sagt: Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. (Matth 28,19).

Ziel ist es also, in Jesu Namen und in seinem Auftrag in dieser Welt aktiv zu sein, durch alle Berufe hindurch, in unseren Familien, in der Nachbarschaft, in den Gemeinden und der Gesellschaft.

Um dieses Ziel Jesu zu erreichen, braucht es in unseren Gruppen, Gemeinden und Gemeinschaften einen speziellen Entwicklungsprozess. Wie kann solch ein Prozess aussehen?

Dieser Entwicklungsprozess geht nicht ohne Mentoren. Deswegen ist es nötig, Mentoren zu suchen und auszubilden, damit junge und ältere Christen gefördert und herausgefordert werden.

Diese Entwicklungsstufen, die ich aufzeigen möchte, sollen nicht statisch konzipiert sein, denn Wachstum und Entwicklung geschieht prozesshaft und nicht statisch. Bei unterschiedlichen Menschen laufen die Entwicklungsprozesse unterschiedlich ab. Und doch ist es hilfreich,

einen kleinen Leitfaden zu haben, aus dem zu ersehen ist, welchen Weg wir in unseren Gemeinschaften und Gruppen gehen können.

Wir gewinnen Menschen und laden sie zu uns ein.

1. Angebote und Treffs für Interessierte anbieten

Viele Menschen in unserer Umgebung fragen nach echtem Leben. Sie fragen nach einem persönlichen Sinn für ihr Leben und woher sie Kraft und Hilfe bekommen für ihre Lebensführung. Hier haben wir Christen vom Evangelium her überzeugende Antworten. Deshalb gilt es, daß wir Kontakt zu Menschen in unserer Umgebung haben und mit ihnen ins Gespräch kommen.

Hilfreich ist es, wenn wir ihnen mit der Zeit Treffpunkte anbieten können, wohin wir sie guten Gewissens einladen können und wo sie sich wohl fühlen können.

Philippus hat vor fast 2000 Jahren seinen zweifelnden Freund Nathanael so zu Jesus eingeladen: „Komm und sieh“ (Joh 1,46).

„Komm und sieh“ – was wir als Christen so treiben, wie wir uns verhalten, wie wir leben und was wir anzubieten haben. Wenn der Mensch ein hilfreiches und gutes Angebot erhält, ohne daß er gleich vereinnahmt wird, überlegt er schon, mal vorbeizuschauen. Aus dem „Komm und sieh“ kann dann mit der Zeit ein „Komm und mach mit“ werden.

In den letzten Jahren wurden viele verschiedene Veranstaltungsformen im Land entwickelt, zu denen sich gerne auch kirchenfremde Menschen einladen lassen z.B. freie Gottesdienste, Männer- und Frauentreffen, Familientage usw.

Fühlen sich Menschen bei diesen Veranstaltungen wohl und haben eine persönliche Beziehung zu anderen Christen gewonnen, dann sollten wir eine weitere Angebotsstufe haben.

2. Wir laden Menschen zu einer Begegnung mit Jesus Christus ein

Hier bietet es sich an, in einer Gemeinde in einem Gasthof oder einem einladenden Ge-

meindezentrum – einen Grundkurs des Glaubens anzubieten.

Viele Menschen haben wenig Ahnung davon, was der christliche Glaube ist und was Inhalte des Evangeliums sind. Auch fragen sie sich, welchen Vorteil es bringt, Christ zu werden. Doch manche Menschen sind bereit – trotz ihrer Vorurteile – sich näher mit Fragen des christlichen Glaubens zu beschäftigen.

Aus diesem Grund ist es wichtig, daß wir Einführungskurse in den christlichen Glauben anbieten. Inzwischen gibt es gutes Material, mit dem wir einen solchen Glaubenskurs gestalten können. Auch gibt es kompetente Referentinnen und Referenten, die wir dazu gewinnen können.

Irgendwann im Laufe eines solchen Grundkurses des Glaubens sollten wir den Teilnehmern eine persönliche Begegnung mit Jesus anbieten und sie zu einer Lebensübergabe an Christus einladen.

Es ist wie bei einer Liebesbeziehung von Menschen: Es gehören immer zwei dazu. Gott hat großes Interesse an uns Menschen und möchte uns seine Liebe erweisen und uns mit seiner Liebe im Alltag leiten. Doch diese Liebe braucht die Antwort des Menschen, erst dann entsteht eine wirkliche Liebesbeziehung. So hat sich Gott durch Jesus Christus an die Menschen hingegeben und wir bitten in seinem Namen, daß der Mensch sich durch eine Lebensübergabe auch an Jesus Christus hingibt. Das setzt Freude und einen großen inneren Frieden frei. Das führt zu einem sinnerfüllten Leben und dazu wollen wir einladen.

Wir bauen Menschen auf.

3. In einer Lebensgruppe Freundschaftsbeziehungen pflegen

Menschen, die ihr Leben mit Jesus Christus leben wollen, laden wir ein, Mitglied in einer Lebensgruppe zu werden. In einer solchen Lebensgruppe, in der man Gemeinschaft mit anderen Christen lebt, wird mit der Zeit Heimat und Geborgenheit vermittelt, freundschaftliche Beziehungen entstehen, man kümmert sich umeinander.

Aus dem
„Komm und sieh“
kann dann mit der
Zeit ein
„Komm und mach mit“
werden.

Wichtig dabei ist es, daß man sich regelmäßig einmal in der Woche zu einem verbindlichen Abend trifft, nur so können persönliche Beziehungen entstehen. Wichtig ist es aber ebenso, daß sich die Mitglieder einer solchen Lebens-Gruppe als eine Gruppe verstehen, die miteinander lernen wollen und sich gegenseitig in ihrem Wachstum fördern.

Drei Ziele sind dabei anzustreben:

- Wir wollen voneinander lernen, wir wollen uns gegenseitig bereichern und weiterhelfen. Wir hören einander zu, erfahren, wie es dem anderen geht und wo er Hilfe benötigt. Beim gemeinsamen Abendessen, beim Feiern von Festen und bei gemeinsamen Unternehmungen vertiefen wir unsere Gemeinschaft.

- Wir wollen auch von Jesus Christus lernen: sein Wort besser verstehen lernen, unsere Beziehung zu ihm vertiefen. Erfahrene Gruppenleiter können der Gruppe helfen, im Gebet und in der Anbetung Gottes weiterzukommen. Die Anbetung und die verschiedenen Formen des Gebets helfen, dass jeder persönlich in seinem Alltag die Beziehung zu Gott vertiefen kann. Außerdem merkt der Einzelne, dass sich durch die Anbetung Gottes, Kraftquellen für seinen Alltag erschließen.

Durch das Beschäftigen mit dem Wort Gottes bekommen wir mit der Zeit tiefere Einblicke in das Evangelium und die Grundwerte des christlichen Glaubens und Lebens. Auch dadurch geschieht Wachstum und der Einzelne kommt weiter.

- Wir wollen anderen Menschen dienen. Es ist gut, in der Lebens-Gruppe immer wieder einmal über den persönlichen Dienst an anderen zu reden. Viele Menschen in unserem persönlichen und beruflichen Umfeld benötigen Hilfe. Wir als Christen werden von ihnen gebraucht. Wenn wir uns um sie kümmern, bereichern wie dadurch letztlich unser eigenes Leben, denn wir erfahren unser Leben als sinnvoll. Doch auch diese Bereitschaft zum Dienen muß eingeübt und gelernt werden.

Wer einige Monate in einer solchen Lebens-Gruppe mitgemacht hat, für den ist es an der Zeit, die nächsten Wachstumsschritte ins Auge zu fassen. Gut ist es, wenn er oder sie einen Mentor hat, der ihn oder sie dabei persönlich berät und weiterhilft. Ein guter Gruppenleiter kann diesen Dienst für die anderen Mitglieder der Gruppe tun.

4. Leben und Glauben entfalten

Das geschieht vor allem dadurch, daß jemand beziehungsfähiger wird.

Vier Lernschritte sollen dazu helfen:

- Das Liebespotential verstärken. In Römer 5 sagt Paulus, daß Gott seine Liebe durch seinen Heiligen Geist ausgegossen hat in unser Herz. Diese Liebe gilt es zu verstärken: zu mir selbst, zu Gott und dann auch zu meinen Nächsten.

- Den Glauben in den Alltag hineinnehmen. Das Wort Gottes, Gottes Zusagen und die biblischen Grundwerte sollen die Grundlage werden für mein Handeln im Alltag und die Beziehungen zu den Menschen meiner Umgebung.

- Gebefreudig werden. Vom „Besitzer“ seines Geldes und Vermögens soll jemand nach und nach zu einem „Verwalter“ werden. Das zeigt sich vor allem daran, daß jemand gebefreudig wird. Die Bibel regt an, dass wir 10 % unseres Einkommens an andere weitergeben. „Gib her – und du wirst in überreichem Maße selber empfangen“, sagt Jesus in Lukas 6, 38. Hier gilt es, eine neue Lebenspraxis zu entwickeln.

- Anderen Menschen dienen wollen. Durch einen persönlichen Beschluss: „Ich will anderen Menschen helfen, damit auch sie ihr Leben entfalten können“, wird der Dienst praktisch. Notvolle Situationen bei anderen erkennen und beginnen aktiv zu helfen – auch das muß erst nach und nach in jedem reifen.

Diese Liebe gilt es
zu verstärken:
zu mir selbst,
zu Gott und dann
auch zu meinen
Nächsten.

Wir bilden Menschen aus

5. Seinen persönlichen Dienst entfalten

Seinen Dienst entfaltet jemand dadurch, dass er sich herausfordern lässt und seinen persönlichen Diensthorizont und seine Lebenspraxis erweitert. Auch dazu möchte ich einige Bereiche benennen.

- Es gilt sich grundsätzlich bewußt zu machen, dass Gott mich in meinem Leben, meinem Alltag, meinem Beruf gebrauchen will, anderen Menschen seine Gaben weiterzugeben. Gott will durch mich handeln, durch mein Dasein, durch meine Person und durch meinen liebevollen Dienst. Dazu hat er mir die Kraft des Heiligen Geistes gegeben.
- Gott hat jedem Menschen eine bestimmte Ausrüstung mitgegeben: Gaben und Charismen. Diese besonderen Charismen gilt es in der Gemeinschaft mit anderen zu entdecken und nach und nach für den Dienst fruchtbar zu machen.
- Das Wissen erweitern. Es ist nötig, das Wissen über die Grundlagen der Theologie und die Bibel zu erweitern. Auch lohnt es sich, sich in andere Spezialgebiete einzuarbeiten wie Psychologie und Seelsorge, Mentoring, seine Leitungsbegabung entwickeln, usw. Weitere Kenntnisse in moderner Evangelisation, Missions- und diakonischer Praxis könnten von Vorteil sein, je nach Aktivität.
- Wichtig ist es ebenso, den eigenen Charakter kennenzulernen und wo es nötig ist ihn auch zu verändern. Man sollte entdecken, von welchen guten und weniger guten Verhaltensmustern man geprägt ist und dieses Verhalten unter Umständen korrigieren. Man sollte entdecken, welche Motive einen antreiben und wie Motive und Wertvorstellungen konstruktiv zu verändern sind. Spezielle Kurse und Seminare können dabei den Einzelnen entscheidend weiterbringen und ihn zu einer stabilen Persönlichkeit verhelfen.
- Ich wünsche mir, daß jeder sein Leben entfaltet und seinen Horizont erweitert und dadurch für sich persönlich aber auch für seine Familie eine konstruktive Perspektive für die nächsten Jahre entwickelt. Dann ist jemand bereit, eine Lebensvision für sich und eventuell auch für

andere zu entwickeln. Missionarische Einsätze in Gemeinden, in anderen Ländern und anderen Kulturen können Einzelne entscheidend verändern und ihren Horizont entsprechend erweitern. Dies sollte jeder irgendwann in seinem Leben einplanen und aktiv werden.

Wir senden Menschen aus

6. Seine Lebensberufung oder Lebensmission entwickeln.

Jesus möchte uns senden als seine Boten hinein in unsere Gesellschaft und unsere Welt. Er hat uns seine gute Nachricht gegeben, damit wir sie an andere Menschen weitergeben, damit auch sie Gottes Liebe in ihrem Leben erfahren können.

So könnte man das Ziel dieses Entwicklungsprozesses formulieren.

Es ist nötig,
das Wissen über
die Grundlagen der
Theologie und die
Bibel zu erweitern.

Wir gewinnen Menschen und laden sie zu uns ein. Dann laden wir sie zu einer Beziehung zu Jesus ein. Dann bauen wir sie auf und bilden sie aus. Sie lernen in einer Lebensgruppe, sie üben einen entsprechenden Lebensstil ein, sie fangen an, mit ihrem besonderen Charisma in der Gemeinde und Gesellschaft anderen Menschen zu dienen. Und nun, sollen sie es sein, die hingehen und andere Menschen gewinnen und zu uns einladen – um so die Sendung Jesu zu leben.

Wie können wir diesen persönlichen Wachstumsprozess fördern?

Wir brauchen in unseren Gruppen und Gemeinschaften Mentoren, die den Lebensentfaltungsprozess der Christen anregen und fördern. Sie sollten zuhören können, beraten, sie sind mit Einzelnen unterwegs und korrigieren sie, sie fordern sie heraus und entwickeln persönliche Ziele mit einzelnen Christen und auch für ganze Gruppen.

Solche Mentoren sollte es in jeder Gemeinde und Gemeinschaft geben. Suchen wir doch nach ihnen und bitten sie um den Dienst des Mentoring an anderen. (Vielleicht müssen wir sie vorher auch ausbilden?)

- In den einzelnen Gemeinden und Jugendwerken braucht es ein Ausbildungskonzept, damit junge und ältere Christen gefördert werden und ihr Wachstum entfalten können.
- Einzelne Wachstumsschritte können durch eine Teilnahme an Seminaren und Tagungen angeregt werden. Dazu sollten wir die Leute ermutigen, in Ausbildungszentren entsprechende Kurse zu belegen. Der Wörnersberger Anker und andere Zentren haben hier ein breites Seminar- und Tagungsangebot zur Verfügung.
- Abendseminare in einzelnen Gemeinden und Jugendwerken können eine große Hilfe sein.
- Auch Lebensgruppen sollten ein bis zweimal im Jahr solche Seminare und Freizeiten gemeinsam besuchen.
- Es gibt viele Bücher und Schulungshefte, die auch hier weiterhelfen können.
- Auf alle Fälle ist es nötig, dass an Orten und in Gemeinden ein Entwicklungsplan besteht, wie sie ihre Christen fördern und weiterbilden können, damit in ihren Kreisen der Einzelne weiterkommt und weiterwachsen kann. Wachstum gilt es zu fördern!

In dieser Lektion können wir lernen,

dass Christsein auf Wachstum hin angelegt ist. Es gibt viele stagnierende Christen, die neu herausgefordert werden sollten, damit sie weiterkommen in ihrem Leben. Hilfe dazu kann ein Mentor in ihrem Leben sein. Hilfen können auch gezielte Wachstumsgruppen mit einem entsprechenden Aufbauprogramm sein, damit Menschen ihr Leben und ihren Dienst entfalten. Dazu möchte diese Lektion Anregungen geben.

Fragen zum persönlichen Weiterkommen:

1. Wo stehe ich zur Zeit in meinem menschlichen und geistlichen Wachstum? Das sollte ich einmal genauer beschreiben.
2. Will ich überhaupt wachsen und weiterkommen?
3. Wie könnten dabei die nächsten Schritte aussehen und was will ich dafür unternehmen?
4. In den nächsten Monaten entwickle ich einen kleinen Plan für mein persönliches Wachstum und Weiterkommen. Worauf lege ich dabei den Schwerpunkt?
5. Was tun wir von unserer Gemeinde und unseren Gemeinschaften aus, damit neue Menschen gewonnen werden, sie liebevoll ausgebildet und gefördert werden können?

Fragen für die Gruppenarbeit:

1. Kommt über die vorigen Fragen 1 bis 5 miteinander ins Gespräch.
2. Wer sollte in der Gruppe unterstützt und gefördert werden durch weitere Fortbildungsprogramme und Seminare?
3. Wer braucht bei seinen Diensten Unterstützung durch einen Begleiter, Mentor oder Berater – und wer setzt sich dafür ein?

Segensträger

für andere werden

Kapitel 11

Günther Schaible, Leiter des Anker-Netzwerkes

Vor einiger Zeit sprach ich mit einem befreundeten Pfarrer. Er erzählte mir von seiner Arbeit in der Gemeinde. Sie macht ihm viel Freude. Er ist gern Pfarrer dieser Gemeinde, auch wenn der Dienst manchmal etwas anstrengend ist. Doch dann erzählte er mir von seinen Sorgen mit dem Religionsunterricht in der Schule. Eine Klasse machte ihm besonders Schwierigkeiten. Vor jeder Unterrichtsstunde hatte er Angst ...

Ich fragte ihn, ob er diese Klasse schon einmal im Namen Jesu gesegnet habe, er schüttelte verneinend den Kopf. Es schloss sich ein längeres Gespräch über das Thema Segen an. Etliche Wochen später traf ich den Pfarrer wieder. „Du, die Situation in der Schulklasse hat sich völlig verändert. Die Schüler machen beim Unterricht mit und wir verstehen uns immer besser. Dass der Segen Gottes eine solche Wirkung hat! Ich bin so froh, dass du mich an die Segenskraft Gottes erinnert hast.“

Ein Mitarbeiter berichtete, dass bei einer Nachbarsfamilie „dicke Luft“ war. Man hörte die Streitereien bis tief in die Nacht hinein. Am anderen Tag ging der Krach weiter. Der Mitarbeiter überlegte, was er wohl tun könnte, was er zum Frieden beitragen könnte. Da fiel ihm ein, dass er vom Wort Gottes her zum Segnen aufgefordert ist. Er legte den Segen Gottes im Namen Jesu auf diese Familie. Die Nachbarschaft hat aufgeatmet. In diesem Haus ist wieder Ruhe eingekehrt.

Segen oder Segnen ist für viele Christen leider ein Fremdwort, eine unbekannte Sache. Manche schieben das Segnen sogar ab in eine sektiererische Ecke.

Prof. Claus Westermann schreibt über das Segnen: „Weder die systematische noch die bibli-

Segnen, das ist das Mitteilen, das Weitergeben von Kräften, die in der himmlischen Herrlichkeit ihren Ursprung und ihr Ziel haben, an andere

sche Theologie hat sich niemals sonderlich für den Segen, bzw. für das, was die Bibel von ihm sagt, interessiert. Die Frage nach dem Segen liegt abseits der begangenen Straßen der theologischen Forschung. Auch kommt der Segen nicht in den christlichen Bekenntnissen vor, obwohl er doch ein wichtiger Bestandteil jedes Gottesdienstes ist. Das hat immerhin den Vorteil, dass es niemals in der Kirchengeschichte einen Streit um den Segen gegeben hat.“

Im NT kommt das Wort Segen (eulogeo) 41 mal vor und im AT ca. 450 mal. Die Bedeutung des Wortes Segen kann man so übersetzen: „das gute Wort sagen“; „mit heilvoller Kraft begaben“. Erich Schick sagt: „Segnen, das ist das Mitteilen, das Weitergeben von Kräften, die in der himmlischen Herrlichkeit ihren Ursprung und ihr Ziel haben, an andere.“

Wenn in der Bibel die Rede davon ist, dass Kinder Gottes berufen sind, himmlische Kräfte in das irdische Leben hineinzutragen, dann ist von der Wirklichkeit des Segens die Rede: z.B. dass wir Salz der Erde und Licht der Welt sein sollen (Matth 5); dass wir, wenn wir in Jesus bleiben viel Frucht bringen (Joh 15); die Verheißung, dass von unserem Leib Ströme lebendigen Wasser fließen, wenn wir an Jesus glauben (Joh 7); von der Aufforderung des Paulus, das Böse mit dem Guten zu überwinden (Röm 12).

Segnen ist ein priesterlicher Dienst der Jünger Jesu

Der Auftrag des Herrn lautet:

- segnet, die euch fluchen (Matth 5,44)
- segnet, weil ihr berufen seid, dass ihr den Segen ererbet (1Petr 3,9)

- segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht (Röm 12,14)
- und die Priester und Leviten standen auf und segneten das Volk, und ihre Stimme wurde erhört, und ihr Gebet kam in Gottes heilige Wohnung im Himmel (2 Chronik 30,27)

Segnen können wir nur im Namen des Herrn! Er ist der Handelnde! Dem aaronitischen Segen in 4 Mose 6 folgt der bedeutsame Nachsatz: „Denn ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israels legen, dass ich sie segne!“
Wo immer dieser priesterliche Dienst ausgeübt wird, geschieht er unter dieser Verheißung.

Ich möchte mir schon die Frage vorlegen: Welche Kräfte gehen eigentlich von meinem Leben, meinem Christsein in meine Umgebung aus? Bin ich ein Mensch, von dessen Leib Ströme lebendigen Wassers fließen? Trage ich die „heilvolle Kraft“ Gottes in die Welt? Sage ich das „gute Wort“ wo es nötig und gebraucht wird?

Der Segen Gottes verändert mich und andere

In Epheser 1,3 heißt es: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Jesus Christus.“
Wenn ich mich bewusst unter den Segen Gottes stelle, werde ich durch alle Schwachheit hindurch ausgerüstet sein mit der Kraft und Vollmacht Gottes.

Wenn ich z.B. manchmal müde und ausgelaugt war und am Abend trotzdem eine Bibelstunde zu halten hatte, da konnte ich oft nichts anderes mehr tun, als meinen Herrn zu bitten, dass er mit seiner Stärke durch meine Schwachheit hindurch wirkt. Immer wieder habe ich es erlebt; Gott handelt durch meine Schwachheiten hindurch an anderen!

Wenn ich den Segen Gottes auf einen Menschen lege, der mir Mühe macht, kann ich ihm selbst nicht länger übel gesonnen sein. Der Segen verändert dann mich und ihn. Wenn ich den Segen Gottes auf andere lege, dann lege ich die

Kraft Gottes auf sie und sie können sich verändern. Als gesegneter Gottes und als Segnender trete ich im Auftrag Jesu den Negativkräften in dieser Welt entgegen. Wichtig ist, dass ich ein gereinigter Kanal bin, so dass der Segen ungehindert fließen kann.

Wie kann die Praxis des Segnens aussehen?

Der erste Schritt zur Praxis ist die Frage: „Will ich gehorchen und in Jesu Namen den Dienst des Segnens ausüben?“
Dieser priesterliche Dienst soll in meinem Alltag und auch in der Gemeinde ausgeübt werden.

Einige Beispiele will ich nennen:

- Wenn ein Mitarbeiter einen Jugendkreis oder einen anderen Dienst übernimmt, sollte er von den Verantwortlichen eingesetzt und gesegnet werden. Hauptamtliche Mitarbeiter werden eingesegnet – warum die Ehrenamtlichen nicht?
- In der Seelsorge braucht einer die besondere Kraft Gottes. Legen wir ihm doch in Jesu Namen die Hände auf.
- Eine Jugendgruppe, ein Kreis, eine Mitarbeitergruppe, ein Evangelisationsabend usw. sollten vor Beginn der Zusammenkunft gesegnet werden.
- Der Ort der Zusammenkunft, das Heim, die Tagungsstätte ist zu segnen.
- Menschen, die in Not geraten sind
- Meine Arbeitskollegen und Nachbarn
- Gäste, die wir erwarten
- Menschen die einem übel wollen
- sie alle sind im Namen Jesu zu segnen!

Wie kann das geschehen?

Durch einen bewusst gesprochenen Segensgruß: z.B. am Schluss eines Briefes: „Der Herr segne dich“, „Behüte dich Gott“, „Gott sei mit dir“ oder „Der Herr sei mit dir“.

Durch eine Handlung:

Der Segen kann mit oder ohne Handauflegung gesprochen werden.

- Wenn eine Person sich segnen lassen will durch Handauflegung, sollten wir vorher (evtl. in einem seelsorgerlichen Gespräch) fragen, für welche Dinge sie gesegnet werden möchten. Danach sagen wir dann unter Handauflegung das Segenswort.
- Segnen kann auch ohne Handauflegung ge-

Segnen
können wir nur
im Namen des Herrn!
Er ist der Handelnde!

schehen, indem ich mir den Menschen oder die Situation in Gedanken vorstelle und dann im Geist die Hände auflege und das Wort des Segens spreche.

- In diesem Zusammenhang soll an die Mahnung des Paulus an Timotheus erinnert werden (1 Tim 5,22): „Die Hände lege niemand zu bald auf.“ Das Segnen sollte aber trotzdem geschehen – ohne Handauflegung.
- Schön ist es, wenn in einer gottesdienstlichen Feier der Segen Gottes bewusst gesendet und empfangen wird.

Nicht vergessen sollten wir, dass jeden Sonntag im Gottesdienst der

aaronitische Segen gesendet wird: „Der Herr segne dich und behüte dich ...“ Nehmen wir doch diesen Segen Gottes am Sonntag in unser Leben auf und gehen wir als die gesegneten Gottes in die kommende Woche.

Die Segensworte können frei formuliert werden. Es können genauso Verheißungen und Segensworte der Bibel zugesagt werden. Wir dürfen darauf vertrauen, dass wir, wenn wir die Segnenden sind, von Gottes Geist die richtigen Worte geschenkt bekommen.

Lasst uns als Gesegnete zu Segensträgern unseres Herrn Jesus Christus in dieser Welt werden!

Durch diese Lektion erfahren wir,

dass wir Christen von unserem Herrn beauftragt werden, den Segen Gottes weiter zu geben. Petrus sagt der Gemeinde (1 Petr 3,9): „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt.“

Praxis zum persönlichen Weiterkommen:

Es bedarf eines konkreten Beschlusses, ob wir dieser Beauftragung Gottes als Segensträger anderen gegenüber, auch im praktischen Leben nachkommen wollen.

1. Ich schreibe mir die Menschen auf, denen ich heute und in den nächsten Tagen begegnen werde.
2. Im stillen Gebet gehe ich die Namen durch und lege auf jeden Menschen den Segen Gottes.
3. Vielleicht fällt mir in der Stille ein Gedanke oder eine Idee zu dem einzelnen Menschen ein, wie ich ihm eine gutes Wort weitergeben kann.
Den Segensdienst lasse ich so nach und nach zu einem praktischen Lebensstil von mir werden.

Überlegungen für die Gruppenarbeit:

Wir reden zuerst über dieses Thema „Segen“, so dass die biblischen Aussagen auch verstanden werden.

1. Dann fragen wir, wer heute für eine bestimmte Situation, für einen bestimmten Dienst oder eine Herausforderung den Segen Gottes braucht.
2. Wir reden kurz darüber.
3. Dann stellt sich die Gruppe hinter diese Person und legt ihm/ihr die Hände auf die Schulter und es werden einige (wenige) Segensworte dieser Person zugesagt.

So können wir in unserem Alltag zu Segensträgern und Segensvermittlern des lebendigen Gottes werden.

Menschen

zur Übernahme von Verantwortung gewinnen

Kapitel 12

Günther Schaible, Leiter des Anker-Netzwerkes

Ein Pfarrer kommt zum Gespräch und erzählt resigniert: weißt du, ich habe für all die viele Arbeit in meiner Kirchengemeinde zu wenig Mitarbeiter. Einige wenige machen (fast) alles und die sind nahe daran, ausgebrannt zu werden. Kannst du mir helfen? Hast du eine Idee, wie ich zu neuen Mitarbeitern kommen könnte?“

Mangelnde Zeit ist nicht immer der wirkliche Grund, warum Menschen sich nicht engagieren.

In einem Ort wird ein neuer Lobpreisgottesdienst gegründet. Einmal im Monat am späten Sonntagnachmittag soll er stattfinden. Ich werde als Prediger zu einem der ersten Gottesdienste eingeladen. Am Telefon frage ich: „Habt ihr denn für diesen Lobpreisgottesdienst auch genügend Mitarbeiter?“ Fröhlich wird mit „Ja“ geantwortet: „Als wir gefragt haben, wer dabei mitmachen möchte, haben sich über 20 Leute aus der Gemeinde gemeldet. Auch eine ganze Reihe von Leuten, von denen wir es nicht erwartet hatten, dass sie mitmachen würden.“

In manchen Städten in Deutschland gibt es zunehmend so genannte „Freiwilligen-Agenturen“. Hier können sich Menschen melden, die sich gern irgendwo ehrenamtlich engagieren möchten. Und auf der anderen Seite melden sich Menschen oder Institutionen, die Hilfe brauchen. So kommt es zustande, dass sich Menschen freiwillig für einige Stunden in der Woche z.B. um Alte und Kranke, Hilfsbedürftige oder Ausgegrenzte kümmern. Babysitter oder „Omas“ sind gefragt. Bei so genannten „Essenstafeln“ werden Einsame und Sozialhilfeempfänger zum Essen eingeladen. Manche wollen auch einfach ganz praktisch handwerklich helfen. Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden gesucht und gefunden.

Es gibt aber auch die andere Seite: viele Christen kümmern sich nur um sich selbst und

um ihre eigenen Belange. Sie sind wenig bereit, Verantwortung für andere Menschen und entsprechende Aufgaben zu übernehmen. Sie antworten kategorisch: „Keine Zeit“.

In Gesprächen habe ich aber festgestellt, dass mangelnde Zeit nicht immer der wirkliche Grund ist, warum Menschen sich nicht engagieren. Viele sagen: „Mich hat noch nie jemand gefragt, ob ich irgendwo mitmachen möchte. Wenn mich jemand konkret ansprechen würde und ich den Eindruck hätte, hier kann ich mit meinen Möglichkeiten etwas tun, würde ich mich gern einbringen.“

Bei anderen scheitert die Mitarbeit daran, dass zum Beispiel in einer Gemeinde nur Aufgaben vergeben sind, die diesen Menschen nicht entsprechen. Sehr oft verstehen wir unter Mitarbeitern in der Gemeinde solche, die Gruppen leiten können. Was ist aber mit den Menschen, die weniger rednerisch, sondern mehr handwerklich-praktisch begabt sind? Haben wir Aufgaben für sie? Wenn man darüber einmal nachdenken würde, käme man bestimmt auf viele Dinge, die solche Leute tun könnten.

Denn genau das ist die Erkenntnis der „Freiwilligen-Agenturen“: Menschen sind gerne bereit, sich ehrenamtlich zu engagieren, wenn die Aufgaben dem entsprechen, was sie gut können und gerne tun und wenn sie auch den zeitlichen Rahmen mitbestimmen können.

Auch Jesus hat es damals schon so gemacht, dass er einfach auf junge Leute zugegangen ist

und sie in seine Nachfolge und in seinen Dienst berufen hat. Er hat sie in seine Jüngergruppe aufgenommen, sich um sie gekümmert, einige Jahre mit ihnen zusammen gelebt und sie ganz praktisch ausgebildet. Danach wurden sie zum Dienst ausgesandt. Paulus machte das ganz ähnlich. Auch er sammelte eine Dienstgemeinschaft von jungen Männern um sich und reiste mit ihnen durch die Lande. Wo wird dieses Modell von Jesus und Paulus heute noch – in abgewandelter Form natürlich – gelebt?

Wie können wir heute junge und ältere Christen gewinnen und anleiten, dass sie Verantwortung übernehmen?

1. Die richtigen Grundlagen legen

Viele Christen sind heute müde und innerlich ausgelaugt. Sie sind dadurch kaum bereit, irgendwo aktiv mitzuarbeiten. Ich frage mich: Sind diese Christen eigentlich richtig „ernährt“ oder leben sie mit einem geistlichen Hungergefühl? Wer Hunger hat, der ist in der Regel kaum bereit, für irgendetwas Verantwortung zu übernehmen. Die Grundlagen müssen stimmen. Deshalb muss eine geistlich gute und gesunde „Ernährung“ sichergestellt sein. Was heißt das?

Jesus hat seinen Jüngern im Missionsbefehl (Matth 28) gesagt: „Gehet hin und machet zu Jüngern ... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Christen müssen sich ihres Glaubens und ihres Heils in Jesus Christus gewiss sein. Sie müssen in die Grundlagen des Glaubens und die Grundthemen der Bibel eingeführt werden und wissen, wie sie ihr geistliches Leben gestalten können. Sie müssen aber nicht nur gelehrt werden, sie brauchen auch Hilfe bei der Umsetzung dieser Glaubensgrundlagen in ihr ganz praktisches Alltagsleben. Sie müssen durch Vorbilder von älteren und reiferen Christen lernen können, wie der christliche Glaube im Alltag fröhlich und ohne Krampf gelebt werden kann.

Diese Grundlagen des Glaubens können junge und ältere Christen zum Beispiel in einem Hauskreis oder in einer Mitarbeitergruppe erhalten. Dort können sie beten lernen und erfahren, wie man sich durch Gottes Wort – die Bibel – ernähren kann. In solchen kleinen christlichen „Zellen“

werden sie geistlich und menschlich aufgebaut und lernen so immer mehr, ihren Alltag mit Gott zu gestalten.

Sie lernen persönlich zu beten. Sie werden ermutigt – und manchmal vielleicht ermahnt – sich Zeit zu nehmen für eine tägliche Andachts- oder Meditationszeit. Sie brauchen Hilfe und Anleitung, wie man so etwas gestalten kann, das schaffen sie von sich aus nicht. Aber so gelangen sie an die geistlichen Kraftquellen, die ihnen

Gott für ihr Leben anbietet. Das ist das, was ich mit dem Ausdruck „sich von Gottes Wort ernähren“ gemeint habe. So wird ihr Leben und ihr Alltag immer mehr durch Gottes Geist und seine Liebe gestaltet und durchdrungen.

Auch durch lebendige Gottesdienste, zu denen sie gerne gehen, werden sie ausgerüstet mit Gottes Kraft und Freude für den Alltag. Mit der Zeit wird es für sie zu einem Bedürfnis werden, anderen Menschen um Jesu Willen zu helfen.

Es gilt also, Gruppen und Gemeinschaften zu bilden, in denen junge und ältere Christen in ihrem Leben und Glauben aufgebaut werden. Ohne diese Grundlagen werden wir heute wenig Chancen haben, dass Menschen sich in die Verantwortung berufen lassen.

2. Erste Schritte gehen

Wenn die Grundlagen des Glaubens gelegt sind und Menschen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, dann kann es für das weitere Wachstum gut sein, sie in so genannte „Wachstumsgruppen“ einzuladen. Solch eine „Wachstumsgruppe“ kann zum Beispiel auf ein Jahr begrenzt sein, aber in diesem Jahr ist man verbindlich dabei. Auch hier trifft man sich in kleinen Gruppen von 6 - 12 Leuten in einem Wohnzimmer. Was geschieht dabei:

Es wird Wissen vermittelt.

Leider haben heute viele Zeitgenossen nur wenig Informationen über den christlichen Glauben. Bibelwissen ist kaum vorhanden. Auch gibt es wenig Grundkenntnis darüber, wie das Leben froh gelebt werden kann. Deshalb ist es wichtig, Themen zu lehren und zu praktizieren, wie zum

Wer Hunger hat, der ist in der Regel kaum bereit, für irgendetwas Verantwortung zu übernehmen. Die Grundlagen müssen stimmen.

Beispiel: Auf welche christlichen Grundwerte baue ich mein Leben auf? Wie kann ich im Alltag hilfreich kommunizieren? Wie Konflikte konstruktiv angehen? Wie kann mein Alltag vom Glauben her gestaltet werden? Wie gehe ich mit den Problemen des Alltags um und welche Hilfe ist dabei das Gebet? usw.

Wir arbeiten an der Lebensperspektive jedes Einzelnen.

Nur wenige haben heute eine Lebensperspektive. Viele jedoch leben einfach so vor sich hin. Deshalb ist es wichtig, gemeinsam zu überlegen, welche Wünsche und Ziele der Einzelne in den nächsten Jahren verwirklichen möchte. Dabei ist zuerst zu klären, was ihn in der Vergangenheit geprägt hat, welche Lebensmuster vorherrschend sind. Dann ist es gut, Bilanz zu ziehen in der momentanen Lebenssituation. Anschließend kann gemeinsam überlegt werden, wie der Einzelne in Zukunft seinen weitem Lebensweg unter der Führung Gottes gestalten möchte. Es gilt, die persönliche Lebensberufung zu entdecken und nach und nach umzusetzen.

Die Lebensgesinnung soll von Jesus Christus und seinen Werten geprägt werden.

Das braucht Zeit, denn die christlichen Werte können erst nach und nach verinnerlicht werden. So sollen das Wort Gottes und das Gebet immer mehr den Alltag prägen. Die christlichen Werte wie der Glaube, die Hoffnung und die Liebe werden dann zu Elementen, auf die man nicht mehr verzichten möchte. Das führt dazu, dass der Einzelne Verantwortung übernimmt für sein eigenes Leben und seine Lebensbereiche; für Familie und Beruf, aber auch für Gemeinde und Gesellschaft. Notstände in der Gesellschaft fallen dann auf, und die praktizierende Liebe denkt kreativ nach, wie Hilfe geleistet werden kann. Verantwortliches Handeln wird eingeübt vor Gott und zugunsten der Menschen.

Nach und nach werden Fertigkeiten erlernt, die den Alltag erleichtern und bereichern.

In dem persönlichen Wachstumsprozess, der gemeinsam mit anderen angeregt wird, entdeckt man mit der Zeit seine Gaben und Begabungen. Das Gespräch mit anderen und die

Herausforderung durch die anderen helfen, dass Gaben entdeckt werden und zur Entfaltung kommen. Dort, wo die besondere Begabung ist, ist der Einzelne auch gut. Sie umzusetzen im Dienst an anderen Menschen und Aufgaben macht zunehmend Freude und schafft auch Befriedigung. Der Alltag wird erleichtert und die Lebensfreude nimmt zu.

Das führt dazu, dass der Charakter geprägt wird.

Verlässlichkeit und Treue, Liebenswürdigekeit und Engagement für andere werden zu einem Bedürfnis. Andere können sich auf diese Verbindlichkeit verlassen und die Gemeinschaft mit anderen Christen wird als wichtig erlebt. Aus dieser Gemeinschaft heraus wird Aktivität möglich.

Unsere Erfahrung ist, dass Leute sich gerne zu solchen „Wachstumsgruppen“ einladen lassen. Vor allem dann, wenn sie erkennen, dass sie hier für ihr persönliches Leben eine ganze Menge lernen und profitieren können. Für solche „Wachstumsgruppen“ gibt es heute sehr gutes Material, das man zu Hilfe nehmen kann.

Es gilt,
die persönliche
Lebensberufung
zu entdecken und
nach und nach
umzusetzen.

3. Eine klare Vision für die Arbeit entwickeln

Manche Verantwortliche sagen mir, dass sie viele Aufgaben zu vergeben haben. Fragt man sie aber nach ihren Zielen und ihrer Vision für die Arbeit, ist oft „Fehlanzeige“ zu erkennen. So entsteht viel geschäftiger Aktivismus, bei dem aber nicht klar ist, wo er hinführen soll.

Deshalb frage ich oft zurück: Was wollt ihr in den nächsten 3-5 Jahren bei euch in der Jugend- und Gemeindefarbeit verwirklichen? Wie sieht das Bild der Zukunft aus? Welche Ziele sollen bis wann erreicht werden? Hier sind dann von den Verantwortlichen erst einmal einige „Hausaufgaben“ zu machen.

Wenn die Grundlagen der Arbeit klar sind, müssen wir daraus unsere Ziele entwickeln. Denn eine gute Vision und klare Zielsetzungen motivieren andere mitzumachen. Für faszinierende Ziele bin ich auch gerne bereit, mich einzusetzen und Opfer zu bringen. In Sprüche 29,18 steht, dass das Volk ohne eine Vision verwildert.

Wir müssen also Auskunft geben, wie wir ganz konkret Gottes Reich in unserem Ort, in der Jugend- und Gemeindegemeinschaft bauen wollen. Auf welche Ziele wollen wir in den nächsten Jahren zuarbeiten? Auf welche Projekte wollen wir uns in der nächsten Zeit spezialisieren? Und was ist dazu nötig?

- Es kann sein, dass wir zum Beispiel einen Lobpreisgottesdienst anbieten wollen. Dann müssen wir weiterdenken, wohin wir die – hoffentlich – dadurch neu gewonnenen Leute weiter einladen können. Da würde sich zum Beispiel ein Grundkurs des Glaubens anbieten.

- Wenn wir die Jugendarbeit an unserem Ort ausbauen wollen, haben wir zu überlegen, durch welche Events und Veranstaltungen wir junge Leute auf uns aufmerksam machen können. Auch hier ist die Frage: Wie geht es weiter? Deshalb sollten im Anschluss bestimmte Projekte angeboten werden, bei denen junge Leute mitmachen können und zu denen wir sie einladen.

- Wollen wir interessierte Menschen zum Glauben einladen, dann kann man z.B. Abendseminare von 4-6 Abenden anbieten, bei denen sie den christlichen Glauben näher kennen lernen können.

Wie also soll unsere Gemeinde- und Jugendarbeit in den nächsten 3-5 Jahren aussehen? Und wie sehen die einzelnen Ziele und Teilziele dazu aus?

Wenn diese Fragen klar sind, dann können wir Menschen einladen und berufen, dabei mitzumachen und Verantwortung für bestimmte Bereiche zu übernehmen. Die Chancen, dass Menschen bei bestimmten Projekten, eventuell auch zeitlich begrenzt, mitmachen, stehen nicht schlecht.

4. Wenn einige wenige alles machen

In vielen Orten und Gemeinden stellt man fest, dass einige wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr beschäftigt sind und fast alles alleine machen. Sie stöhnen meist über die viele anfallende Arbeit.

Schaut man näher hin, stellt man fest, dass die

interessanten Stellen und Aufgaben genau mit diesen – meist guten – Leuten besetzt sind. Neue Mitarbeiter werden gebraucht, doch für sie bleiben höchstens „Hilfsjobs“ übrig. Und diese Jobs sind nicht sehr gefragt.

Hier muss ein Umdenken einsetzen. Wenn wir Leute zum Mitarbeiten gewinnen wollen, müssen wir ihnen auch die Chance zur verantwortlichen Mitarbeit geben. Das heißt, wir müssen unsere Vision vergrößern und erweitern, so

dass neue Leute ihren Platz bei uns finden. Wir entwickeln neue Projekte, bei denen neue Leute mitarbeiten können und wir sorgen für die nötige Ausbildung, die für diese Aufgabe nötig ist.

Ich bin überzeugt: wenn wir Menschen die entsprechende Anleitung und Ausbildung geben, dann sind sie auch nach und nach bereit, in die Verantwortung hineinzuwachsen. Dann brauchen wir nicht mehr zu stöhnen: Ich habe keine Mitar-

beiter.

Sieben Entwicklungsschritte können uns dabei helfen:

1. Entwickeln wir mit einigen Mitarbeitern zusammen eine Vision für bestimmte Projekte in der Gemeinde. Wie sehen die entsprechenden Ziele und Teilziele dafür aus? (Siehe Punkt 3)
2. Danach sammeln wir die wichtigsten Mitarbeiter aus der Gemeinde- oder Jugendarbeit, um diese Projekte zu beraten und zu entwickeln.
3. Ein frühzeitiger und mutiger Beginn ist angesagt. Nicht alle relevanten Fragen können zu Beginn beantwortet werden.
4. Dadurch entsteht eine Stresssituation. Wir stellen fest, dass uns weitere Mitarbeiter fehlen. Dadurch entsteht das notwendige Vakuum, das Gott füllen kann. Wir beten um neue Mitarbeiter.
5. Die leeren Posten füllen sich oft mit solchen Mitarbeitern, die wir zunächst gar nicht im Blick hatten.
6. Eine langsame Entspannung setzt ein.
7. Jetzt ist es an der Zeit, eine weitergehende Vision mit anderen zu entwickeln.

Viele Menschen haben heute den Wunsch, irgendwo dazuzugehören. Sie möchten sich für ein gutes Ziel sinnvoll einbringen und einsetzen

Die Chancen,
dass Menschen
bei bestimmten
Projekten, eventuell
auch zeitlich
begrenzt, mitmachen,
stehen nicht schlecht.

können. Das hat Jesus schon gewusst. Er hat Petrus von seinem Beruf als Fischer weggerufen, ihn als Menschenfischer berufen und ihm auch die nötige Ausbildung dafür gegeben. (Lk 5, 1ff).

Paulus hat den jungen Timotheus in seine Reise-Gruppe aufgenommen, ihn an seiner Seite wachsen lassen und dann zu einzelnen Gemeinden gesandt. Die Methoden von Jesus und Paulus sind heute noch nicht überholt.

Wo sind die jungen Leute, die wir einladen können, damit sie aufgebaut und ausgebildet werden, damit sie dann Verantwortung übernehmen?

5. Menschen fragen heute: Was habe ich davon?

Manche meinen, dass diese Frage sehr egoistisch ist. Teilweise haben sie Recht damit und doch lässt sich diese Frage nicht unterdrücken. Im Alltag frage ich mich z.B.:

- Was habe ich davon, wenn ich diesen Beruf erlerne, in diese Wohnung ziehe, zu dieser Clique gehöre, dieses Auto fahre usw.?
- Was habe ich davon, wenn ich diesen Gottesdienst besuche, bei diesem CVJM mitmache, mich bei diesem Projekt engagiere usw.?
- Die Jünger Jesu haben bereits vor 2000 Jahren dieselbe Frage an Jesus gestellt: Was haben wir davon, wenn wir bei dir mitmachen? (Mk 10, 28 ff) Und Jesus hat diese Frage ehrlich beantwortet.

Beantworten wir diese Frage doch auch, wenn Menschen uns fragen, was sie davon haben, wenn sie an dieser oder jener Stelle Verantwortung übernehmen.

Wenn wir im Wörnersberger Anker neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen wollen, dann sagen wir selbstverständlich, wie sie von solch einer Mitarbeiterschaft profitieren können.

Wir zeigen auf, dass sie lernen, mit Menschen umzugehen, sie anzuleiten und zu führen. Dass sie lernen, konstruktiv mit Konflikten umzugehen, sich selbst zu managen und teamfähig zu

werden. Ein weiteres Lernfeld ist das Halten von Andachten und das damit verbundene Wachsen im persönlichen geistlichen Leben usw.

Das heißt, dass bei uns Menschen lernen, ihre Sozialkompetenz zu steigern und auszubauen, dass sie größeren geistlichen Tiefgang bekommen und lernen, ihren Glauben zu formulieren und an andere weiterzugeben. Glauben wird vertieft, das Leben entfaltet und Horizonte werden hinausgeschoben.

Und diese Lerninhalte sind heute überall gefragt: im Beruf, in der Familie und in der Gesellschaft.

Menschen profitieren also, wenn sie bei uns mitmachen und Verantwortung übernehmen. Dazu kommt, wenn Menschen bei uns in der Gemeinde- oder Jugendarbeit mitarbeiten, dass sie dann in aller Regel Spaß und Freude an diesem Engagement haben – auch wenn es oft anstrengend ist.

Im „unter uns“, der Zeitschrift des Evang. Jugendwerks in Württemberg, läuft zur Zeit eine Serie, in der mehr oder weniger prominente Menschen berichten, was sie in der Jugendarbeit für ihre spätere berufliche Karriere gelernt haben.

Man staunt, was da alles erwähnt wird. Fast entsteht der Eindruck – der so ganz falsch sicherlich nicht ist – dass das Engagement in der Jugendarbeit durchaus als Sprungbrett für beruflichen Erfolg dienen kann.

Nicht zuletzt sollte man sich bewusst machen: wer Verantwortung in der Gemeinde übernimmt, macht bei der weltweiten Reich-Gottes-Bewegung mit. Als Jesus seine Jünger durch den Missionsbefehl in alle Welt ausgesandt hat, hat er zugesagt, dass er alle Tage bei ihnen ist bis zum Ende dieser Weltzeit. Auch das ist wichtig zu sagen, dass der auferstandene Christus uns auf all unseren Wegen begleitet.

6. Menschen in Jesu Namen zum Dienst berufen

Wenn die Grundvoraussetzungen geklärt sind, gilt es nun, Menschen konkret zu berufen und in bestimmte Aufgaben einzuführen. Dabei ist es wichtig, dass wir Menschen nach ihren Begabungen und ihren Charismen fragen. Denn dort,

Wo sind die jungen Leute, die wir einladen können, damit sie aufgebaut und ausgebildet werden, damit sie dann Verantwortung übernehmen?

wo jemand seine Begabungen und Charismen hat, lohnt es sich, ihn zu schulen und sein Begabungspotential auszubauen. Dann wird er auch mit der Zeit gut werden und sich gerne für andere engagieren. Ob jemand mehr handwerklich begabt ist oder mehr im sozialen Bereich, ob einer in der Seelsorgearbeit gut ist oder in der Verkündigung, das ist ein wesentlicher Unterschied.

Hier gilt es, auf Entdeckungsreise zu gehen und bei den Menschen, die wir berufen wollen, nachzufragen, was sie gerne tun. Auch nachzufragen, wo sie gerne noch weiterlernen wollen.

Die Beobachtung in manchen Gemeinden ist, dass die richtigen Mitarbeiter oft am falschen Platz eingesetzt sind. Man wundert sich dann, dass diese Mitarbeiter bald die Lust an ihrem Engagement verlieren und ziemlich schnell ihre Mitarbeit wieder aufgeben.

Auf Entdeckungsreise gehen heißt aber auch, dass wir Mitarbeiter oder zukünftige Mitarbeiter einfach einmal herausfordern, bei einer bestimmten Sache mitzuarbeiten, auch wenn noch nicht ganz klar ist, ob ihnen diese Aufgabe liegt. Sie sollen sich selbst ausprobieren können, das ist wichtig. Ebenso wichtig ist, dass wir ihnen zutrauen und zumuten, eine neue Aufgabe auch einmal in eigener Regie und in eigener Gestaltung zu übernehmen. Nur so können sie letztlich weiterkommen und auch Freude an ihrem Engagement gewinnen. Nur ist zu beachten: Herausforderung schon – aber nicht überfordern, sonst ist schnell die innere Kündigung angesagt.

Wenn ich über Mitarbeiter oder zukünftige Mitarbeiter nachdenke, frage ich mich: Wen könnte ich durch welche Aufgabe herausfordern? Wo gibt es Menschen, die weiterkommen wollen, die noch wenig Verantwortung übernommen haben? Wo gibt es Menschen, die wir fördern können? Im Umfeld eines jeden von uns gibt es diese Menschen und es gilt, sie zu entdecken und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Um diese Menschen kann man beten und dann hören, wie man sie für Gott und sein Reich und die Mitarbeit dabei gewinnen kann. Jesus zog sich eine Nacht lang zum Gebet zurück. Am anderen Morgen ging er konkret auf einige junge Männer zu, berief sie als Apostel

und bot ihnen seine Gemeinschaft an (Lk 6,12ff).

7. Verantwortliche Begleitung der Menschen, die wir berufen haben

Es gilt also, eine wichtige Sache festzuhalten: Wenn ich Menschen dafür gewinnen will, Verantwortung zu übernehmen, kann ich nicht nur erwarten, dass sie etwas tun oder etwas geben, sondern ich – als Verantwortlicher – muss auch etwas für sie tun, muss sie fördern, muss ihnen dienen. Ich muss Mentor für andere Menschen werden.

Blanchard, Hybels und Hodges beschreiben in dem lesenswerten Buch: „Das Jesus-Prinzip – führen mit biblischer Weisheit“ (Projektion J) fünf Schritte, die ich als Mentor mit den Menschen, die ich fördern will, gehen muss:

1. Ich sage ihnen, was sie tun sollen
2. Ich zeige ihnen, was sie tun sollen
3. Ich lasse es sie selbst versuchen
4. Ich beobachte ihre Leistung
5. Ich lobe ihre Fortschritte oder korrigiere ihre Richtung.

Viele Anleiter machen es so, dass sie Menschen an Aufgaben stellen und sie dann sich selbst überlassen. Dabei verlieren die, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, oft schnell die Freude an ihrer Mitarbeit. Sie fühlen sich in den Schwierigkeiten, die nicht ausbleiben, alleine gelassen.

Als Mentoren sollen wir Mitarbeiter begleiten und das heißt, sie in ihrer Arbeit, aber auch ihrer Lebensführung zu begleiten. Es heißt, mit ihnen über ihre Aufgaben zu sprechen, sie zu fördern und wertzuschätzen und sie auch zu loben. Sind dann Korrekturen nötig, werden sie gerne angenommen.

Als Jesus seinen Jüngern den weltweiten Missionsbefehl gab, sagte er ihnen zu, dass er sie begleiten und jeden Tag anwesend sein werde.

Wenn es zu viele Mitarbeiter sind und ich selbst mich überfordert sehe, sie alle persönlich zu begleiten, dann ist es wichtig, dass ich in der Gemeinde oder der Gemeinschaft Menschen

Herausforderung
schon – aber nicht
überfordern,
sonst ist schnell
die innere Kündigung
angesagt.

finde, die bereit sind, diese Aufgabe zu übernehmen und die als Mentoren andere Menschen aufbauen und begleiten.

Jesus sagt: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Deshalb bittet den Herrn der Ernte,

dass er Arbeiter in seine Ernte sendet (Matth 9,37). Beten ist die wichtigste Voraussetzung, um neue Mitarbeiter zu gewinnen. Doch nach Benedikt von Nursia gehören „Beten und Arbeiten“ zusammen.

Fragen, die weiterhelfen können

1. Ist es mir überhaupt ein Anliegen, Menschen zu suchen und zu finden, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen?
2. Kann ich solchen Menschen Gruppen und Gemeinschaften anbieten, dass sie in ihrem christlichen Glauben und in ihrer persönlichen Entwicklung weiterkommen und wachsen können?
3. Wird über die Grundlagen des Glaubens gesprochen und gibt es Möglichkeiten zur Einübung und Praktizierung im Alltag?
4. Halte ich betend nach Menschen Ausschau, die ich oder wir fördern könnten und lade sie zum Beispiel in eine solche „Wachstumsgruppe“ ein?
5. Helfe ich mit, dass Menschen gefördert werden und so ihre Begabung entfalten können?
6. Habe ich – oder haben wir – eine Vision für unsere Arbeit und entwickeln entsprechende Ziele und Teilziele?
7. Spreche ich dann konkret in Jesu Namen Menschen an, mitzuarbeiten und Verantwortung zu übernehmen?
8. Gibt es Mentoren in unserer Arbeit, die diese (neuen) Mitarbeiter begleiten, ihnen weiterhelfen und sie aufbauen?
9. Gibt es ein gutes Ausbildungsprogramm in der Gemeinde oder auch in überörtlichen Zentren, zu denen ich unsere Mitarbeiter einladen und hinschicken kann?
10. Feiern wir immer wieder einmal Dankfeste mit den Mitarbeitern und freuen uns über das, was gelungen ist?

Wie könnte es weitergehen:

Weitere Schulungskurse, weitere Trainingsveranstaltungen, Seminare und Termine, sowie weiteres Informationsmaterial ersehen Sie in unserer Homepage: www.ankernetz.de

Adresse: Wörnersberger Anker
Christliches Lebenszentrum für jungen Menschen e.V.
D-72299 Wörnersberg
Tel: 07453/9495-0, E-Mail: info@ankernetz.de